



BMBF-Forschungsprojekt
„Von der Agrarwende zur
Konsumwende?“
www.konsumwende.de

Diskussionspapier Nr. 1

Ökologisierungspotentiale der privaten Konsum- und Ernährungsmuster

Cordula Kropp

Münchner Projektgruppe für Sozialforschung e.V. (MPS)
Forschung zur nachhaltigen Entwicklung

Karl-Michael Brunner

Institut für Allgemeine Soziologie und Wirtschaftssoziologie,
Wirtschaftsuniversität Wien

SÖF  **Sozial-
ökologische
Forschung**

GEFÖRDERT VOM
 **Bundesministerium
für Bildung
und Forschung**

Herbst 2003 / überarbeitet 2004



Haben Sie Fragen oder möchten Sie einen Kommentar zu diesem Beitrag geben? Wir würden uns über eine Nachricht von Ihnen freuen.

Dr. Cordula Kropp,

Münchner Projektgruppe für Sozialforschung e.V.

MPS – Forschung zur nachhaltigen Entwicklung

Dachauer Str.189/III

80637 München

Tel. +49-89-155760

Fax. +49-89-1577949

Email: Cordula.Kropp@sozialforschung.org

Dr. Karl-Michael Brunner,

Institut für Allg. Soziologie und Wirtschaftssoziologie

Wirtschaftsuniversität Wien

Augasse 2-6

A-1090 Wien

Tel. +43-1-9133 6 4976

Fax: +43-1-31 33 6 707

Email: karl-michael.brunner@wu-wien.ac.at

Inhaltsverzeichnis

1. Ökologisierungspotentiale der privaten Konsum- und Ernährungsmuster im Spiegel der Literatur: Mögliche Einflussfaktoren.....	4
2. Strukturelle Rahmenbedingungen der mit der Agrarwende angestrebten Ökologisierung privater Ernährungsmuster	12
2.1 Zur Infrastruktur von Produktion und Angebot	14
2.2 Gesellschaftliche Entwicklungstrends	18
2.3 Agrarpolitische Rahmenbedingungen	22
3. Gruppenspezifische Orientierungen und „mentale Filter“	23
4. Die Bedeutung verschiedener Lebenssituationen bzw. „sozialer Lagen“ für die Nachfrage nach ökologisch produzierten Lebensmitteln und entsprechende Ernährungsmuster	29
5. Ernährungsverläufe und nachhaltige Ernährungskarrieren.....	44
5.1 Ernährungsverläufe: Empirische Befunde	44
5.2 Nachhaltige Ernährungskarrieren.....	52
5.3 Idealtypen nachhaltiger Ernährungskarrieren	53
6. Diskursive Rahmungen und ihr Einfluss auf Ernährungsorientierungen und Ernährungspraktiken	56
7. Literaturangaben	61

1. Ökologisierungspotentiale der privaten Konsum- und Ernährungsmuster im Spiegel der Literatur: Mögliche Einflussfaktoren

Wir werden im folgenden den Stand der Forschung über Ökologisierungsbedingungen und –potentiale der privaten Ernährungs- und Lebensmittelkonsummuster diskutieren und uns mit der Frage auseinandersetzen, welche zusätzlichen Ökologisierungspotentiale und Optimierungsstrategien im Zuge der politisch initiierten Agrarwende diesbezüglich eröffnet werden (können).

In der sozial-, kultur- und ernährungswissenschaftlichen Literatur wird eine bunte Vielfalt möglicher Einflussgrößen bzw. *Faktoren* diskutiert, die für die angestrebte Veränderung der Ernährungs- und Konsumententscheidungen von VerbraucherInnen von Bedeutung sind. Gilt unter ÖkonomInnen der Preis bzw. die Mehrpreisbereitschaft als wesentlicher Faktor, verweisen SoziologInnen gerne auf die Bedeutung von Bezugsgruppen und lebensstil- bzw. kulturgeprägten Werthaltungen. KommunikationswissenschaftlerInnen wiederum heben die Bedeutung medialer Risikodiskurse hervor und VertreterInnen des Public-Health-Bereichs pochen insbesondere auf die Kraft von Verbraucher-Aufklärung und Ernährungsberatung. Angesichts solcher Perspektivenvielfalt ist unser erstes Anliegen, die Diskussion jenseits disziplinärer Scheuklappen nach verschiedenen Erklärungsdimensionen des Problembereichs „Ökologisierung privater Ernährungsmuster“ zu strukturieren, zugehörige Theorien und Thesen zu benennen und ihre Verknüpfung, aber auch Widersprüchlichkeit transparent zu machen.

Auf der Suche nach Einflussfaktoren bzw. Bestimmungsgründen unterscheiden wir in der nachfolgenden Literaturanalyse

- a) "**strukturelle Bedingungen**" der Nachfrage nach biologisch erzeugten Lebensmitteln, wie sie insbesondere aus der wissenschaftlichen Makroperspektive sichtbar werden. Ihrer Analyse galt bislang die Haupt-Aufmerksamkeit in der Forschung. Hier sind gleichermaßen die Infrastruktur von Produktion und Angebot (also u.a. Preis und Erreichbarkeit ökologisch produzierter Lebensmittel), gesellschaftliche Entwicklungstrends (demographischer Wandel, zunehmende Frauenerwerbstätigkeit, Individualisierung, Flexibilisierung etc.) und die (agrar-) politische Situation (Subventionen, bisherige Entwicklungspfade) zu diskutieren;

- b) "**gruppenspezifische Orientierungen**", die als soziokulturell bedingte Leitbilder, Werthaltungen, Qualitätsverständnisse v.a. auf der Wahrnehmungsebene relevant werden;
- c) die Bedeutung von unterschiedlichen "**sozialen Lagen**" der Verbraucher und Verbraucherinnen, also ihre jeweilige Situierung in sozialstrukturelle Gruppierungen (Einkommen, Bildung, Geschlecht, Stadt/Land usw.), aber auch in bestimmte Haushaltsformen (inklusive möglicher Verantwortung für Kinder) oder in durch Berufstätigkeit oder Bezugsgruppen vorgegebene Handlungsimperative und Normsetzungen;
- d) "**biographisch-dynamische Entwicklungen**" im Zuge verschiedener Sozialisationsprozesse, lebenszyklischer Prägungen und anderer Entwicklungsprozesse, die wir im Rahmen von "**Ernährungsverläufen**" beschreiben wollen und im Sinne unserer Fragestellung immer dann als "**an Nachhaltigkeit orientierte Ernährungskarrieren**" bezeichnen, wenn eine Veränderung der Ernährungsorientierungen und/oder des Ernährungsverhaltens in Richtung "Nachhaltige Ernährungsmuster" sichtbar wird;
- e) die "**diskursive Einbettung/ Rahmung**" durch mediale Informationsvermittlungen, Dramatisierungen und Risikodebatten bzw. deren Bedeutung für den Umgang mit ernährungsbezogener Verunsicherung.

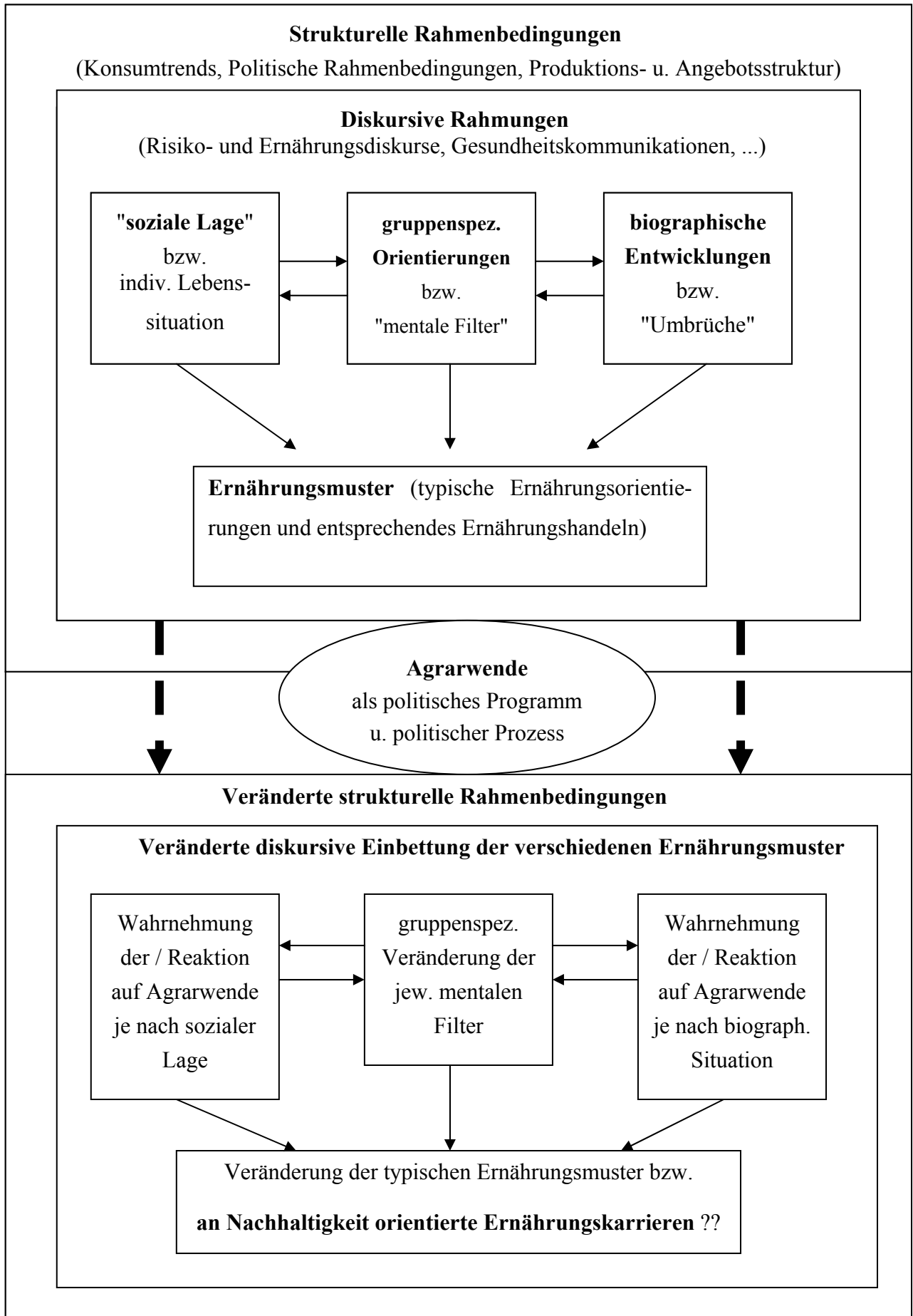
Wie schnell deutlich wird, dürfen die einzelnen hier analytisch getrennten Faktorenbündel niemals isoliert betrachtet werden; sie interkorrelieren und stehen in komplizierten Wechselverhältnissen, die monokausale Interpretationen verbieten. Die Mehrpreisbereitschaft bspw. hängt ganz offensichtlich mit dem sozialen Status und dem Einkommen zusammen, wird von Risikodiskursen (zumindest kurzfristig) beeinflusst, steigt und fällt je nach Lebenssituation und biographischen Bedingungen. Neben solchen, oft als objektive Determinanten diskutierten Variablen, wirken aber auch subjektive Einflussgrößen auf die Mehrpreisbereitschaft, denn je nach "mentalem Filter" erscheinen die Risiken konventioneller Produkte hoch oder gering, Preise gerechtfertigt oder überzogen, Öko-Produkte attraktiv oder ideologisch und abwegig. Es wäre weder gerechtfertigt, Preise und v.a. die vielzitierte Mehrpreisbereitschaft als alleinige Bestimmungsgründe von Handlungen (konkret: Kaufentscheidungen) zu diskutieren, noch diese Aspekte vollständig zu vernachlässigen. Sie treten - stets in Wechselwirkungen mit anderen Bestimmungsgründen - gleichzeitig als verursachende Faktoren in Erscheinung, als auch als Effekt¹ kultureller Habitualisierungen und gesellschaftlicher Trends.

¹ Gleiches für Einstellungen und Überzeugungen gilt, die gleichermaßen als Bestimmungsgründe von Handlungen diskutiert werden, wie

Aus den gleichen Gründen erscheinen auch die verschiedenen Versuche, die Faktorenbündel zu hierarchisieren, als unbefriedigend. Die Welt ist weder nur "Text" und also im Rahmen von großen Diskursen oder kulturellen Strukturierungen zu verstehen, noch alleine im Rekurs auf strukturelle Bedingungen, auf Systemrationalitäten, auf ubiquitäre Nutzenmaximierung oder die normative Kraft des Faktischen in der kapitalistischen Welt.

Dennoch erscheinen uns die Faktorenbündel auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt, ohne diese in hierarchische oder deterministische Bezüge bringen zu wollen. Wir setzen für das Verständnis individueller Ernährungsmuster und ihrer Veränderungspotentiale zunächst an subjektbezogenen Faktoren an, die sich aus der jeweiligen Lebenssituation, ihrer biographischen Entwicklung sowie den kulturellen, gruppenspezifischen Orientierungen ableiten und betrachten diese dann als eingebettet in (zumeist kurzfristigere) diskursive Rahmungen einerseits und (zumeist stabilere) strukturelle Rahmenbedingungen andererseits.

auch als deren Ergebnisse: wer raucht, hält Rauchen für erträglich und nicht, wer Rauchen für erträglich hält, raucht (vgl. Rosch / Frey 1987: 304).



Wir wollen im vorliegenden Arbeitspapier also zunächst den Stand der Diskussion in der Forschung zu Ernährungsorientierungen und Ernährungshandeln im Rahmen der oben eingeführten Unterscheidung in fünf Faktorenbündel (strukturelle Rahmenbedingungen, diskursive Einbettung, Situierung in soziale Lagen, gruppenspezifische Orientierungen und biographische Dynamik) aufarbeiten und jeweils Vermutungen und Hypothesen entwickeln, in welcher Weise das politische Programm der Agrarwende hierauf jeweils wirkt und wirken kann.

Mit dieser Betrachtungsweise gehen einige *Theorieentscheidungen* einher:

1. Zum einen folgen wir implizit der *subjektorientierten Theoriebildung* in der Soziologie, die für ihr Verständnis von Reproduktion oder Transformation von Strukturen zunächst bei den handelnden Subjekten und ihren Leistungen der Wirklichkeitskonstruktion ansetzt. Dementsprechend werden Formen der qualitativen empirischen Erforschung sozialer Lebenswelten und ihrer je eigenen Logiken in unserer eigenen Studie eine größere Rolle spielen als das quantitative Abfragen letztlich aggregierten Konsumverhaltens. Die Exploration von Deutungsmustern und Ernährungsorientierungen wird also breiten Raum einnehmen. Wie die wechselseitigen Verweisungspfeile zeigen, betrachten wir die Subjekte nicht vorrangig als Produkt tieferliegender Strukturierungen, seien diese nun durch Klassen, Schichten, kulturelle oder biographische Zugehörigkeiten bedingt. Im Sinne des Individualisierungstheorems gehen wir vielmehr von in gewissen Maßen wählbaren Biographien und damit auch Ernährungskripten bzw. -mustern aus, die vor dem Hintergrund institutioneller Zwänge, konkurrierender Lebensstilangebote, Diskurse und Leitbilder zumindest teilweise für eine mehr oder weniger reflexive Gestaltung offen stehen. Diesbezüglich wird zu eruieren sein, inwieweit gerade im Ernährungsbereich kultur- und traditionsbedingte ("vorreflexive") oder biologisch-physiologisch nahegelegte Beharrungstendenzen dieser Offenheit und damit auch Veränderlichkeit Grenzen setzen (widersprüchlich dazu Rösch 2002; Brunner 2002a). Unsere Aufmerksamkeit gilt insbesondere sogenannten „Karrieren einer an Nachhaltigkeit orientierten Ernährung“, also gruppenspezifisch beschreibbaren Umorientierungsprozessen von Ernährungsmustern hin zu solchem Ernährungs- und Nachfrageverhalten, das die intendierte Agrarwende zu stützen vermag. Auf der Suche nach solchen „Ernährungskarrieren“ soll zudem ein Beitrag zu dynamischeren Lebensstilansätzen erarbeitet werden.

2. Zweitens wird gesellschaftlichen *Diskursen* in dieser Darstellung theoretisch eine transformierende Kraft auf institutionelle und individuelle Entscheidungen zugesprochen. Die Bedeutung von Diskursen wird allerdings - gemäß den theoretischen Traditionen der Münchner Projektgruppe für Sozialforschung (vgl. Brand et al. 1997) – gebrochen durch ihre Resonanzfähigkeit in den unterschiedlichen Milieus, auf einer Meta-Ebene jenseits der subjektbezogenen und auch weitgehend unabhängig von den strukturellen Faktoren gesucht. Damit ergibt sich auch eine spezielle Perspektive auf die Wirkung von Risikodiskursen im Ernährungsbereich: Wir gehen nicht davon aus, dass diese Eins-Zu-Eins zu einer „ernährungsbezogenen Verunsicherung“ und entsprechenden Handlungen führen (vgl. Bergmann 2000), sondern fragen stärker nach den gruppen- und milieuspezifischen Resonanzbedingungen solcher Diskurse (vgl. Douglas/ Wildavsky 1982) und den entsprechenden Formen des kulturellen Umgangs mit Unsicherheit bzw. dabei entstehenden „Sicherheitsfiktionen“ und Strategien, Unsicherheit zu begrenzen. Interessant erscheint aus dieser Perspektive bspw. der Ansatz von Barlösius (1997b), einen stark reglementierten Ernährungsstil als Antwort auf Risiken und Verunsicherungen zu verstehen. Dieses Verständnis von Diskursen orientiert sich an der soziologischen Auffassung von Diskursanalysen nach Keller (1997) oder Hajer (1995).

3. Die *strukturelle Ebene* besteht konzeptuell einerseits aus den vorgegebenen Preis- und Angebotsstrukturen, die als Ergebnis der zugrundeliegenden marktwirtschaftlichen Bedingungen und bisherigen agrarpolitischen Pfade gesehen werden, sowie andererseits aus allgemeinen gesellschaftlichen Trends (demographische Entwicklung, wachsende Polarisierung der Individualeinkommen, Alterung der Gesellschaft usw.; vgl. Empacher et al. 2000; Eberle et al. 2004) und spezielleren Konsumtrends (steigende Convenience- und Fastfood-Orientierung, Bedeutungszunahme von Wellness und Gesundheit usw.). In der Diskussion um nachhaltigen Konsum gilt die strukturelle Ausgangslage weitgehend als Barriere für eine fortschreitende Ökologisierung der Gesellschaft (vgl. Scherhorn/ Weber 2002; Günther/ Fischer/ Lerm 2000). So ist weniger von "Regeln und Ressourcen" oder "institutionell-strukturellen Bedingungen" die Rede als von "typischen Hemmnissen". Dahinter steht die verbreitete Überzeugung, dass sowohl die verschiedenen Produktsysteme (vgl. Fine et al. 1998), die gerade auf dem Lebensmittelmarkt in den letzten Jahrzehnten immer stärker durch Konzentration, internationalen Wettbewerb und natürlicherweise begrenzte Wachstumspotentiale in der Lebensmittelbranche unter Druck gerieten, als auch die von VerbraucherInnen schließlich am Ende der Produktionskette vorgefundenen Angebotsstrukturen einer Stärkung der ökologischen Nachfrage hinderlich gegenüberstehen. Mit dem politischen Programm der Agrarwende (vgl. Künnast 2001) und dem dort erklärten Ziel, den ökologischen Landbau in zehn Jahren von heute

drei auf dann 20 Prozent auszuweiten (und dem damit implizit verbundenen Ziel, die Verbrauchernachfrage entsprechend zu stärken), ändern sich diese Ausgangsbedingungen jedoch erheblich (Diffusion und Distribution ökologisch produzierter Lebensmittel, Identifizierbarkeit, Preisstruktur, Wettbewerbsbedingungen ökologischer gegenüber konventionell produzierender Erzeuger etc.), sodass ein Großteil der bisherigen Befunde einer neuerlichen Betrachtung bedarf. Auf der Suche nach Gestaltungswissen soll diese Betrachtung weniger strukturiert geschehen, als der Haupttenor der Literatur bislang nahe legt. In gewisser Weise setzen wir auf die vielbeschworene „Macht der KonsumentInnen“, begreifen sie nicht ausschließlich als passives Endglied der Produktionskette, sondern rekonstruieren ihre Perspektive und Wirkmächtigkeit (vgl. dazu auch das Partnerprojekt „Ernährungswende“; www.ernaehrungswende.de).

4. Im *Förderrahmen* ist eine Betrachtung der „Agrar- und Konsumwende“ *gleichermaßen* auf der materiellen, symbolischen und regulativen Ebene und zwar als ineinander verschränkte Dimensionen jenseits disziplinärer Erkenntnisgrenzen Programm. Neben dieser Art von Problemorientierung wird eine Akteursorientierung verlangt, die sich das Ziel einer pro-aktiven Gestaltung bzw. zumindest der Szenarienentwicklung setzt. Unsere hier vorgeschlagene Darstellung der Transformationsbedingungen bzw. Faktoren, die sozusagen die Veränderlichkeit „der basalen Naturverhältnisse“ (vgl. Jahn/ Wehling 1998) im Bedürfnisfeld Ernährung bestimmen, greift diese Vorgabe in zweierlei Hinsicht auf: Entgegen der üblicherweise parallelen Betrachtung der einzelnen Faktoren je nach Zugehörigkeit zu den Bereichen Ökonomie, Politikwissenschaft, Soziologie und Psychologie versuchen wir erstens eine integrierende Wiedergabe der Forschungsdiskussion, die an den Wirklichkeitskonstruktionen der Individuen ansetzt und deren Niederschlag in Ernährungsorientierungen und Ernährungsverhalten unter verschiedenen Rahmenbedingungen rekapituliert. Wir versuchen also jede fachspezifische „Betriebsblindheit“ zu vermeiden und setzen für das Verständnis unseres, im Rahmen des vermischenden Nachhaltigkeitsdiskurses typischerweise „neuartigen, hybriden und komplexen Forschungsproblems“ (vgl. Jahn 2002) subjektzentriert an den Leistungen der Akteure an (in unserem Fall den KonsumentInnen), Ernährungsmuster zu realisieren – also „in die Wirklichkeit umzusetzen“. Diese Konzeptualisierung ist zweitens an das Verständnis der Akteur-Netzwerk-Theorie anschlussfähig (vgl. insbesondere Callon/ Latour 1981; Callon 1986), denn sie betrachtet die entstehende Wirklichkeit unabhängig erkenntnistheoretischer Apriori internalistisch als Ergebnis der Durchsetzungsbemühungen konkurrierender „Programme“ (vgl. Latour 1991) – hier der politisch initiierten Agrarwende einerseits und der Verbraucherbeharrlichkeit und ihrer Rationalitäten andererseits. In dem wir theoriearchitektonisch die Agrar-

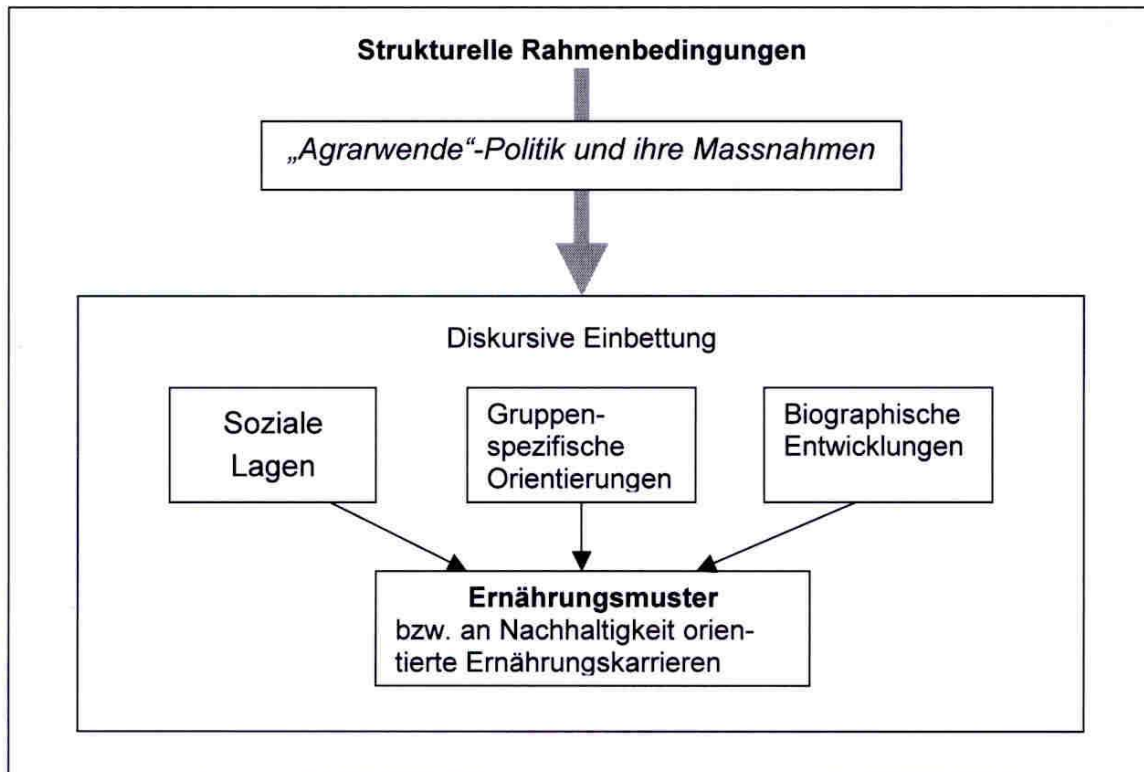
wende als „Programm“ in die bisherige Landschaft der strukturellen, diskursiven und subjektbezogenen Konditionen einführen², „folgen wir den Akteuren“, um herauszufinden, wie sie zunächst „die unterschiedlichen Elemente definieren und in Verbindung bringen, mit denen sie ihre Welt aufbauen und erklären“ (vgl. Callon 1986: 68f). Weiter fragen wir, wie es den Akteuren der Agrarwende gelingt, diese Konstruktionsprozesse in ihr Programm zu „übersetzen“, d.h., wie der Aktant „Agrarwende“ den heterogenen Aktanten der Ernährung Grenzen zuschreibt, Interessen und Ziele zuweist und schließlich alle Aktanten die Verteilung von Verantwortung hinsichtlich ihres gemeinsamen Handelns in einem geteilten Netzwerk definieren (vgl. Latour 1991: 129). Empirisch erscheinen alle Akteure des gesellschaftlich konstituierten, gegenwärtig als krisenhaft begriffenen Naturverhältnisses im Bedürfnisfeld Landwirtschaft und Ernährung damit zugleich *als Agenten und als Resultat des bisherigen Netzwerkbildens* (vgl. Schulz-Schaeffer 2000: 198), deren Identität in jedem Augenblick von dem Verhalten anderer Aktanten des Netzwerks abhängt.

Nach dem hiermit einige Theorieentscheidungen explizit gemacht wurden, wenden wir uns nun der Aufarbeitung des Diskussionsstandes in der wissenschaftlichen Literatur und in einschlägigen Fachzeitschriften zu. Gegenstand unserer Literaturanalyse ist sowohl die Beschreibung der Ist-Situation der Ernährungsmuster in privaten Haushalten und ihrer Hintergründe bzw. Bedingungsfaktoren als auch die Bildung von Vermutungen und Hypothesen über mögliche Wirkungen der Agrarwende auf die angestrebte Erhöhung der Nachfrage ökologisch erzeugter Lebensmittel und die dieser notwendigerweise zugrundeliegenden Transformation der Ernährungsmuster.

² Unsere theoretische Unterscheidung in strukturelle, diskursive und subjektbezogene Rahmenbedingungen entspricht natürlich nicht der sozial-ökologischen Unterscheidung in materielle, symbolische und regulative Dimensionen, die quer dazu liegt: Jedes Faktorenbündel enthält seinerseits die materielle, symbolische und regulative Dimension. Unsere Unterscheidung darf auch nicht als Widerspruch zum symmetrischen Programm der Akteur-Netzwerk-Theorie gelesen werden, Mikro- und Makro-Akteure unterschiedslos zu behandeln. Wie oben ausgeführt, stehen die Faktorenbündel konzeptuell nicht in einem hierarchischen oder deterministischen Verhältnis zueinander.

2. Strukturelle Rahmenbedingungen der mit der Agrarwende angestrebten Ökologisierung privater Ernährungsmuster

Die Ökologisierungspotentiale von Ernährungsmustern und damit auch die Möglichkeiten einer Ausweitung der Nachfrage nach ökologisch erzeugten Lebensmitteln sind zuerst vor dem Hintergrund *struktureller Bedingungen und allgemeiner Trends gesellschaftlicher Entwicklung* zu sehen. Die repräsentative Verbraucherbefragung der Zentralen Markt- und Preisberichtsstelle für Erzeugnisse der Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft GmbH (ZMP 2001a) vom November 2000 beziffert den Käuferanteil von Öko-Produkten mit nur 22 Prozent. Von diesen „Öko-KundInnen“ kaufen wiederum lediglich 28 Prozent regelmäßig Bio-Lebensmittel ein; durchschnittlich kaufen Biokunden und -kundinnen ein Mal pro Woche Lebensmittel aus biologischem Landbau und decken damit (nur) 13,2 Prozent ihres Gesamtbedarfs an Lebensmitteln. Einen sehr viel höheren Anteil von Verbrauchern und Verbraucherinnen, die ökologisch erzeugte Produkte kaufen, nämlich von 77 Prozent, ermittelt die ein Jahr später durchgeführte Studie von Kuhnert et al. (Kuhnert et al. 2002, vgl. auch die Studien Bruhn 2001 und Richter 2001). Zwischen den beiden Studien lagen die ersten bekannt gewordenen deutschen BSE-Fälle, die einen dramatischen Einbruch insbesondere der Nachfrage nach Rindfleisch um fast 70 % im Dezember 2000 und Januar 2001 im Vergleich zu den Vorjahresmonaten nach sich zogen und den Markt für ökologisch produzierte Lebensmittel erheblich ankurbelten. Vermittelt durch die mediale Diskussion wuchs sowohl die Wertschätzung biologischer Lebensmittel als auch die Bereitschaft, dafür höhere Preise in Kauf zu nehmen. Es muss aber auch, wie die Autoren selber konstatieren (Kuhnert et al. 2002: 3), von einer erheblichen subjektiven Überschätzung des Konsums ökologischer Produkte ausgegangen werden: Zum einen, weil dieser nun sozial erwünscht ist, zum anderen, weil viele VerbraucherInnen auch die Eier von Freilandhühnern oder generell Vollwertprodukte für Öko-Produkte halten. Generell ist gemäß diesen Selbsteinschätzungen (ausreichend) *Ökologisierungspotential* gegeben. Die Frage lautet damit vor allem, welche Barrieren und Hemmnisse standen einer Ausweitung des an Nachhaltigkeit orientierten Lebensmittelkonsums bislang entgegen und wie wirken sich die politischen Maßnahmen der Agrarwende (erhöhte Flächenprämien, verbesserte Investitionsbeihilfen, das Bundesprogramm Ökologischer Landbau und die verstärkte Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere die bundesweite Informationskampagne zum Biosiegel und zur Ökologischen Landwirtschaft) auf diese Hemmnisse aus.



Als „strukturelle Barrieren“ werden in der Literatur vor allem drei „Hauptverdächtige“ ausgemacht: 1.) zu hohe *Preise* ökologisch erzeugter Lebensmittel, 2.) ihre schlechte *Erreichbarkeit* und 3.) das ungenügende *Angebot* (vgl. in der jüngeren Vergangenheit: Hamm/ Michelsen 1999; Rehn 1999; Wendt et al. 1999; Magnusson et al. 2001; Simons et al. 2001; Spiller 2002b; ZMP 2003). Neben diesen v.a. aus ökonomischer Perspektive beschriebenen Faktoren der Produktions- und Angebotsstruktur und ihren Konsequenzen geraten aus einer stärker gesellschaftstheoretischen Perspektive zudem *gesellschaftliche Entwicklungstrends* wie bspw. der bevorstehende demographische Wandel, die zunehmende Frauenerwerbstätigkeit sowie die sinkende Wertschätzung von Lebensmitteln oder die Zwänge fortschreitender Individualisierung ins Visier. Aus politikwissenschaftlicher Perspektive ist schließlich noch die Bedeutung der *agrarpolitischen Bedingungen* und der bisherigen agrarpolitischen Entwicklungspfade zu berücksichtigen.

Im Folgenden sollen diese drei strukturellen Einflussfaktoren auf die Nachfrage nach Lebensmitteln aus biologischem Anbau eingehender diskutiert werden

- die Infrastruktur von Produktion und Angebot (Preis, Erreichbarkeit, Distributionsquote)
- die gesellschaftlichen Entwicklungstrends
- die agrarpolitischen Rahmenbedingungen.

2.1 Zur Infrastruktur von Produktion und Angebot

Das Nahrungsmittelangebot in Deutschland nimmt in der Einschätzung vieler Experten eine Spitzenstellung hinsichtlich Sortimentsbreite, Qualität und Sicherheit ein, zeichnet sich jedoch gleichzeitig durch massive Nachhaltigkeitsdefizite aus (Rösch 2002). Aus der Tatsache, dass gegenwärtig rund drei Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe auf 3,7 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche nach Kriterien des ökologischen Landbaus wirtschaften (Lünzer/Heß 2003: 106), wird schnell ersichtlich, dass die Produktionspotentiale nicht ausgeschöpft sind und das Angebot ökologisch erzeugter Lebensmittel bislang begrenzt ist. Dennoch vermag die Nachfrage über den Lebensmitteleinzel- und Naturkostfachhandel dieses ohnehin kleine Angebot bislang nicht vollständig abzuschöpfen³, so dass ökologisch produzierte Lebensmittel undeklariert auch im konventionellen Bereich vermarktet werden müssen (Hamm et al. 2002). Für die zu geringe Nachfrage nach Lebensmitteln aus ökologischem Landbau, die in ihrem heutigen Umfang auch die notwendigen Wachstumsquoten an ökologisch bewirtschafteter Fläche von jährlich 20 Prozent (um im Jahr 2010 die angestrebten 20 Prozent ökologisch wirtschaftende Betriebe zu erreichen) nicht stützen können, wird in erster Linie die mangelnde Mehrpreisbereitschaft der VerbraucherInnen bzw. der zu große Preisabstand zwischen Produkten aus ökologischer und Produkten aus konventioneller Landwirtschaft verantwortlich gemacht. Tatsächlich liegen die Preise für Bio-Lebensmittel, je nach untersuchter Produktgruppe, zum Teil mehr als 100 Prozent über denen konventioneller Erzeugnisse (für eine produktbezogene Übersicht der Öko-Aufschläge vgl. Spiller 2002b: 296), durchschnittlich beträgt der Preisaufschlag wohl rund 60 Prozent. Strittig ist, inwieweit dieser Preisabstand durch die vergleichsweise höheren Erzeugungskosten gerechtfertigt ist bzw. zur Zeit noch erhebliche Preissenkungsspielräume für Bio-Lebensmittel gegeben sind (kontrovers dazu: Wendt et al. 1999: 98 vs. Spiller 2002b: 301).

Die Mehrpreisbereitschaft auf der Nachfrageseite ist ein sensibles Konstrukt: Zum einen ist die Preiskenntnis der Verbraucher und Verbraucherinnen begrenzt und variiert von Produkt zu Produkt bspw. danach, wie häufig es gekauft wird (Milchpreise sind aufgrund der hohen Nachfragequote meist bekannt und dienen häufig als „Preisurteilsanker“ zur Einschätzung des Preisniveaus des gesamten Sortiments bzw. der gesamten Produktkategorie). Ein tatsächlicher Preisvergleich zwischen verschiedenen Einkaufsstätten und Angeboten findet selten statt; der

³ Bezüglich des tatsächlich verfügbaren Angebots muss berücksichtigt werden, dass auch ökologisch erzeugte Lebensmittel importiert werden, bspw. stammen die unter dem Markennamen „Füllhorn“ vertriebenen Produkte aus österreichischen Produktionsüberhängen. Tatsächlich wurden 2002 beispielsweise 76 Prozent der ökologisch erzeugten Milch konventionell vermarktet (Hamm et al. 2002: 23)

Preisabstand von Bio-Lebensmitteln zu konventionell produzierten Lebensmitteln liegt aber über dem Akzeptanzniveau der KonsumentInnen und wird – überschreitet er 25 Prozent - als „ungerecht“ empfunden (Meier-Ploeger et al. 1997). Zum anderen hängt die (aktuelle) Mehrpreisbereitschaft von den Einstellungen und Orientierungen der VerbraucherInnen ab, die ihrerseits wiederum nicht konstant und robust sind. So liegt die Mehrpreisbereitschaft von KundInnen im Naturkostfachhandel deutlich über der von Käufern im Lebensmitteleinzelhandel, das Preisempfinden der Männer scheint den objektiven Gegebenheiten eher zu entsprechen als das der Frauen (Prummer 1994). Waren Anfang 2001, auf dem Höhepunkt der BSE-Krise, noch 56 Prozent aller Befragten einer Allensbach-Studie bereit, für Öko-Produkte *mehr* auszugeben, so sind dies im Verlauf des Nitrofen-Skandals „nur noch 32 Prozent der Bundesbürger“ (Lünzer/ Heß 2003: 108). Während die Mehrpreisakzeptanz für ökologische Produkte in den 80er Jahren kontinuierlich stieg, ist sie in den 90er Jahren wohl zumindest stagniert, nach Bruhn (2001) sogar gefallen, wie auch die oben referierten aktuellen Zahlen nahe legen. Die Senkung der Preise für Bio-Lebensmittel in Österreich und in der Schweiz ging dort in den vergangenen Jahren mit einer relativ starken Ausweitung der Nachfrage einher. Gleichzeitig darf nicht außer Acht gelassen werden, dass der Preis für einen Teil der VerbraucherInnen ein wichtiges Kriterium für die Beurteilung der Qualität von Nahrungsmitteln darstellt und andererseits mit steigendem Preisdruck im Öko-Sektor hier ähnlich schädliche Entwicklungen wie im konventionellen Lebensmittelmarkt erwartbar werden (vgl. Fuchs 2003). Hinzuzufügen ist, dass die Preisbereitschaft im Lebensmittelsektor generell gering und sinkend ist und seit der Euroeinführung die Marktmacht der Discounter auf Kosten des Lebensmitteleinzel- und Fachhandels noch einmal erheblich zugelegt hat. Hinzu kommt auf der Angebotsseite der Preisdruck durch die „volkswirtschaftlich plausible Geringschätzung von Lebensmitteln“, die als überproduziertes Gut in einer marktgesättigten Branche nur noch durch weitere Diversifikation Wachstumschancen ermöglichen (Convenience, Functional Food). Andererseits ist mit wachsender Präsenz von Öko-Produkten im allgemeinen Lebensmitteleinzelhandel auch mit sinkenden Öko-Aufschlägen zu rechnen (Gronefeld/ Hamm 2002), die auch im Rahmen einer fortschreitenden Rationalisierung der Bio-Branche und durch eine klügere Preispolitik (Spiller 2002a) wahrscheinlich werden. Schließlich würde eine andere Preispolitik im konventionellen Lebensmittelhandel und dort steigende Qualitätsstandards und -ansprüche die Preisbeurteilung ökologisch erzeugter Lebensmittel verändern. Summa summarum: Preisniveau, Preisbereitschaft, Preisempfinden und Preiswürdigkeit von Öko-Produkten hängen von den Produktions- und Angebotsstrukturen ab und wirken zugleich auf sie zurück, beeinflussen das Nachfrageverhalten und sind von diesem beeinflusst – die Aussagefähigkeit ihrer jeweiligen

Entwicklung ist daher begrenzt, verlangt nach einer Qualifizierung durch weitere Faktoren.

Die Verfügbarkeit bzw. Erreichbarkeit ökologisch erzeugter Lebensmittel gilt als ungenügend und insbesondere „Spontankäufe“ erscheinen schwierig (Hamm/ Michelsen 1999; Hamm 2000). Dabei wirkt nicht nur die geringe Anzahl der Verkaufsstellen als Hemmnis einer Ausdehnung des an Nachhaltigkeit orientierten Konsums, sondern auch die mangelnde Breite und Tiefe der angebotenen Sortimente (Stichwort: Distribution und Diversifikation). Konkreter erweist sich vor allem die defizitäre Integration biologischer Sortimente in die gewohnten Einkaufsstätten des Lebensmitteleinzelhandels als Barriere für Gelegenheitskäufe⁴. Wo biologische Sortimente dennoch vorhanden sind, begrenzen ihre bescheidene Bewerbung und Sichtbarkeit den Absatz. Zudem haben potentielle KonsumentInnen bislang Probleme, Produkte aus ökologischem Anbau eindeutig zu identifizieren (ungeklärte, intransparente Konkurrenz von Markennamen wie Alnatura, Füllhorn, Warenzeichen der Verbände, Demeter, Naturland und der europäische Biokennzeichnungsverordnung (EG-VO 2092/91). Klärenswert ist, inwieweit diese durch das von Ministerin Künast ins Leben gerufene Biosiegel verschwunden sind und wie hoch das Vertrauen in dieses Siegel ist. Daneben wird ein zu geringes Bio-Frische-Angebot im konventionellen Einzelhandel und ein zu geringes Convenience-Angebot im Naturkostfachhandel beklagt. Die Kundenorientierung der bestehenden Akteure wird gelegentlich als nicht zufriedenstellend beurteilt, die fachliche Beratungskompetenz des Personals entspricht nicht immer den sehr hohen Erwartungen gerade in diesem Sortiment und schließlich werden auch begrenzte Öffnungszeiten sowie fehlende Parkplätze an den einschlägigen Verkaufsstätten kritisiert. Da im Rahmen der Agrarwende hier jedoch eine erhebliche Verbesserung der Situation eingetreten ist, müssen diese Befunde vielleicht relativiert werden.

Die hohen Wachstumsraten im Konsum von Bioprodukten in der zweiten Hälfte der 80er Jahre sind in den 90er Jahren langsam stagniert. Mit Ausnahme der kurzfristigen Situation unmittelbar nach dem deutschen BSE-Skandal (v. Alvensleben/ Bruhn 2001) sind seither Zuwächse vor allem im Bereich der Gelegenheitskäufer beobachtbar, nicht bei den regelmäßigen ÖkokuInnen. Gleichzeitig mit der stetigen Verringerung des Anteils absoluter NichtkäuferInnen wächst auch der Abstand zwischen Intensivkäufern und Gelegenheitskäufern. Die Antwort auf die Frage, warum so viele offensichtlich „interessierte“ Gelegenheitskäufer ihre Nachfrage nach Biolebensmitteln nicht weiter ausbauen, wird vor allem in der schlechten Verfügbar-

⁴ Im Verständnis von Rainer v. Alvensleben sind „Gelegenheitskäufer“ Personen, die zwar ökologisch erzeugte Produkte bevorzugen, aber durch den zu hohen Beschaffungsaufwand, den zu hohen Produktpreis oder zu geringe Angebotsvielfalt vom regelmäßigen Kauf abgehalten werden.

keit als entscheidendes Kaufhindernis von ökologischen Produkten gesucht. Die deutlich bessere Distributionspolitik durch rationellere Vermarktung in den Niederlanden, Großbritannien und Dänemark und die damit erreichte höhere Distributionsdichte konnte gerade Gelegenheitskäufer mobilisieren. Lt. Forschungsberichten beginnen auch die Intensivkäufer ihre „Karrieren nachhaltigen Konsums“ zwar meist im Naturkostfachhandel, dehnen aber je länger Öko-Produkte gekauft werden, ihre Nachfrage auf verschiedene Einkaufsstätten aus (Prummer 1994; Meier-Ploeger et al. 1997:11). Obwohl sich die typischen NaturkostfachhandelskundInnen von den typischen SupermarktkundInnen (hinsichtlich des Einkommens, der Bildung und vor allem des Vertrauens in die Lebensmittelproduzenten) sehr unterscheiden, verschiebt sich der Vertrieb von Bio-Lebensmitteln wohl immer weiter zugunsten der Supermärkte bzw. die Naturkostfachhandlungen werden selbst zu Naturkostsupermärkten (vgl. bspw. Basic-Märkte). Interessant wäre zu erforschen, inwieweit heute ein Einstieg in den nachhaltigen Lebensmittelkonsum bereits im Supermarkt beginnt.

Das *Informationsangebot zu ökologisch erzeugten Lebensmitteln* wurde in den vergangenen Jahren vielfach kritisiert. Tatsächlich erweisen sich insbesondere die KundInnen des Naturkostfachhandels als besonders informationshungrig (vgl. Bergmann 2000). Das Wissen über die ökologische Lebensmittelproduktion, ihre Charakteristika und Kennzeichen ist auf Verbraucherseite allgemein sehr niedrig (Hamm et al. 1997), aber besser als in einigen anderen Bereichen nachhaltigen Konsums (vgl. *Studie "Der nachhaltige Warenkorb"*; Imug 2001). Dennoch fand sich empirisch immer wieder die Verwechslung von Öko-Lebensmitteln mit Vollwertprodukten, mit regionalen Produkten (auf Wochenmärkten) oder mit Produkten, die nahe den Bio-Symbolen positioniert sind (Landliebe, vgl. Empacher et al. 1999). Die Informationskampagne des Agrarwendeprogramms bemüht sich jedoch seit letztem Jahr energisch, dem entgegenzuarbeiten. Auch die Verbände des ökologischen Landbaus und andere einschlägige Organisationen betreiben seit einigen Jahren eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit und bieten den VerbraucherInnen vielfältige Möglichkeiten, sich zu informieren (über monatlich erscheinende, kostenlose Gazetten, Beratungs-Hotlines, Internetauftritte etc.).

2. 2 Gesellschaftliche Entwicklungstrends

Gesellschaftliche Ernährungsmuster sind eigentümlicherweise gleichzeitig von Veränderung und Beharrung gekennzeichnet. Scheinen sie einerseits ein relativ stabiles Element kultureller Ausdrucksformen zu sein, so haben auch sie sich in den letzten 100 Jahren schneller denn je gewandelt (Brunner 2002a). Tatsächlich sind auch Ernährungspraktiken stark von *gesellschaftlichen Entwicklungstrends* abhängig (Empacher et al. 2000; Brand et al. 2002a; Eberle et al. 2004). So wurden bspw. im kriegsgebeutelten Irak auf einmal wieder getrocknete Hülsenfrüchte in (zu) großen Mengen nachgefragt (leichte Lagerung, hoher Nährwert), die aufgrund ihrer langen Zubereitungszeiten in den letzten Jahren auch aus der arabischen Küche mehr und mehr verschwunden sind. Aber auch im wohlstandsverwöhnten Deutschland zeichnen sich einige Interaktionen von Ernährungspraktiken und Gesellschaftstrends ab:

Sinkende Ausgabenanteile für Lebensmittel

Die Ausgabenanteile für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren fallen seit Jahren: Beliefen sich die Ausgaben des privaten Verbrauchs für diesen Sektor 1962/63 noch auf 36,7 %, wendeten die Verbraucher und Verbraucherinnen im ersten Halbjahr 1998 hierfür nur noch 13,6 Prozent ihres verfügbaren Einkommens auf (Statistisches Bundesamt 2000; zitiert nach Koerber et al. 2004, 210). Zieht man Alkohol und Tabakwaren ab, so beliefen sich die Ausgaben 1997 auf 9,9 % und waren damit EU-weit am niedrigsten (Umweltbundesamt 2002). Die Hintergründe dieses seit den 50er Jahren ungebrochenen Trends werden in einer für Deutschland spezifischen Geringschätzung von Lebensmitteln gesucht (vgl. Wendt et al. 1999), in einer generellen Tendenz, dort zu sparen, wo Marktsättigung oder gar Überfluss herrscht, sowie in der Belastung des privaten Haushaltsbudgets durch zwangsläufig höhere Ausgaben für Wohnen, Wasser, Strom, Heizung und Nachrichtenübermittlung. Aber auch der Preisverfall von Lebensmitteln spielt eine entscheidende Rolle: Wurde 1960 für ein Kilo Zucker noch durchschnittlich 30 Minuten und für ein Kilo Brathähnchen sogar zwei Stunden und dreizehn Minuten gearbeitet, so sind es 1999 fünf bzw. 13 Minuten (Tappeser et al. 1999: 57). Dementsprechend sank der Anteil der Verkaufserlöse der Landwirtschaft an den Verbraucherausgaben für Nahrungsmittel von 1970 bis 1998 um zwanzig Prozent (Wendt 1998). Ganz allgemein gilt für Deutschland, die KonsumentInnen sparen lieber am Essen, als am Auto oder Urlaub (Rösch 2002). Auch der Ernährungspsychologe Pudiel (1999) spricht von Verlusttendenzen bezüglich der Lebensmittelnachfrage, nämlich vom Verlust 1. der Wertschätzung, 2. der Lebensmittelqualität, 3. des originären Bezugs zur Lebensmittelherkunft sowie 4. der emotio-

nen Beziehung zu Nahrungsmitteln.

Polarisierung der Einkommensverhältnisse

Die Einkommensschere öffnet sich auch in Deutschland seit vielen Jahren und die früher beschworene Mittelklassegesellschaft ist längst zur Zweidrittelgesellschaft geworden mit einer „Rolltreppe abwärts“ für benachteiligte Gruppen. Der Polarisierung entspricht ein Ausdünnen der Lebensmittelnachfrage im mittleren Preissegment, während die Nachfrage nach Premium-Produkten als auch nach Produkten des Niedrigpreissegments steigt, wie sich auch an der wachsenden Bedeutung der Discounter zeigt⁵. Interessant wäre zu untersuchen, ob in diesem Zusammenhang auch die Distinktionseigenschaften von Lebensmitteln wieder - entgegen individualisierender Tendenzen - an Bedeutung gewinnen.

Veränderungen in der Erwerbstätigenquote

Die hohen Arbeitslosenzahlen zwingen einerseits große Personengruppen zum Sparen und zu erhöhter Preissensibilität, verunsichern andererseits die "noch Beschäftigten", deren Sparneigung ebenfalls wächst. Andererseits führen steigende Erwerbsquoten bei Frauen und auch bei Müttern kleiner Kinder (fast zwei Drittel der 8,9 Mio. Mütter von minderjährigen Kindern sind in Teil- oder Vollzeit berufstätig) zu einer Pluralisierung und Enttraditionalisierung der Familienmahlzeiten und einer stärkeren Nachfrage, so die Marketingexperten, nach Convenience-Produkten. Ob die gleichzeitig konstatierte Verringerung und Flexibilisierung der Arbeitszeit diesem Trend entgegenwirkt, muss an dieser Stelle offen bleiben.

Demographische Überalterung

Der stetig wachsende Anteil der älteren Bevölkerungsgruppe geht längerfristig bezüglich des Lebensmittelkonsums vermutlich mit einer steigenden Nachfrage nach kleineren Gebinden und Convenience-Produkten sowie einer erhöhten Nachfrage nach Diät-Artikeln und einer Orientierung an bestimmten gesundheitsbezogenen Werten (etwa Blutfettwerte) einher. Da im höheren Alter die Bereitschaft, sich auf alimentäre Experimente einzulassen, sinkt, dürfte das Bemühen, an Nachhaltigkeit orientierte Ernährungsmuster bei den Verbrauchern und Verbraucherinnen (neu) zu verankern, hier weniger Erfolge zeichnen. Allerdings dürfte es auch ein Segment unter den älteren Menschen geben, die aus Gesundheitsgründen partiell für eine Ökologisierung ihrer Ernährung aufgeschlossen sind (Birzle-Harder et al. 2004).

⁵ Korrigierend ist allerdings zu bemerken, dass auch einkommensstarke Gruppen zunehmend auf die Discounter-Angebote zugreifen.

Zunahme des Ausser-Haus-Verzehrs

Mit den Begriffen „Snacking and Grazing“ wird die wachsende Bedeutung des schnellen Nebenher-Essens unterwegs beschrieben. Ganz generell steigen die Ausgaben für Bewirtung und Außer-Haus-Essen. Bezüglich des Trends zur raschen Bedürfnisbefriedigung hat sich mittlerweile so mancher über die gesellschaftlich legitimierte, "infantile" Erwartung geäußert, überall und jederzeit orale Bedürfnisse gestillt zu bekommen (vgl. Schneider 2001). Die psychosozialen Hintergründe scheinen im zunehmenden Verlust der sozialen Bedeutung von Mahlzeiten, der geringer werdenden familiären Einbettung, der Verschiebung vieler Wünsche in den Ernährungsbereich und der hier legitimierten Möglichkeit, Lustaufschub und Verzicht zu umgehen sowie generell der gesellschaftlich begünstigten Fixierung der narzisstischen Struktur auf die primärnarzisstische, orale Phase (Kleinspehn 1987) zu liegen.

Verkleinerung der Familien- bzw. Haushaltsgröße

Mit dem Anstieg von Haushalten (insbesondere Singlehaushalten) und der Verkleinerung der Familiengröße sind vermutlich ebenfalls Veränderungen der Ess- und Konsumgewohnheiten zu erwarten, die in der Literatur vor allem in einer wachsenden Convenience-Orientierung und steigendem Verpackungsaufwand gesehen werden. Tiefkühlkost, Fertignahrung und die schnelle Pizza von nebenan sind mittlerweile fester Bestandteil der Ernährungsgewohnheiten in der "eiligen Gesellschaft" geworden.

Convenience-Orientierung: Lebensmittel werden zu Dienstleistungsprodukten

Die Lebensmittelindustrie sieht daher ihre größten Wachstumspotentiale in einem immer differenzierteren Angebot zeitsparender Produkte, die vom Verbraucher weniger zubereitet, denn angerichtet werden müssen. Im Rahmen einer Funktionsverlagerung vieler Haushaltstätigkeiten an die Verarbeitungsindustrie werden Lebensmittel so immer stärker zu Dienstleistungsprodukten. Während die Verbände Bioland und Demeter Tiefkühlkost zunächst kategorisch ablehnten, ist mittlerweile auch für Ökoprodukte ein rasch wachsender Absatzmarkt im Convenience-Bereich entstanden. In den Haushalten sinkt so seit einigen Jahren der Aufwand für die Nahrungsmittelzubereitung, während der Entsorgungsaufwand wächst. Parallel verfällt das ehemals tradierte Ernährungswissen, so dass viele Jugendliche heute bspw. gar nicht mehr wissen, wie Rotkraut aussieht, bevor es als Rotessa ins Glas und auf den Tisch kommt. Auch in die "traditionellen Küchen" des konservativen Milieus fanden Glutamat und Soßenpulver Eingang. Aufgrund von Zeitdruck und Flexibilisierung gilt heute jeder fünfte Deutsche als "convenience-affin" (GfK 2001).

Gesundheits- und Wellness-Orientierung

Auch an Nahrungsmittel und Getränke werden immer weiterführende Erwartungen gerichtet, dem Wohlbefinden, der Gesundheit oder der Fitness zuträglich zu sein (vgl. Tappeser et al. 1999: 61f.). Streng nach dem Motto "Man ist, was man isst" kann dies allerdings sowohl den Griff zu Functional Food, wie etwa probiotischen Joghurts oder Energiedrinks begünstigen, als auch der angestrebten Ökologisierung der Ernährungspraxis in die Hände spielen. Das hängt wohl von den jeweiligen mentalen Filtern ab. Kommt der "natürliche Vitamingehalt" unserer Lebensmittel weiter in Verruf, erfahren Nahrungsergänzungsmittel und gentechnisch vitaminisierte Produkte Aufwind.

Fun- und Junk-Orientierung

Jenseits der Notwendigkeit werden auch Lebensmittelkonsum, Essen und Küche zum Gegenstand der Lebens-Stilisierung und Garant von Erlebnis - so zumindest die Erwartungen der "Spaß-Gesellschaft". Der Lebensmittelmarkt („Chemiefabrik mit essbarem Output“) versucht dem mit immer neuen Kreationen, exotischen Angeboten und lustbetonten Verpackungen gerecht zu werden - bislang allerdings weniger im ökologischen Sortiment. Erst in den vergangenen Jahren fanden dort „Junk“-Produkte, wie etwa Hirse-Tacos, Salami-Happen oder Knusper-Joghurts ihren Platz im Regal. Noch sehen aber die raffinierten „Flavoristen“ hier für ihre Unzahl an Hilfs-, Aroma- und Zusatzstoffe keinen neuen Markt.

(Wieder-)Zunahme ernährungsbedingter Krankheiten und Allergien

Krankheiten und Allergien gelten als häufige Hintergründe von Nahrungsumstellungen und einer bewussteren Ernährung. Beflügelt von der einschlägigen Ratgeberliteratur und den Berichten über ernährungsbedingte Krankheiten und Allergien kommen zudem viele Ernährungsverantwortliche (etwa Mütter kleiner Kinder) ihrem Auftreten zuvor und achten besonders auf frische, ausgewogene oder auch biologische Ernährung. Bisher gibt es allerdings keine Hinweise, inwieweit solche Umorientierungen von Gewohnheitseffekten längerfristig gestützt werden. Die von vielen Älteren angestrebte Reduktion fettreicher Kost findet im gegenwärtigen Angebot an Fertignahrung kaum ihre Entsprechung.

Umwelt- und Sozialorientierung als Gegenreaktion auf die Anonymisierung und Globalisierung der Lebensmittelproduktion

Ob der Wunsch nach "unschuldiger Produktion und Konsumtion" als Antwort auf anomische Globalisierungs- und Pluralisierungserfahrungen zahlenmäßig von Bedeutung ist, erscheint eher fraglich. In jedem Fall muss festgehalten werden, dass es bislang nicht gelungen ist, die Bedeutung ökologischer und auf Nachhaltigkeit bezogener Aspekte der biologischen Erzeugung von Lebensmitteln bei den VerbraucherInnen fest zu verankern.

Mit Blick auf einige der oben referierten, ungewichteten Trends kommt Rösch zu einer kritischen Einschätzung zukünftiger Nachhaltigkeit im Ernährungsbereich: „Der an Bequemlichkeit, Zeit- und Geldersparnis orientierte Ernährungsstil (...) führt zu einer Verschärfung bestehender Nachhaltigkeitsprobleme.“ (2002: 277). Allerdings nur dann, wenn dieser Ernährungsstil die Oberhand gewinnt und sich gesellschaftlich gegen die „gesundheits- und wellnesorientierte Ernährung“ und die „umwelt- und sozialorientierte Ernährung“ (Rösch 2002) durchsetzt. All diese Entwicklungen schlagen sich selbstverständlich bei den verschiedenen KonsumentInnengruppen in unterschiedlicher Weise nieder, je nach dem, wie sie im Rahmen der verfügbaren mentalen Filter kulturell interpretiert werden, mehr oder weniger einfach in die je gruppenspezifische Stilisierung des „eigenen Lebens“ (Beck et al. 1995) integriert werden können und der jeweiligen sozialen Situation entsprechen oder nicht.

2.3 Agrarpolitische Rahmenbedingungen

Agrarpolitische Rahmenbedingungen und bisherige "Entwicklungs-Pfade" gehören ebenso zu den strukturellen Rahmenbedingungen, werden von uns aber im Rahmen des Projekts nicht explizit bearbeitet (siehe dazu die Diplomarbeit von Harald Ulmer aus Modul 1 (Ulmer 2002) und das Partnerprojekt „AgChange“).

3. Gruppenspezifische Orientierungen und „mentale Filter“

In unserem Modell wurde hervorgehoben, dass sich Ernährungsmuster aus einem komplexen Zusammenspiel von sozialen Lagemerkmalen, gruppenspezifischen Orientierungen und biographischen Entwicklungen ergeben, die wiederum diskursiv eingebettet sind und sich vor dem Hintergrund bestimmter struktureller Rahmenbedingungen entwickeln. In diesem Abschnitt soll auf die gruppenspezifischen Orientierungen näher eingegangen werden. Was ist damit gemeint? In Abschnitt C werden sozio-demographische Einflussgrößen auf das Ernährungshandeln diskutiert und dabei zeigt sich, dass diesen Faktoren eine mehr oder weniger starke Strukturierungskraft für Ernährungspraktiken zukommt, wenngleich keiner der Einflussfaktoren für sich isoliert betrachtet werden darf. Nun hat sich in den letzten Jahrzehnten gezeigt, dass sozio-demographische Faktoren zwar wichtige, aber keineswegs hinreichende Erklärungsfaktoren für menschliches Handeln sind. Im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse seit den 60er Jahren ist es zu einer (mehr oder weniger ausgeprägten) Entkoppelung von objektiven Lebensbedingungen und subjektiven Lebensformen gekommen, zu einer Ausdifferenzierung von sozialen Gruppierungen nach soziokulturellen Gemeinsamkeiten. Festgestellt werden u.a. eine Erosion traditioneller Milieus, die Individualisierung der Lebensführung und die Pluralisierung von Milieus und Lebensstilen (Beck 1986; Hradil 1990; Flaig et al. 1997). Es wird davon ausgegangen, dass es nicht nur Merkmale der sozialen Lage sind, die (Ernährungs)Handeln beeinflussen, sondern dass zunehmend auch Wertorientierungen, Lebensziele, Mentalitäten (d.h. sozial geteilte Wahrnehmungen und Vorstellungen über die Wirklichkeit) einen Einfluss darauf haben. So können soziale Gruppen, die ähnliche soziale Lagemerkmale (z.B. gleiche Höhe des Einkommens) aufweisen, z.T. ganz unterschiedliche handlungsanleitende Orientierungen und Wertmuster ausbilden. Soziale Milieus fassen demnach Menschen mit ähnlicher Lebensweise und Lebensauffassung zusammen, kombinieren soziale Lagemerkmale mit Merkmalen subjektiver Wertorientierungen und Lebensziele. In den letzten Jahren hat dieser Ansatz in der Umweltforschung zunehmend Prominenz erlangt, z.B. in der Diskussion um nachhaltige Lebensstile und nachhaltige Konsummuster (Reusswig 1994; Poferl et al. 1997; Rink 2002). In der Ernährungsforschung hat diese Diskussion noch keinen Widerhall gefunden, über weite Strecken herrscht hier „sozio-demographisches Denken“ vor. Wenn von Ernährungsstilen die Rede ist, dann meint dies meist die Verteilung von Konsumpräferenzen, die mit wenigen sozialstrukturellen Daten verknüpft wird, ev. noch selektiv ergänzt um politische Präferenzen oder einige Werthaltungen der KonsumentInnen (z.B. Plasser 1994). Die soziologische

Milieu- und Lebensstilforschung hat wiederum der Ernährung als kultureller Praxis bisher von wenigen Ausnahmen abgesehen (z.B. Bourdieu 1982) fast keine Aufmerksamkeit geschenkt. Ernährung wurde in Deutschland bisher lebensstilanalytisch nicht bearbeitet (Barlösius 1995; Brunner 2000). Das Projekt betritt also auch hier Neuland (ebenso wie das Partnerprojekt „Ernährungswende“), wenn mit qualitativen Zugängen auch die jeweiligen gruppenspezifischen Orientierungen, Wertmuster und entsprechende Naturbilder, Risikokonzepte usw. miteinbezogen werden.

Die bisherigen Erkenntnisse und Fragmente der Forschungen zu Ernährungsstilen, Lebens- und Konsumstilen in groben Zügen zusammenfassend, lassen sich folgende gruppenspezifischen Resonanzen für eine ökologischere Ernährung feststellen:

In größerem Ausmaß wird eine ökologische Ernährung meist in Haushalten praktiziert, die ausgeprägt umweltbewusst sind und auch einen umweltbewussten Lebensstil zu verwirklichen trachten. Dazu lassen sich die Lebensstile „kulturbezogen-asketisch“ und „Selbstdarstellung, Genuß und Avantgardismus“ (Georg 1998) zählen, die „alternativen Asketen“ und die „alternativen Hedonisten“ (Giegler 1994) sowie die Konsumstile der „Alltagskreativen“ und der „durchorganisierten Öko-Familien“ mit der primären Ernährungsorientierung „Gesund und Natürlich“ (Empacher/ Götz 1999; Empacher et al. 2000). Diese Haushalte kaufen häufig Lebensmittel aus biologischem Anbau, meist im Reformhaus oder Bioladen, Discounter werden eher abgelehnt. Qualität bei Essen und Trinken ist für diese Gruppen wichtig. Fleisch und Wild werden abgelehnt, ebenso Fertiggerichte. Starke Präferenzen bestehen für frisches Gemüse und Obst. Generell wird die traditionelle, deutsche Küche eher abgelehnt. Fair-Trade-Produkte werden gekauft. Außer Haus wird nicht so oft gegessen. Das Distinktionsmuster ist gegen konsumistisch-expressive Lebensstile gerichtet. Sind Kinder vorhanden, dann kann eine Convenience-Notwendigkeit auftreten. Anders akzentuiert, aber für Bio-Lebensmittel immer noch hoch anschlussfähig, ist eine eher hedonistisch ausgerichtete Gruppe, die tw. eine Gourmetorientierung aufweist, häufiger außer Haus isst (auch beruflich bedingt), bevorzugt in „exotischen“ Restaurants. Im Vergleich zur ersten Teilgruppe, die eine eher dezente Körperinszenierung an den Tag legt, ist für die zweite Teilgruppe die Inszenierung des eigenen Körpers wichtig, sind Schlankeheit und Fitness hoch bewertet, verbunden mit einem funktionalen Gesundheitsverständnis. In dieser zweiten Gruppe ist auch der Fleischkonsum etwas höher, es werden aber Lebensmittel aus biologischem Anbau bevorzugt. Besondere Merkmale der sozialen Lage und der Mentalitätsmuster sind bei den „ökologischen ErnährerInnen“ folgende: Hohe Bildung, tw. hohes Einkommen, eher mittleres Alter, tw. mit Kindern, eher in urbanen

Kontexten lebend und wesentlich mehr Frauen. Diese Gruppen legen hohen Wert auf Gleichberechtigung, zeigen starkes politisches und kulturelles Interesse, deutliche ökologische Orientierungen, sind anti-konservativ eingestellt und haben ein hohes Demokratieverständnis, auch innovative und tw. hedonistische Orientierungen sind vorhanden. Zu finden sind diese Gruppen vorrangig in alternativen, technokratisch-liberalen, aufstiegsorientierten und tw. auch in bürgerlich-gehobenen Milieus. Hervorstechende Motive für nachhaltige Ernährung sind Umwelt und Natur, (Kinder)Gesundheit, Qualität, Sozialverträglichkeit, Tierschutz, Orientierung an der Region, tw. Hedonismus. Die Spannbreite der „nachhaltigen EsserInnen“ reicht also von klassischen „grünen“ KonsumentInnen bis zu gourmet- und fitnessorientierten SelbstdarstellerInnen, wobei bei letzteren die primären Ernährungsorientierungen eher in Richtung „Gesund und Fit“ sowie „Exklusiv und Genussvoll“ weisen (Empacher/ Götz 1999). Für beide Gruppen ist charakteristisch, dass sie gegenüber der Marke „Bio“ aufgeschlossen sind. In diesen Gruppen dürften sich vorrangig auch die Intensiv-KäuferInnen von Bio-Lebensmitteln finden lassen.

Keine ausgeprägten ökologischen Orientierungen, aber auch keine gänzlichen Abwehrhaltungen gegenüber einzelnen Aspekten von „Bio“ lassen sich im Mittelfeld derjenigen Lebens- und Konsumstile finden, die tw. vermutlich zu den Gelegenheits-/ und Selten-KäuferInnen von Bio-Lebensmitteln gehören. Hier sind zum einen die traditionell orientierten Haushalte zu nennen, seien dies „das gehobene, konservative Bürgertum“ bzw. „die familienzentrierten Frauen“ (Giegler 1994), der „familienzentrierte Lebensstil“, der „zurückhaltend-konventionelle Lebensstil“ und der „zurückhaltend-passive Lebensstil“ (Georg 1998) oder die Konsumstile der „Ländlich-Traditionellen“, der „aktiven SeniorInnen“ bzw. der „unauffälligen Familienhaushalte“ (Empacher et al. 2000). Häufige Ernährungsorientierung ist hier „traditionell und gut“ (Empacher/ Götz 1999). Es wird die traditionelle deutsche Küche bevorzugt, die meist auch selbst zubereitet wird. Frische Produkte werden bevorzugt, tw. auch Fertiggerichte, Lebensmittel aus biologischem Anbau werden nicht oder selten gekauft. Die Fleischorientierung ist hier stark ausgeprägt, Qualität und Regionalorientierung (Produkte von „unserem Bauer“) spielen eine wichtige Rolle. Außer Haus wird selten gegessen. Hinsichtlich der sozialen Lage und Mentalitätsmustern zeigen sich folgende Merkmale: Eher ältere Personen über 50, mittlere bis geringe Bildung, viele (Haus)Frauen, tw. auch viele PensionistInnen, tw. Familien mit älteren Kindern. Diese Gruppen sind eher konservativ ausgerichtet, traditionelle Geschlechtervorstellungen überwiegen und eine entsprechende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Konsumzurückhaltung ist die Regel, das (im ländlichen Raum angesiedelte) Haus bildet das Zentrum des Lebens. Vorherrschende Werte sind Tradition, Konservativis-

mus, Sparsamkeit, Askese, Disziplin, Sicherheit. Körperinszenierung wird abgelehnt, ebenso wie Avantgardismus und Jugendkultur. Die Milieuzugehörigkeit ist relativ breit und reicht vom kleinbürgerlichen Milieu, über das traditionelle Arbeitermilieu bis in das konservativ gehobene Milieu. Anknüpfungspunkte für eine nicht über Öko-Argumente laufende Kommunikationsstrategie wären hier Tradition, Qualität, Regionalität, tw. altersbedingte Gesundheitsaspekte. Eine zweite Gruppe im „Mittelfeld“ bilden gehobene hedonistische Lebensstile, die durch eine ausgeprägte Gourmet-Orientierung (primäre Ernährungsorientierung ist „exklusiv und genussvoll“) gekennzeichnet sind (die „Urban Professionals“ bei Giegler 1994, der Lebensstil „Selbstdarstellung, Genuss und Avantgardismus“ bei Georg 1998 oder die Konsumstile der „Kinderlosen Berufsorientierten“ oder „statusorientierten Privilegierten“ bei Empacher et al. 2000). Lebensmittel werden vor allem in Delikatessläden bzw. „direkt vom Land“ gekauft. Präferiert werden Wild und Delikatessen. Das Außerhaus-Essen in Restaurants „mit gehobener Atmosphäre“ ist häufig, auch Geschäftsessen spielen eine große Rolle. Repräsentativität und Exklusivität sind wichtig, ökologische Orientierungen werden abgelehnt. Der qualitativ hochstehende Fleischkonsum ist hier wichtig, bevorzugt wird die feine, kreative Küche. Genuss ist hoch besetzt, Verzicht wird abgelehnt. Das Essen wird oft zelebriert. Teilweise spielt die Körperinszenierung eine große Rolle. Die Personen in diesem Segment gehören gehobeneren Berufsgruppen an (mit tw. ausgeprägter Erwerbsarbeitsorientierung), haben hohe Bildung und hohes Einkommen, sind tw. durch bürgerliche Etabliertheit gekennzeichnet. Männer im mittleren Alter dominieren, Kinder sind nicht die Regel. Hedonismus, Karriere, Macht und Engagement sind wichtig, aber auch eine traditionelle Familienorientierung. Soziale Kontakte sind ausgeprägt. Vorrangig findet sich dieser Typ im konservativ-gehobenen und technokratisch-liberalen Milieu. Anschlussstellen für ökologische Lebensmittel sind die Qualitätsorientierung, tw. die Regionalorientierung, auch die Preisbereitschaft für Qualitätsprodukte ist hoch. Weiters kann der Zeitaufwand für Genießen hier angeführt werden. Gesundheit, Wellness und Körperbewusstsein sind zwar nicht zentral, spielen aber partiell eine wichtige Rolle.

Wenige bis keine Anknüpfungspunkte gibt es bei den „ökoabstinenten“ Lebens- und Ernährungsstilen (die „jungen Fast-Food-Männer“ bzw. die „konservativen älteren Kleinbürger“ bei Giegler 1994; die Lebensstile „Prestigebezogene Selbstdarstellung“ und „hedonistisch-expressiv“ bei Georg 1998 und die Konsumstile „die jungen Desinteressierten“, „die Konsumgenervten“ und die „schlecht gestellten Überforderten“ bei Empacher et al. 2000). Diese sind durch tw. hohen Konsum von Fertiggerichten, tw. eine hohe Fleischorientierung gekennzeichnet, es wird eher traditionelle Kost („Hausmannskost“) bevorzugt. Lebensmittel aus bio-

logischem Anbau werden ablehnt, wie überhaupt eine starke Distanz zu „Bio“ besteht, der Kauf von Lebensmitteln in Reformhaus und Bioladen negativ besetzt ist. Bei den jüngeren Gruppen wird oft viel Alkohol konsumiert, bevorzugt Bier. Diese „jungen Fast-Food-Männer“ (Giegler 1994) essen oft außer Haus in Fastfood- Restaurants und Imbissbuden. Quantität geht hier vor Qualität, Essen wird als Zeitverschwendung betrachtet, daher sollte es schnell gehen. Das Essen muss schmecken und „füllen“, Gesundheitserwägungen spielen fast keine Rolle. Lebensmittel müssen billig sein, bevorzugt wird in Discountern eingekauft. Dominante Ernährungsorientierungen sind „schnell und billig“ sowie „schnell und bequem“, teilweise auch „traditionell und gut“ (Empacher/ Götz 1999). Soziodemographisch gesehen dominieren jüngere, ledige Männer, generell finanziell schlechter Gestellte mit niedrigem Bildungsniveau und ungünstigen Lebensumständen. Aber auch größere Familienhaushalte sind hier möglich, ebenso wie alleinerziehende Mütter unterer Bildungsschichten und beruflich stark engagierte Personen mit hoher Bildung. Bevorzugte Werte sind bei den Jüngeren Fun, Selbstdarstellung, Konsum und Hedonismus, bei den Älteren Konservativismus, Familienorientierung, Sparsamkeit. Vielfach tritt eine ausgeprägte Ablehnung von „Öko“ zutage. Vorrangig finden sich diese Gruppen im traditionellen und traditionslosen Arbeitermilieu, im hedonistischen und kleinbürgerlichen Milieu, tw. auch im aufstiegsorientierten Milieu. Allerdings gäbe es auch hier Anknüpfungspunkte, tw. über das Gesundheitsthema oder die Sorge um die Kinder.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich nun für Ökologisierungspotentiale der Ernährung im Rahmen der Agrarwende ziehen?

Es zeigte sich, dass es deutliche Übereinstimmung bei den bisher vorhandenen Lebensstil-Studien gibt, welche Gruppen in hohem Maße anschlussfähig für eine ökologischere Ernährung sind. Es sind nur wenige Milieus – vorwiegend gehobene mit großteils (post)modernistischen Wertorientierungen -, in denen sich Öko-KäuferInnen (bisher) finden lassen. Ähnliches hat eine werteorientierte Studie zu KonsumentInnen von Bio-Lebensmitteln in Dänemark im Jahr 1999 herausgefunden (Grunert et al. 2001). Demnach findet sich der höchste Anteil an Bio-käuferInnen bei den Gruppen der öko-gesundheitsorientierten („eco-healthy“) und der abenteuerlustigen („adventurous“) KonsumentInnen. Während die erste Gruppe deutlich an Ökologie und Gesundheit interessiert ist, zeigt letztere vor allem ein überdurchschnittliches Interesse an Qualität: Beide Gruppen sind an Convenience nicht interessiert und pflegen ein partnerschaftliches Geschlechtermodell, bei dem die Zuschreibung von Kochverantwortung an Frauen abgelehnt wird. Sie sind innovativ orientiert, Essen hat hohe

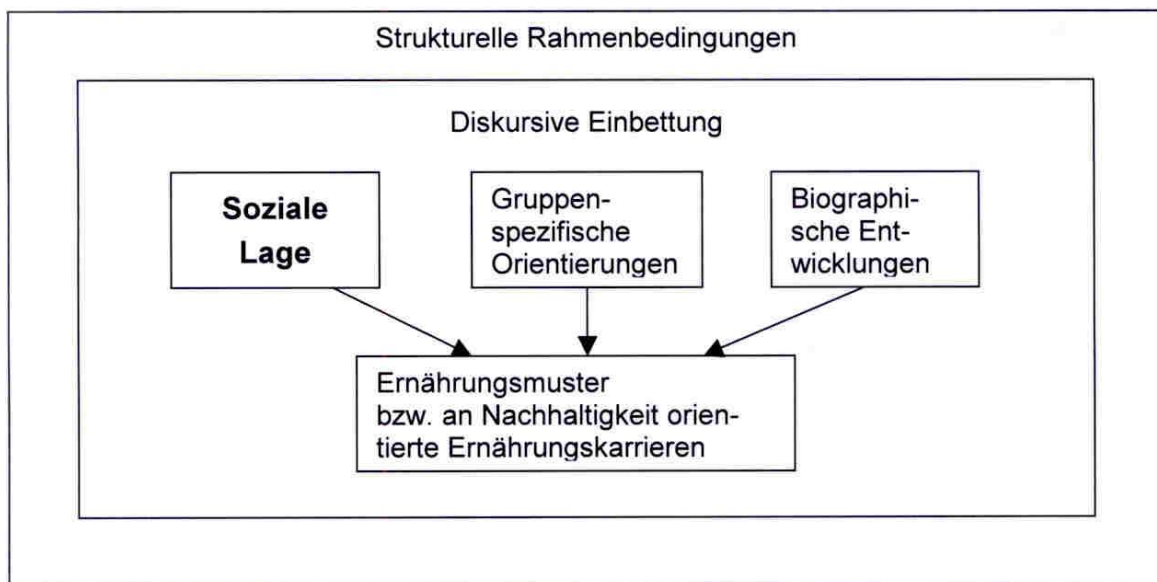
Bedeutung für die Selbsterfüllung und das gemeinsame Kochen und Essen ist wichtig. Sicherheit durch traditionelle Essmuster hat wenig Bedeutung. Einen hohen Anteil an Bio-KäuferInnen stellen auch die konservativen und traditionellen KonsumentInnen, deren Bio-Loyalität allerdings nicht so ausgeprägt ist. Auch diese Gruppe zeigt wenig Begeisterung für Convenience, pflegt aber ein traditionelles Geschlechtermodell, hat wenig Interesse an Neuigkeiten, legt großen Wert auf Lebensmittel-Sicherheit, was durch traditionelle Mahlzeitenformen garantiert wird. Nahrung ist für diese Gruppe wichtig, erzeugt Stabilität und Sicherheit. (vgl. dazu auch die Ausführungen zu Berufstätigkeit unter C)

Es wird im Projekt zu prüfen sein, ob die im Rahmen der Agrarwende gesetzten Maßnahmen auf die Kerngruppen der Öko-KäuferInnen zielen und quasi die VielkäuferInnen noch mehr motivieren möchten oder ob darüber hinaus auch kulturelle Resonanzen bei anderen Gruppen vorhanden sind bzw. geschaffen werden (hier müssten natürlich dann auch entsprechend andere Bilder und Inhalte kommuniziert werden). Es ist zu vermuten, dass dies ein sehr voraussetzungsvoller Prozess ist. Empacher/ Götz (1999) etwa kommen bei ihrer Ernährungsorientierungs/stil-Studie zu folgendem Schluss: „Bei bestimmten Lebensstil-Gruppen zeigt sich, dass zwar einzelne Eigenschaften und Vorteile von Bio-Produkten durchaus geschätzt und nachgefragt werden, wie z.B. der gute Geschmack, die Schadstofffreiheit oder aber das gute Gewissen gegenüber dem artgerecht aufgewachsenen Tier. Das Gesamt-Image von Bio-Produkten jedoch wird von vielen dieser Gruppen deutlich abgelehnt. Der Zusatznutzen der Gesundheit von Bio-Produkten greift trotz des feststellbaren verstärkten Gesundheitsbewusstseins in der Bevölkerung nicht bei allen Gruppen, da sich Ernährungsorientierungen ausdifferenzieren, deren Gesundheitsverständnis eher unterschiedlich ist. So gibt es gegenüber dem eher ganzheitlichen Gesundheitsverständnis der natürlich Orientierten, das sie für Bioprodukte ansprechbar werden lässt, das reduktionistische Verständnis der Fitnessorientierten, die Gesundheit auf einzelne Wirkstoffe in der Nahrung zurückführen. Auch die eher altersbedingte Gesundheitsorientierung, die fett- und cholesterinreduzierte Produkte bevorzugt, ist nicht unbedingt ein Garant für die Akzeptanz von Bio-Produkten“ (Empacher/ Götz 1999, 40f.).

Unter der Perspektive der Ernährungskette und der Frage von „Brückenkonzepten“ wird zu eruieren sein, inwieweit kulturelle Kompatibilitäten zwischen ProduzentInnen(gruppen) und KonsumentInnen(gruppen) existieren bzw. hergestellt werden können. Wichtig sind die gruppenspezifischen Orientierungen und „mentalen Filter“ auch hinsichtlich der Frage des Risikobewusstseins und des Umgangs mit ernährungsbezogenen Risiken und der Frage, welche unterschiedlichen Resonanzen Ernährungsdiskurse bei den verschiedenen Gruppen finden.

4. Die Bedeutung verschiedener Lebenssituationen bzw. „sozialer Lagen“ für die Nachfrage nach ökologisch produzierten Lebensmitteln und entsprechende Ernährungsmuster

Während die Darstellung der gruppenspezifischen Orientierungen und mentalen Filter im letzten Abschnitt eher kultursoziologische Erklärungen von Ernährungsmustern und -orientierungen wiedergab, werden im folgenden soziodemographische Einflussgrößen diskutiert. Wie eingangs ausgeführt, ist der Einfluss der sozialen Lage im Zusammenspiel mit ihrer biographischen Entwicklung und den jeweiligen gruppenspezifischen Orientierungen sowie vor dem Hintergrund struktureller und diskursiver Bedingungen zu betrachten.



Das private Ernährungsverhalten und dementsprechend auch die Nachfrage nach ökologisch erzeugten Lebensmitteln unterliegen einer Prägung durch die je aktuelle Lebenssituation der Konsumenten und Konsumentinnen. Die sozialstrukturellen Variablen, die hier als wesentliche Bestimmungsgrößen in der Literatur diskutiert werden sind

- Geschlecht
- Alter
- Bildung
- Einkommen
- Haushaltsform
- Berufstätigkeit
- Regionale Aspekte.

Möchte man die Befunde plakativ zusammenfassen, so lässt sich die prototypische „Bio-Intensiv-Kundin“ als nicht mehr ganz junge, gebildete Mutter kleinerer Kinder beschreiben, die über ein höheres Einkommen und ein größeres Zeitbudget verfügt (also oft nur teilzeitbeschäftigt ist).

1. Betrachten wir jedoch die Befunde im einzelnen, beginnend mit dem **Geschlecht** als Bedingungsfaktor der Nachfrage nach ökologisch erzeugten Lebensmitteln. Tatsächlich überwiegen weibliche Kundinnen im Naturkosthandel, fragen auch im Lebensmitteleinzelhandel relativ (d.h. unter Berücksichtigung, dass ohnehin überwiegend Frauen einkaufen) häufiger Bioprodukte nach und gelten in der Literatur als Motor einer Umstellung der Ernährungsgewohnheiten in Richtung ökologische Produkte und nachhaltigere Konsummuster (Meier-Ploeger et al. 1997; Brunner 2001; Schäfer 2001). Dem entspricht, dass insbesondere Frauen von Risiko- und Skandaldiskursen verunsichert werden, ein geringeres Vertrauen in Lebensmittelproduktion und -verarbeitung haben, am langfristigsten ihre Ernährungsmuster umstellen und die Lebensmittelqualität und -sicherheit schlechter einschätzen (vgl. v. Alvensleben 2000; Bergmann 2000; Bruhn 2001). Interessanterweise achten insbesondere junge Frauen auf eine gesunde und fleischarme Ernährung, sowohl alleinstehende Frauen, als auch und insbesondere solche, die Ernährungsverantwortung für eine Familie übernehmen. Die vielfach dokumentierte höhere Gesundheitsorientierung von Frauen äußert sich vornehmlich in höheren Verzehrsmengen von Obst und Gemüse, Milchprodukten und Vollwert-, Bio- oder Diätwaren sowie einer geringeren Aufnahme von tierischen Fetten (trennscharf lässt sich dieser geschlechtsspezifische Unterschied v.a. an den stark unterschiedlichen Mengen von konsumiertem Fleisch und Joghurt zeigen). Dabei zeigen sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede noch nicht im Kindesalter, sondern schälen sich erst in der für die Geschlechtsidentifizierung wesentlichen Phase der Pubertät heraus (Prahl/ Setzwein 1999: 77f.)⁶. Frauen verhalten sich damit konform zur Ernährungskulturforschung, d.h. noch immer charakterisiert die Präferenz von zarter und leichter Nahrung weibliche, die von schwerer und fleischhaltiger Nahrung dagegen männliche Geschlechterrollen bzw. Ernährungspraktiken. Es gilt als Aufgabe und Selbstverständnis der Frau, auf die Gesundheit zu achten, auf ihre eigene und die ihrer Partner und Kinder. Neben der stärkeren Gesundheitsorientierung bzw. einer geschlechtsspezifischen Pflege bestimmter Ernährungsorientierungen gibt es aber noch eine andere Erklärung des häufigeren Verzichts auf Fleisch bei vornehmlich jüngeren und höhergebildeten

⁶ Alarmierend: "Mädchen markieren ihren Eintritt in die Erwachsenenwelt häufig mit der Aufnahme von Diätpraktiken, die ihnen als typisch weibliches Essverhalten vorgelebt und in Verbindung gebracht werden mit der Herstellung sexueller Attraktivität." (Prahl/ Setzwein 1999: 122).

Frauen: Fleisch hat in unserer Kultur eine besondere soziale Bedeutung, gilt als Inbegriff einer Festtagsmahlzeit, auch einer „anständigen“ Mahlzeit. Indem nun der zentrale Bestandteil dieser Esskultur abgelehnt wird, kann gleichzeitig eine Abkehr von traditionellen Werten dokumentiert (vgl. Eder 1988 zur „anticarnivoren Gegenkultur“) oder Protest gegen gesellschaftliche Strukturen artikuliert werden (vgl. Barlösius 1997a). Prahl und Setzwein sehen den hohen Anteil der Frauen bei alternativen Ernährungsweisen generell „im Lichte eines Widerstands gegen die Beherrschung der Natur als Metapher einer männlich dominierten Kultur“ (Prah/ Setzwein 1999: 70). Ältere Frauen hingegen trennen sich trotz fortbestehender Care-Orientierung nur ungern von ihren traditionellen Ernährungsgewohnheiten, selbst wenn andere Ernährungsformen als „gesünder“ gelten. Auch Frauen, die sonst für die Ernährung einer ganzen Familie aufmerksam sorgen, kochen für sich alleine häufig ungern, selten und/ oder nachlässig (De Vault 1991; Lange 1996). Achten sie am Wochenende auf ein ausgewogenes, genussvolles und gesundes Familienessen, so ernähren sie sich im Alltag, überspitzt gesagt, wo immer sie alleine essen, von als so wahrgenommenem „Convenience-Food“. Allerdings greifen Frauen mit geringeren Zeitressourcen nicht generell auf Convenience-Artikel zurück, sondern wohl immer dann, wenn sie wenig Freude am Kochen verspüren (Lange 1996). Ein Vergleich von Deutschland und England untermauert weiter die Bedeutung soziokultureller Prägungen des Ernährungsverhaltens: So verarbeiteten 1995 in England beinahe doppelt so viele Frauen Convenience-Artikel in der Küche und besaßen eine Mikrowelle, die Rate entsprechender Praktiken lag in Deutschland selbst bei erwerbstätigen Frauen noch unter der von nicht-erwerbstätigen Engländerinnen (die Frauenerwerbsquote ist in GB viel niedriger; vgl. Bayer/ Kutsch/ Ohly 1999: 66). Nach wie vor ordnen Frauen ihre Präferenzen in Ernährungsfragen denen der Familie eher unter: Kochen ist zwar Frauensache, aber die Auswahl Männer- (und zunehmend Kinder-) Privileg (Charles/ Kerr 1988; Murcott 1993; Karmasin 1999).

Offensichtlich ist das *biologische* Geschlecht an sich für all diese Befunde nicht die ausschlaggebende Variable, auch wenn die häufig geschlechtsspezifisch differenzierten Ernährungsempfehlungen dies nahe zu legen scheinen: Die Hintergründe für die unterschiedlichen Ernährungs- und Konsumorientierungen sind wie alle geschlechtsspezifischen Unterschiede weniger in der Natur zu suchen, als im Geschlechterverhältnis, also in der sozialen Konzeption und Reproduktion der Geschlechterdifferenz als Merkmal der Sozialorganisation von Gesellschaften (Hirschauer 1994) und seinen Aktualisierungen im Ernährungsbereich (Setzwein 2000): Verantwortungszuschreibungen, Arbeitsteilung, aber auch das „doing gender“ im wechselseitig geschlechtskonstitutiven Umgang von Männern und Frauen sorgen dafür, dass

"Sie" auf Gesundheit und Schlankheit achtet, rücksichtsvoll Verantwortung für die Ernährung ganzer Haushalte übernimmt und besonders dann als weiblich gilt, wenn sie sich zuletzt setzt, wenig und „Zartes“ isst, eine niedliche Vorliebe für Süßes hegt und Risikodiskursen ihre besorgte Aufmerksamkeit schenkt (vgl. Bourdieu 1982; Counihan/ Kaplan 1998; Barlösius 1999; Karmasin 1999 bzw. bezüglich der ernährungsbezogenen Verunsicherung von Frauen Bergmann 2000). Geschlechtsspezifische Unterschiede im Ernährungsverhalten verweisen also auf den Hintergrund sozial und kulturell (hierarchisch) codierter Körperbilder (sie schlank, er kräftig), auf dualistische Geschlechterrollen, die gesellschaftliche Arbeitsteilung sowie Geschlecht *und* Ernährung als *soziale* Qualität generell. Bedenkt man zudem, dass in der modernen, v.a. städtischen Welt der Platz für die Geschlechterdarstellung schrumpft, kommen Haushalt und Ernährung eine besondere Bedeutung zu: Sie scheinen unter diesen Bedingungen einer der wenigen Bereiche zu sein, wo Mann und Frau, Mann und Frau werden können, wo polarisierte männliche und weibliche Identitäten erfolgreich verteidigt werden können (Fenstermaker 1980). Eine interessante Frage ist daher, inwieweit gerade die Nachfrage nach Biolebensmitteln eher konventionellen Sexuierungsbemühungen in die Hände spielt bzw. die Geschlechterdichotomie intensiviert. Welche Konsequenz haben nachhaltige Ernährungsmuster überhaupt für das Geschlechterverhältnis und die Geschlechterhierarchien? Zeitbudget-Studien legen die These nahe, dass der notwendige Erwerb speziellen Ernährungswissens und der höhere Besorgungs- und Verarbeitungsaufwand mehr weibliche Arbeitskraft bindet, die Haushaltsumutung an das weibliche Geschlecht verstärkt (Mann: „Wenn es so kompliziert ist, dann kann ich es nicht mehr machen“), und also die Geschlechterhierarchie stabilisiert. Wenn Barthes (1982: 71) weiter darauf verweist, dass Männer auffällig solche Lebensmittel meiden, denen semiotisch ein Bild der Minderwertigkeit oder Schwäche anhaftet, weil sie bevorzugt von Personen mit niedrigerem sozialen Status, also Frauen, Kindern, Kranken und Alten verzehrt werden (etwa Diätlebensmittel), stellt sich die Frage, welches Image „Biolebensmittel“ und ihre Verarbeitung speziell bei Männern haben? Jenseits einer rein deskriptiven Beschreibung des Einflusses von Gender auf die Lebensmittelwahl bleiben in den einschlägigen Studien fast alle Fragen offen. Und selbst auf der deskriptiven Ebene wissen wir, abgesehen von der Verstärkung geschlechtsspezifischer Effekte mit wachsender Haushaltsgröße (und insbesondere durch die Verantwortung für kleine Kinder), noch wenig über mögliche Interaktionen dieser Variable mit anderen Einflussgrößen, wie etwa dem sozialen Status (vgl. dazu Hupkens/ Knibbe/ Drop 1997), den gruppenspezifischen Orientierungen, Bedingungen der alimentären Sozialisation oder mit dem Informationsbedürfnis.

2. Den Einfluss von *Alter* auf das Ernährungsverhalten bzw. die Wahl ökologisch produzierter

Lebensmittel kann man teilweise ernährungsphysiologisch ausgerichteten Untersuchungen entnehmen, die tatsächlich aufgenommene Nährstoffe mit den errechneten und postulierten Bedürfnissen kontrastieren. Hier treffen insbesondere die Ernährungsgewohnheiten älterer Menschen auf harsche Kritik. So bezeichnete es Gedrich in den Mitteilungen der TU München (4, 96/97) als „[e]ines der größten Probleme in der Ernährung der BRD (...), dass Erwachsene, wenn sie älter werden, weiterhin das essen, was sie gewohnt sind zu essen, obwohl sich der Bedarf verändert hat, so dass hier eine Schere auseinandergeht.“ (zit. nach Prah/Seitzwein 1999: 81). Ob es die Macht der Gewohnheit oder der identitätsstiftende Geschmack ist, Ältere bilden tendenziell im Laufe der Zeit einen Ernährungsstil aus, der auf einer relativ kleinen Auswahl vertrauter, geschmacklich besonders geschätzter Nahrungsmittel beruht und Veränderungen nicht mehr offen steht. Dennoch scheint das Ernährungsbewusstsein mit zunehmendem Alter anzusteigen, richten sich zahllose Bemühungen der Ernährungsberatung auf diese demographisch bedeutender werdende „Risikogruppe“. Zur Ernährung der Kinder lässt sich aus der ernährungsphysiologischen Perspektive ähnliches konstatieren: Im Schnitt essen Kinder zu viel und zu ungesund (steigende Zahl übergewichtiger Kinder, wieder ansteigende Bedeutung ernährungsbedingter Krankheiten im Kindesalter). Da sozialisationstheoretisch davon ausgegangen wird, dass sich das im Kindes- und Jugendalter eingeübte Ernährungsverhalten zunehmend verfestigt und in den Grundzügen meist beibehalten wird, kommt der Betrachtung des Ernährungsverhaltens jüngerer Gesellschaftsmitglieder große Bedeutung zu und muss mit Erschrecken festgestellt werden, dass die Präferenz ökologisch erzeugter Lebensmittel gerade in dieser Altersgruppe sinkt (Meier-Ploeger et al. 1997: 8f). Die Ernährungsorientierungen von Jugendlichen zeigen sich in gewisser Hinsicht als gespalten: Grundsätzlich wirken die Prägungen der familiären (gruppenspezifischen) Sozialisation in den Verzehrsgewohnheiten weiter, jenseits der Grundnahrungsmittel und vor allem im Freizeitbereich überwiegt allerdings die Prägung durch die wenig gruppenspezifischen Peer-Group-Vorlieben. Momentan sind es vor allem die mittleren Alterskohorten, die ökologisch erzeugte Lebensmittel nachfragen, mit einem Schwerpunkt zwischen 30 und 50 Jahren. Sind dies die älter gewordenen VertreterInnen des ehemaligen "alternativen Milieus"? Immerhin kaufen in der Befragung von Schäfer (2001) mehr als zwei Drittel der Biokunden und -kundinnen bereits seit fünf und mehr als 40 Prozent seit mehr als 10 Jahren Bio-Lebensmittel. Über 70 % geben dort an, im Laufe der Zeit ihren Anteil an Lebensmitteln in Bioqualität ständig erhöht zu haben. Dass in den 90er Jahren eine stetige Intensivierung der Nachfrage nach ökologisch produzierten Lebensmitteln innerhalb des einschlägigen Kundenkreises stattfand, unterfüttert unseren Analysefokus auf "nachhaltige Ernährungskarrieren". Diese Entwicklung wirft weiter

die Frage auf, unter welchen Bedingungen Einstiege in ein nachhaltiges Ernährungsmuster wahrscheinlicher werden und warum einmal aufgenommene "nachhaltige Ernährungskarrieren" fortgeführt bzw. abgebrochen werden. Da das Alter vermutlich kein selbständiger Einflussfaktor ist, sondern die Erklärungen eher im altersspezifischen Zugang zu Kaufkraft und Zeit, in alterstypischen Ausprägungen von Gesundheitsbewusstsein, Entscheidungssouveränität und schließlich der Kompetenz und Bereitschaft, Ernährungsroutinen umzustellen, gesucht werden müssen, sollen die wenigen altersbezogenen Einlassungen an dieser Stelle ausreichen, mit dem Hinweis allerdings, dass altersabhängig verlaufende alimentäre Sozialisationsprozesse eine erhebliche Bedeutung zu spielen scheinen.

3. Ernährungspraktiken und Nahrungsmittelpräferenzen gaben in der Vergangenheit in aller Regel Auskunft über die Schichtzugehörigkeit bzw. konkreter über das Einkommen und insbesondere den **Bildungsstand**. Dabei ließ sich nicht nur ein Notwendigkeitsgeschmack der unteren sozialen Lagen von einem Luxusgeschmack privilegierterer Gruppen unterscheiden (vgl. Bourdieu 1982), sondern mit wachsendem Bildungskapital schien das Essverhalten den Empfehlungen der Ernährungsberatung näher zu kommen, so dass bspw. übermäßiger Konsum von Süßem, Fettem und Alkohol als Freuden des kleinen Mannes bezeichnet werden konnte. Veröffentlichungen aus dem Bereich der Ernährungsberatung sehen Ernährungsdefizite im Bereich der unteren sozialen Schichten kumulieren, interessanterweise hat dies nach Keane (1997) jedoch noch selten zu gezielten Aufklärungs- oder Beratungskampagnen geführt. Fraglich ist auch, ob nicht die Ernährungsberatung einen Mittelklasse-Bias aufweist, wie so viele pädagogische Ansprüche implizit die Wertvorstellungen des aufstiegsorientierten Kleinbürgertums spiegeln. Unklar ist aber vor allem, inwiefern derlei schichtspezifische Effekte heute - trotz Individualisierung und einer verstärkten Betonung von Lust und Genuss in allen Klassen - noch Gültigkeit besitzen. Immerhin zeichnete bereits die Nestlé-Studie von 1985 den flexiblen Verbraucher nach, der „morgens Müsli und Joghurt, mittags Fast Food und abends Schlemmerlokal“ unproblematisch in einer Person vereinen kann (Kutsch et al. 1990). Die 1999 veröffentlichte Studie „Gut essen – gesund leben“ gleicher Herkunft bestätigt diesen souveränen Umgang mit Gegensätzen auch durch die Feststellung des parallelen Einkaufs bei Aldi und im Naturkosthandel. Der typische Konsument ist noch unvorhersehbarer geworden: „Gesundheit, Genuss, Convenience, der Verbraucher will alles möglichst gleichzeitig für sein Wohlbefinden, und was nicht auf einmal geht, sollen Vielfalt und Abwechslung sichern“ (vgl. Nestlé Deutschland 1999). Allerdings sind vor dem Hintergrund sozialstruktureller und sozio-kultureller Unterschiede im Ernährungshandeln Zweifel angebracht, ob diese Flexibilität im Ernährungshandeln in allen sozialen Milieus evident ist (Brunner 2002a). So steigt beispiels-

weise die Sorge, sich gesund zu ernähren, in vielen empirischen Untersuchungen bis heute mit dem Bildungsstand (vgl. Barlösius et al. 1995). In detaillierteren Untersuchungen scheinen sich besser Gebildete mit Ernährungsfragen auch besser auszukennen, wissen um Kaloriengehalt, Nährstoffwirkungen und Ernährungsrisiken differenziertere Auskünfte zu geben und äußern zugleich ein höheres Informationsbedürfnis, so dass ihnen nicht selten insgesamt eine höhere Ernährungskompetenz zugesprochen wird. Dementsprechend unterscheiden sich wohl auch die alimentären Sozialisationsprozesse, die Heranwachsende ab dem Zeitpunkt ihrer ersten Mahlzeit durchlaufen. Hier spielen insbesondere Mütter in der Esserziehung eine wesentliche (nicht immer unproblematische) Rolle und geben ihren (bildungsabhängigen) Wissensstand sukzessive an die nächste Generation weiter; die Rolle der Väter bleibt marginal. Die mütterlichen Anleitungen zum "gesunden" Essen und Trinken und ihre Ratschläge bezüglich Auswahl, Menge und Zubereitung von Nahrungsmitteln sind vor allem in den oberen sozialen Lagen und bei Trägerinnen von höheren Bildungsabschlüssen an medizinisch-naturwissenschaftlichen Empfehlungen orientiert, machen sich nicht selten die Angst der Kinder zunutze, um eine tiefe Verankerung zu erreichen und prägen die Ernährungspräferenzen und -ängste strukturell, nicht unbedingt inhaltlich, oft ein Leben lang. Vielleicht ist die wachsende Bedeutung von "Anstaltsmahlzeiten" im Kinderalltag, also von Mahlzeiten in Betreuungseinrichtungen, im Widerspruch zur Einschätzung der Ernährungsberatung positiv zu bewerten, werden hier Ernährungsnormen doch in weniger emotional aufgeladenen Situationen erlernt. Generell nimmt das Wissen um die Lebensmittelproduktion und -zubereitung seit einigen Generationen - parallel zur Auslagerung dieser Fähigkeiten an industrielle Dienstleistungen - kontinuierlich ab. Damit mangelt es bei Verbrauchern und Verbraucherinnen nicht nur - wie so oft thematisiert - an Informationen über industrielle Zusatzstoffe und Ernährungsrisiken, sondern ganz basal auch an Wissen über verschiedene Anbauweisen, das saisonale Angebot, über die verschiedenen Qualitätsmerkmale der Produktgruppen, über (ehemals traditionell eingeübte) Zubereitungsweisen, den eigenen Geschmack oder die "Kunst der chemiefreien Küche". Trotz einer beispiellosen Informationsflut von Kochbüchern, kulinarischen Gazetten, Ernährungsratgebern und einschlägigen Kolumnen spricht Schneider (2001: 17) von einer „Re-Infantilisierung des Essens“: Alles muss für die quengelnden VerbraucherInnen jederzeit fertig und häppchenweise vorbereitet zur Verfügung stehen. War die schulische Ernährungserziehung Ende des zwanzigsten Jahrhunderts als "Mädchenbildung" in Misskredit gebracht, so werden nun vermehrt Rufe nach ihrer Wiederverankerung im Unterricht laut: Immerhin ist eine gewaltige Wissens-Erosion in den nachwachsenden, zumeist nicht kochenden Generationen zu konstatieren, in denen nicht einmal mehr 20 Prozent von

ehemals über 60 Prozent Standardgerichte zubereiten können (Hutter 2001: 20). Die notwendige Ernährungs- und Kochkompetenz variiert mit dem Bildungsstand, mit dem Geschlecht und vor allem mit dem Alter, so dass etwas provokativ junge Männer der unteren sozialen Lagen zusammenfassend als Ernährungsanalphabeten beschrieben werden können. Wenn Ernährungskompetenz und Gesundheitsorientierung mit dem Bildungsstand steigen, wen überrascht da der vielfach konstatierte hohe bis sehr hohe Bildungsstand von Öko-KonsumentInnen? Ein Schelm, wer hier einen Interaktionseffekt mit dem Einkommen zu erkennen glaubt. Wie sieht es aber mit dem *Wissen über ökologisch produzierte Lebensmittel* tatsächlich aus? Der Wissensstand zu den Besonderheiten von Öko-Lebensmitteln und zum ökologischen Landbau wird in der Literatur durchgängig als sehr gering beschrieben (vgl. Hamm 1997). Es herrschen nicht nur idealisierte Annahmen über den Erzeugungsmodus und die Qualitätsstandards, sondern es besteht zudem Unklarheit über die bisherige Vielfalt an Labels und Verwechslungsgefahr mit nahe an Bio-Produkten positionierten konventionellen Lebensmitteln (Landliebe-Joghurt, vgl. Empacher et al. 1999; auf Bauernhöfen und Wochenmärkten angebotene Waren). Noch liegen keine Erkenntnisse vor, inwieweit die Einführung des neuen Bio-Labels hier neue Fakten geschaffen hat. Bislang galten Bio-Lebensmittel als schwer zu erkennen, schwer zu erreichen und auch intern schwer nach den verschiedenen Standards zu bewerten. Viele VerbraucherInnen unterscheiden Vollwertprodukte nicht von biologisch erzeugten Lebensmitteln; die komplizierte Bio-Botschaft wird meist nur sehr verkürzt aufgenommen. Auch in der im Rahmen des Projekts durchgeführten Kurzbefragung (Kropp/ Seher 2004) betrachten zahllose InterviewpartnerInnen den Kauf von Freiland-Eiern als Nachfrage von Bio-Lebensmitteln. Inwiefern das Wissen über ökologische Produkte unabhängig von einer faktischen Nachfrage je nach Bildungsstand variiert, ist unklar; tatsächlich kennen sich (die durchschnittlich höher gebildeten) Öko-KäuferInnen besser aus und reklamieren zugleich ein höheres Informationsbedürfnis.

4. Wenn auch der vom Allensbach-Institut ausgemachte, direkte Zusammenhang von ***Einkommenshöhe*** und Nachfrage von Öko-Produkten (Allensbach 1995:3) inzwischen gelegentlich in Abrede gestellt wurde (Meier-Ploeger et al. 1997; Schäfer 2001), so gilt die potentielle Kaufkraft der KonsumentInnen doch als wesentlicher Indikator für den Verbrauch ökologisch produzierter Lebensmittel. Bio-Lebensmittel werden vor allem, aber nicht ausschließlich, von Personen gekauft, die über ein mittleres bis höheres Einkommen verfügen. Dies ist zum einen im relativ großen Preisabstand von Bio-Lebensmitteln zu konventionell produzierten Le-

bensmitteln begründet (die nicht selten weniger als die Hälfte kosten), zum anderen im Engelsen Gesetz, dass mit steigendem Einkommen prozentual (relativ) weniger für Ernährung aufgewendet werden muss und damit die Prioritätensetzung freier ist: Jenseits der Not dürfen auch Grundnahrungsmittel mehr kosten, wird das Ernährungsverhalten zum Distinktionsspiel. 1997 gaben die VerbraucherInnen in Deutschland nur mehr 9,9 % ihres Gesamteinkommens für Nahrungsmittel inklusive alkoholfreier Getränke aus (Umweltbundesamt 2002). Dieser neue historische Tiefststand illustriert nur einen seit Jahren ungebrochenen Trend in allen Einkommensschichten, möglichst preiswerte Lebensmittel zu erwerben, dem wachsende Ausgaben für Freizeit und Mobilität entgegenstehen. Die Gewinner im Lebensmitteleinzelhandel des letzten Jahres waren dementsprechend Aldi und andere Discounter, die immer größere Verbraucherkreise in ihre Märkte locken können - keineswegs nur bedürftige! Schon ist in der FAZ von einer „Aldimania“ zu lesen. Bedenkt man zudem, dass die wirtschaftliche Situation eines wachsenden Teils der Verbraucher problematisch ist oder subjektiv als gefährdet eingeschätzt wird, kann man den Bio-Lebensmitteln kaum eine optimistische Prognose erstellen. Dementsprechend haben in der im Rahmen des Projekts durchgeführten Kurzbefragung (Kropp/ Seherer 2004) viele VerbraucherInnen angegeben, im Laufe der letzten Jahre preisbewusster geworden zu sein, die Nahrungsmittelskandale scheinen hingegen in Vergessenheit geraten (vgl. Bruhn 2001). Die Mehrpreisbereitschaft für ökologische Produkte hängt allerdings weniger von dem tatsächlich verfügbaren Einkommen ab, als von der Bewertung der Bio-Lebensmittel und ihrer Vorteile: Wenig überraschend fällt sie bei NaturkostkundInnen am höchsten, bei Discount-KlientInnen am niedrigsten aus. Nun sind Mehrpreisbereitschaft, Preisempfinden und Preiskenntnis stark von den mentalen Filtern und Wahrnehmungsmustern der VerbraucherInnen abhängig: Diese mögen zwar die Preise von Milch und Brot kennen, liegen aber bei weniger häufig nachgefragten Produkten wie etwa Honig weit daneben (je nach Produktgruppe können zwischen neun und 47 Prozent überhaupt keinen Referenzpreis nennen; vgl. Meier-Ploeger et al. 1997; Spiller 2002b). Bisher sind keine Daten bekannt, die für ökologisch produzierte Lebensmittel die Mehrpreisbereitschaft und das Preisempfinden mit dem verfügbaren Nettoeinkommen abgleichen. Schließlich geben die vorliegenden Studien noch wenig Auskunft, welche Wirkung die im Rahmen der Agrarwende verstärkte Positionierung von Bio-Lebensmitteln im konventionellen Lebensmitteleinzelhandel ("Naturkind", "Füllhorn") und in Discountern (bspw. "BioBio" bei Plus) hat und ob hiermit auch stärker die niedrigeren Einkommensschichten erreicht werden können.

5. Auch die *Haushaltsform* spielt in den Analysen der Käuferprofile von Bio-Lebensmitteln eine vielfach bestätigte Rolle (vgl. ZMP 2001a). So finden sich die meisten Öko-KundInnen

in Mehrpersonenhaushalten und vor allem dort, wo Kinder unter 6 Jahren ernährt werden müssen. Typischerweise können sich Haushalte am ehesten dann den „Öko-Stress“ (Schwartau-Schuldt 1993) leisten, wenn zumindest eine Person maximal Teilzeit beschäftigt ist und wenn die familiäre Reproduktionsarbeit weitgehend im Rahmen der alten Rollenmuster geschieht. Dem entspricht, dass auch in der im Jahr 2002 vom IMUG für den Rat für Nachhaltige Entwicklung durchgeführten Studie zum „Nachhaltigen Warenkorb“ eine angestrebte Umstellung der Verbrauchsgewohnheiten zugunsten ökologischerer Alternativen in den 48 Testhaushalten am ehesten an zeitlichen Restriktionen scheiterte. Sowohl die notwendige Informationsbeschaffung für als auch die Durchführung des „nachhaltigen Konsums“ ließen sich nicht ohne weiteres in den gehetzten Alltag der vielfach doppel- bis dreifach belasteten Testpersonen integrieren. Es ist im Projekt mit seiner erklärten Sekundärfolgensensibilität also auch darauf zu achten, inwieweit die angestrebte Umstellung der Ernährungs- und Konsumgewohnheiten an Kriterien einer ökologischen Nachhaltigkeit nicht gerade einer ebenfalls anzustrebenden Gleichheit der Geschlechterchancen zuwiderläuft. Dies steht im Zusammenhang mit dem Faktor Berufstätigkeit.

6. **Berufstätigkeit** kann in zweifacher Hinsicht in Bezug auf Ernährungshandeln thematisiert werden. Zum einen kann sich Berufstätigkeit (im Unterschied zu Nicht-Berufstätigkeit) auf das Ernährungshandeln in Haushalten auswirken (z.B. berufsbedingter Zeitmangel für die Zubereitung von Mahlzeiten), zum anderen könnte die Art des ausgeübten Berufs Einflüsse auf das Ernährungshandeln haben.

Beginnen wir mit dem Einfluss von Berufstätigkeit auf Ernährungshandeln in Haushalten. Leider gibt es „kaum empirische Untersuchungen über das Ernährungsverhalten Berufstätiger“ (Lange 1996: 283). Eine österreichische Studie aus 1992 (IKUS 1994) hat u.a. die berufsbedingten, strukturellen Zwänge im Hinblick auf die zeitliche Gestaltung von Essen und Trinken untersucht. Dabei wurde deutlich, dass je regelmäßiger der Arbeitsalltag, umso eher werden Essenszeiten im Alltag fixiert. Umgekehrt: Je unregelmäßiger der Arbeitsalltag, desto eher werden Essenszeiten variabel gehalten und die Hauptmahlzeit auf den Abend gelegt. Nach Berufszugehörigkeit hatten Bauern und im Haushalt Tätige den regelmäßigsten Arbeitsalltag und die regelmäßigsten Essenszeiten (wobei hier natürlich auch andere Faktoren wie Werte und Einstellungen eine Rolle spielen), etwas mehr Unregelmäßigkeit hatten die Facharbeiter, Arbeiter und einfachen Angestellten. Am unregelmäßigsten arbeiteten und aßen leitende Angestellte, Selbstständige und Personen in Ausbildung. Menschen mit variablen Essenszeiten wiesen in fast allen Produktkategorien einen höheren Anteil an Fertig- und Halb-

fertigprodukten an ihrer Ernährung aus (IKUS 1994, 99), was auf den erhöhten Stellenwert von Convenience unter solchen Bedingungen verweist. Unter Genderperspektive ist der Befund interessant, dass bei zunehmender Regelmäßigkeit eines durchschnittlichen Alltags bei Männern die Kochhäufigkeit sinkt, Frauen aber ansteigt.

Eine Studie zu vollzeitbeschäftigten Frauen hat ergeben (Lange 1996), dass das Essen an Werktagen stark von der Berufstätigkeit beeinflusst wurde. So wurde das Abendessen zur Hauptmahlzeit bzw. ein großer Teil der befragten Frauen kochte überhaupt nur am Wochenende. Das Wochenende fungierte als „Kompensationszeit“ für wahrgenommene Ernährungsmängel während der Woche: Wochenende war gleichbedeutend für mehr Zeit für Kochen und Essen. Ein Drittel der befragten Frauen gab an, dass ihnen das Essen unwichtig wird, wenn wenig Zeit zur Verfügung steht. Die gleiche Studie fand auch heraus, dass es wenig Unterschiede zwischen Teilzeitarbeit und Vollzeitarbeit bei nicht alleine lebenden Frauen gibt hinsichtlich der Verantwortungszuschreibung für Lebensmitteleinkauf und Essenszubereitung gibt: In beiden Beschäftigungsformen wird der Frau der Großteil der Verantwortung zugeschrieben (Köhler 1996).

Oft wird in der Literatur ein linearer Zusammenhang zwischen Frauenerwerbstätigkeit und der Verwendung von Convenience-Produkten hergestellt wird (z.B. Bayer et al. 1999, 66). Dieser Zusammenhang scheint aber nicht in jedem Fall gegeben: So zeigte die Studie von Lange (1996), dass die Verwendung von Tiefkühlprodukten weniger mit der weiblichen Erwerbstätigkeit an sich zu tun hatte, sondern mehr mit der Lust am Kochen und der Häufigkeit des Kochens: Je größer die Freude am Kochen und je häufiger gekocht wird, desto weniger Tiefkühlprodukte werden verwendet. Weibliche (berufstätige) Singles legen besonderen Wert auf gesunde Ernährung und sind auch überdurchschnittlich häufig Konsumentinnen von „Öko-Produkten“ (Ott 1995). Generell scheinen alleinlebende, berufstätige Frauen im Vergleich zu Männern ein umweltfreundlicheres Verhalten (inklusive Ernährung) zu praktizieren (Meier et al. 1999). (vgl. die Ausführungen zum Faktor Geschlecht)

Erwerbstätigkeit muss kein Hindernis für nachhaltigere Ernährung sein. Dies zeigt die Konsumstil-Studie von Empacher et al. (2000). Zu den sich am nachhaltigsten Ernährenden zählt u.a. „die durchorganisierte Öko-Familie“, in der beide Elternteile berufstätig sind. Auch unter Bedingungen der Erwerbsbeteiligung beider Partner ist nachhaltige Ernährung möglich, wengleich hier ein Faktor zutage tritt, der mit Erwerbstätigkeit generell auftritt, nämlich Zeitnot. Diese Familien sind durch Zeitprobleme gekennzeichnet und zeigen einen hohen

Bedarf an Abstimmung der Familienabläufe, d.h. die Suche nach Zeitersparnis und „Familienablauf-Convenience“ hat hier großen Stellenwert (was durch das Vorhandensein von Kindern noch verstärkt wird). Gleichzeitig wird die „Zeitnot-Problematik“ in diesen Familien aber nicht auf dem Rücken der Frauen ausgetragen, denn eine auf Gleichberechtigung zielende Familien- und Berufsorientierung nimmt auch die Männer in die Pflicht.

Dass diese Konstellation sehr voraussetzungsvoll ist, zeigt eine Studie zu den Bio-Lebensmittel-KäuferInnen in Deutschland (Birzle-Harder et al. 2003). Demnach sind in den beiden Gruppen, die zusammen drei Fünftel des gesamten Bio-Umsatzes tragen, weitaus mehr Frauen als Männer vertreten, wobei die Frauen häufig Teilzeit berufstätig oder nicht berufstätig sind. Kinder sind dafür nicht unbedingt ausschlaggebend. So umfasst die Gruppe der „Ganzheitlich Überzeugten“, auf die mehr als zwei Fünftel des Bio-Absatzes entfallen, viele qualifizierte Frauen in der „Nach“-Familienphase, d.h. die Kinder sind bereits aus dem Haus, was aber an der Häufigkeit der Teilzeitarbeit nichts ändert. Kinder sind aber sehr wohl in der zweiten Gruppe, den „Arriviert Anspruchsvollen“, relevant (mehr als ein Fünftel des gesamten Bio-Umsatzes). Diese Gruppe umfasst vor allem gut situierte Mütter in der Familienphase, hier ist der Anteil an Hausfrauen bedeutend größer als in der ersten Gruppe. Weibliche Vollerwerbstätigkeit und nachhaltigere Ernährung dürfte unter Bedingungen des Single-Status leichter zu verwirklichen sein als unter Bedingungen von Partnerschaften.

Ernährungstypologien legen es nahe, dass es im Hinblick auf Erwerbstätigkeit zwei Nachhaltigkeitspfade zu geben scheint:

- 1) einen „konservativen“ Pfad, zumeist verbunden mit männlicher Erwerbstätigkeit (bzw. Erwerbstätigkeit vor dem Ruhestand) und weiblichem Hausfrauendasein mit klassischer geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und
- 2) einen „postmateriellen“ Pfad, zumeist verbunden mit Berufstätigkeit beider Partner (wobei die Frau oftmals in Teilzeit beschäftigt ist) und eher egalitärem Geschlechterverständnis, vermutlich verknüpft mit (leicht?) erhöhter Beteiligung der Männer an Haus- und Ernährungsarbeit sowie Kinderbetreuung.

Betrachtet man die Ernährungstypen der Sinus-Studie (2002) nach Milieus, dann sind die „Ökos“ mit 46 % im konservativen Milieu zu finden (Pfad 1) und mit 32 % im postmateriellen Milieu (Pfad 2). Auf Platz drei mit 21 % befindet sich die „Bürgerliche Mitte“, das einzige Milieu, das dem nicht dem „Oberschicht-Milieu“ zuzurechnen ist. Teilt man die „Ökos“ nochmals in „Hardcore-Ökos“ und „Soft-Ökos“, dann ist in der ersten

Gruppe großteils das postmaterielle Milieu vertreten, in der zweiten führt das konservative Milieu mit großem Vorsprung. Auch in der Studie von Spiller (2003) sind unter den engeren Öko-Gruppen zum einen der Ernährungstyp „Kochfan“ zu finden (mehr Hausfrauen, Interesse an Kochen, leeres Nest) (Pfad 1) und der Typus „bewusst und kritisch“ (mehr Selbstständige, mehr Frauen) (Pfad 2).

Fassen wir die bisherigen Befunde zusammen, dann zeigt sich, dass Erwerbstätigkeit unter mehreren Aspekten für Ökologisierungsstrategien relevant ist. Wesentlich ist sicher der Einfluss auf die zeitliche Gestaltung des Alltags und der Haus- und Ernährungsarbeit. Unter Bedingungen wachsender Flexibilisierung der Arbeitsformen und –zeiten ist anzunehmen, dass Unregelmäßigkeiten im Ernährungshandeln zunehmen werden und die Reduktion des Aufwands für Ernährungsarbeit bedeutsamer werden wird (was u.a. auch auf institutionelle Lösungen verweist). 1991 war es noch so, dass die häufigste Verpflegungsform am Arbeitsplatz in von zu Hause mitgebrachten Speisen bestand, d.h. auch während der Arbeitszeit gab es einen relativ hohen Autonomiegrad in der Speisenzubereitung und relative Unabhängigkeit von Essens-Angeboten am Arbeitsplatz (Kutsch 1993; Köhler 1996). Nur ein Viertel der Beschäftigten in Ost und West suchte damals die Kantine auf, obwohl jeder zweite Arbeitnehmer dazu die Möglichkeit hatte. Es kann vermutet werden, dass sich durch die Flexibilisierung der Arbeit dies inzwischen deutlich geändert haben dürfte und ArbeitnehmerInnen häufiger auf betriebliche Catering-Angebote oder anderen Außerhaus-Konsum zurückgreifen müssen. Gegenwärtig wird allerdings oft bemängelt, vor allem von Frauen, dass es in den Betrieben zu wenig Öko-Angebote gibt (Brunner 2002b). Hier wird es im Rahmen der Agrarwende darauf ankommen, ob es gelingt, auch im betrieblichen Kontext vermehrt nachhaltigere Angebote zu installieren. Berufstätigkeit muss allerdings nicht bedeuten, dass eine nachhaltigere Ernährung im Haushaltskontext schwieriger wird. Dies zeigen vor allem weibliche, berufstätige Singles. Unter Bedingungen von Partnerschaften und Familien ist allerdings der Gender-Aspekt sehr wesentlich. Weibliche Vollerwerbstätigkeit und nachhaltigere Ernährung in solchen Kontexten scheint sehr schwierig zu sein, was vermutlich mit der geschlechtsspezifischen Zuschreibung von Ernährungsverantwortung zu tun hat. Sollen im Rahmen der Agrarwende nicht traditionelle Geschlechterrollen befestigt werden, dann darf es nicht nur darum gehen, den Konsum von Öko-Produkten zu fördern, sondern es müssen auch die Rahmenbedingungen von Ernährungshandeln gestaltet werden, z.B. durch eine Vermehrung von Kinderbetreuungseinrichtungen mit entsprechenden nachhaltigen Ernährungsangeboten, eine Förderung der Beteiligung von Männern an der Haus- und Ernährungsarbeit, aber auch eine Ökologisierung der Ernährung in der Gemeinschaftsverpflegung.

Wenn wir uns nun der zweiten Perspektive zuwenden, nämlich dem jeweils ausgeübten Beruf im Hinblick auf (nachhaltigeres) Ernährungshandeln, dann wird deutlich, dass nachhaltige Ernährung vor allem unter leitenden, hochqualifizierten Angestellten, leitenden Beamten, Selbstständigen und freiberuflich Tätigen praktiziert wird. Dies ist kein überraschender Befund, haben sich doch bereits die Faktoren Einkommen und Bildungsstand als hoch relevant für den Konsum von Öko-Lebensmitteln erwiesen. Einkommen, Bildung und Beruf sind klassische Merkmale sozialer Schichtzugehörigkeit, weshalb auch in Milieustudien deutlich wird, dass nachhaltigere Ernährung weitgehend in den gehobenen sozialen Milieus praktiziert wird. Ausnahme ist der 20-Prozent-Anteil der „bürgerlichen Mitte“ an dem Ernährungstyp „Öko“, wobei dieser Anteil ausschließlich den „Soft-Ökos“ zugeordnet werden kann. In diesem Milieu der Mittelschicht sind auch einfache Angestellte und Beamte sowie FacharbeiterInnen zu finden. Dies gilt auch für die „50+ Gesundheitsorientierten“ (Birzle-Harder et al. 2003), die für immerhin 17 % des Bio-Umsatzes in Deutschland verantwortlich sind. In dieser Gruppe sind einfache Schulabschlüsse und viele (traditionalistisch orientierte) RentnerInnen zu finden. Es wird auf die im Rahmen der Agrarwende gesetzten Maßnahmen ankommen, ob es möglich sein wird, die mittleren und unteren sozialen Milieus anzusprechen oder ob nachhaltige Ernährung weiterhin zum großen Teil ein „Elitenprogramm“ bleiben wird.

7. Die Verknüpfung von Essgewohnheiten mit sozialen, nicht selten lokal geprägten Identitäten zeigt sich trotz einer fortschreitenden Internationalisierung der Ess- und Trinkgebräuche in „typischen Regionalküchen“ und auch den häufig langfristig als Identitäts- und Traditionsquelle beibehaltenen „Migrantenküchen“. Seit einiger Zeit lässt sich mit der steigenden Bedeutung von Wochenmärkten auch eine in bestimmten Milieus wieder wachsende Orientierung an der „Heimatküche“ und regionalen Verzehrsgewohnheiten beobachten, die die Forderung nach einer Regionalisierung des Konsums unterstützen könnte. **Regionenspezifische Nachfragecharakteristika** innerhalb Deutschlands werden von Kübler et al. (1994) aufgezeigt: So liegt im Süden Deutschlands die Nachfrage nach Fleisch- und Wurstwaren (nicht nach Fleisch!) deutlich über der des Nordens, der dafür mehr Milch, Milchprodukte und Fisch konsumiert. Der seit Jahren sinkende Verzehr von Kartoffeln fällt in den Gebieten „Mitte“ und „Süd“ in Deutschland besonders niedrig aus, dafür wird hier mehr Alkohol getrunken (ebd. 88; vgl. auch Spiekermann 1999). In den neuen Bundesländern hat sich nach der Wiedervereinigung ein Wandel der Ernährungsgewohnheiten vollzogen, in dessen Rahmen nach der kurzfristig beobachteten „Edelfresswelle“ (Kutsch/ Weggemann 1996: 23) eine deutlich erhöhte Nachfrage nach frischem Obst und Gemüse das gestiegene Angebot belohnt. Dort wächst auch weiterhin die Ausgabebereitschaft für gesundheitlich wertvolle Nahrungsmittel

(ebd.).

Inwieweit die Nachfrage nach Lebensmitteln aus ökologischem Landbau tatsächlich ein Wohlstandphänomen insbesondere bei ökoromantischen Großstädtern mit stark idealisierenden Vorstellungen der entsprechenden Produktionsbedingungen ist, wie vielfach behauptet wird, konnte bislang nicht eruiert werden; in der Studie von Meier-Ploeger et al. (1997: 51) hat der Wohnort der Befragten (Großstadt, Kleinstadt, Land) jedoch keinen nennenswerten Einfluss gehabt.

5. Ernährungsverläufe und nachhaltige Ernährungskarrieren

5.1 Ernährungsverläufe: Empirische Befunde

Ernährungsverläufe bezeichnen die Entwicklung von Ernährungsorientierungen und –praktiken bzw. -mustern in der Zeit. Viele Studien versuchen den Wandel von Ernährungsmustern über längere Zeiträume hinweg zu erfassen. Dazu werden meist aggregierte Agrar-/Konsumdaten der Ernährungsberichterstattung verwendet, um nationale und/oder regionale Unterschiede und Veränderungen im Konsum bestimmter Lebensmittel auszuweisen oder die Veränderungen bei der Lebensmittelbeschaffung und –zubereitung zu analysieren (Wegge-mann 1996; DGE 2000). Daten aus dem Marketing-Bereich zeigen Veränderungen über kürzere Zeiträume (etwa in der Nachfrage nach ökologischen Lebensmitteln, den Bedeutungsgewinn von Gesundheit und Convenience auf Seiten der KonsumentInnen u.ä. (Axel Springer Verlag 2001). Meist sind diese Daten aber wenig differenziert und geben fast keine Auskunft, wie sich diese Entwicklungen soziallyagen- und milieuspezifisch unterscheiden bzw. welche Gestalt diese Trends in individuellen Ernährungsverläufen oder in Haushalten im Lebenszyklus annehmen.

Arbeiten über den Zusammenhang von Ernährung und verschiedenen Stadien des Lebenszyklus sind immer noch relativ selten (Mennell et al. 1993). Zwar ist der Faktor Alter (neben dem Geschlecht) eine Standardvariable in der quantitativ-deskriptiven Ernährungsforschung (z.T. mit aberwitzig differenzierten Unterteilungen), allerdings wird weder das soziale Alter berücksichtigt, noch wird das Alter mit anderen differenzbegründenden Faktoren in Beziehung gesetzt (vgl. die Ausführungen zum Alter unter C). Damit wird dann oft eine Homogenität des jeweiligen Abschnittes im Lebenszyklus konstruiert („der jugendliche Ernährungsstil“), die empirisch in der Weise nicht gegeben ist. Beispielsweise hat eine englische Studie zu Familien mit Teenagern im Alter zwischen 15 und 17 Jahren fünf verschiedene Modi herausgefunden, wie Teenager mit der häuslichen Ernährungssituation umgehen und dabei deutlich unterschiedliche Einflüsse von sozialer Schicht, Geschlecht, Familienmodell, Berufstätigkeit der Mütter u.a. identifiziert (Brannen et al. 1994). Zwar zeigen Studien die Herausbildung eines „jugendlichen Geschmacks“ in jugendlichen Lebensstilen (Gerhards/ Rössel 2002), für diese Phase des Lebenslaufs typische Ernährungsmuster, jedoch wird diese Homogenität durch die Schicht- (und Geschlechts-)Zugehörigkeit gebrochen: Jugendliche zeigen neben peergroup-spezifischen Mustern auch deutlich von der Herkunftsfamilie geprägte Ernährungsmuster, d.h. soziale Ungleichheit wird tw. auch im Ernährungshandeln reproduziert (Klocke 1995). Leider

kommt in einem Großteil der Ernährungsforschung soziale Ungleichheit praktisch nicht vor, da meist nur Alter und Geschlecht als Einflussfaktoren erhoben werden (bestenfalls noch ergänzt um den Faktor Bildung).

Die Ernährungsforschung hat bisher ein weitgehend unhistorisches und statisches Bild des Ernährungshandelns gezeichnet und lebenslaufspezifische Veränderungen auf der Ebene von Haushalten bzw. Individuen fast nicht berücksichtigt. Bisher gibt es im deutschsprachigen Raum keine Studie, die im Sinne des Panelgedankens Haushalte oder Personen über einen längeren Zeitraum hinsichtlich der Konstanz und Veränderung von Ernährungspraktiken untersucht. Mit einer solchen Perspektive betreibt das Projekt also quasi Pionierarbeit. Der Großteil der Arbeiten zu Ernährung konzentriert sich weitgehend auf ein Stadium des Lebenszyklus, nämlich Erwachsene mit Kindern (Bell/Valentine 1997). Damit wird ignoriert, wie Haushaltsführung, Geschlechtsidentitäten und Ernährungspraktiken im Laufe der vielen Phasen eines Lebenszyklus neu ausgehandelt und reproduziert werden (Beardsworth/Keil 1992; Kemmer et al. 1998). „Postmoderne“ Zusammenlebensformen hat die Ernährungsforschung bisher ebenso vernachlässigt, wie „processes which take place as people leave the original family home for the first time, establish and terminate relationships with others, or are widowed, divorced and so on“ (Valentine 1999, 494). Deshalb wird zunehmend die Forderung erhoben, diese „Transitionsphasen“ gründlicher zu untersuchen. Gerade vor dem Hintergrund, dass heutzutage Menschen in ihrem Leben wesentlich mehr Beziehungen eingehen als früher (durchschnittlich 6,5 Beziehungen im Leben; Vgl. Horx 2002), wäre die Berücksichtigung solcher Phasen der Auflösung und Neuformung von Beziehungen, aber auch der Flexibilisierung von Arbeitsformen u.a. hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf Ernährungspraktiken wichtig. Crouch/ O'Neill (2000) fordern dementsprechend die Untersuchung von „Ernährungskarrieren“: Anstatt der bisher vor allem in strukturalen Analysen favorisierten „Grammatik des Essens“ wäre auch die „Syntax des Essens“ vermehrt zu analysieren. Diese Forderungen finden langsam auch eine Entsprechung in ersten Ansätzen einer lebenslaufbezogenen sozialwissenschaftlichen Ernährungsforschung bzw. der Untersuchung von „Ernährungskarrieren“.

Die Bedeutung einer lebensgeschichtlichen „Transitionsphase“ zeigen Kemmer et al. (1998) am Beispiel von „Marriage Menus“. Die Ernährungspraktiken von 22 schottischen Paaren im Alter zwischen 19 und 33 wurden drei Monate vor und drei Monate nach der Heirat untersucht. Annahme war, dass Änderungen in der Lebensphase alltägliche, normalerweise unreflektierte Ernährungspraktiken stärker zu Bewusstsein bringen und dass „sharing food and ea-

ting together remains one of the central themes of living in partnership“ (Kemmer et al. 1998, 200). Eine Heirat kann als Phase des Sozialisationsprozesses verstanden werden, in der zwei Individuen Normen und Verantwortlichkeiten aushandeln, z.B. was Einkauf oder Essenszubereitung betrifft. Dabei bringen die Individuen ihre jeweiligen vorherigen Erfahrungen und Gewohnheiten mit ein. Die „frisch Verheirateten“ gaben an, dass sich ihre Ernährungspraktiken durch ein nun fast täglich eingenommenes „proper meal“ verändert hätten. Dieser Wechsel zu fast täglichen „richtigen Mahlzeiten“ hatte Auswirkungen auf die Frauen, da diese vor der Heirat allein eher „Snacks“ zu sich nahmen als „richtige Mahlzeiten“ bzw. nun großteils die Verantwortung für die Zubereitung einer solchen Mahlzeit übernahmen bzw. zugeschrieben bekamen. Die Männer stellten bei sich eine Veränderung in Richtung gesünderes Essen fest, vor allem durch die Zunahme des Gemüsekonsums. Die Frauen betonten dies weniger, da sie mit ihren Ernährungsgewohnheiten auch in der Single-Zeit relativ zufrieden waren. Die Veränderungen auf seiten der Männer in der frühen Phase der Ehe werden auf folgende Faktoren zurückgeführt: „That the event itself (eating together) deserved a ‚proper meal‘, that women were more likely to prepare the evening meal, and that women were more likely to include fresh vegetables in the evening meal, encouraging men to do the same when they prepared it“ (Kemmer et al. 1998, 206). Als generelle Veränderung in der Transitionsphase vom Single-Status zum Ehe-Status wird eine stärkere Strukturierung und Planung von Einkaufen, Kochen und Essen festgestellt, während diese Handlungen in der Single-Phase vermehrt in einer Ad-Hoc-Weise ausgeführt wurden. Auch andere Studien zeigen, dass die freien und unregulierten Ernährungspraktiken von jüngeren Menschen geregelter werden, wenn sie den Alltag mit einem Partner und/oder Kindern teilen. Mahlzeiten konstruieren Gemeinsamkeit (Mäkelä 2000). Sobal et al. (2002) untersuchen „commensal careers“ während der Eintrittsphase in eine Ehe. Dabei zeigte sich, dass der Eintritt in eine Ehe eine signifikante Transformation des gemeinsamen Essens bewirkt, dass sich Muster, Erwartungen und Interpretationen gemeinsamer Ess-Praktiken verändern. Die Norm, gemeinsam zu essen wurde stärker, je gefestigter die Beziehung wurde und es entwickelten sich vielfältige Strategien, trotz konkurrierender Ansprüche und Verpflichtungen dieser Norm zu entsprechen.

Der kurze Untersuchungszeitraum der Studie von Kemmer et al. lässt aber keine Schlüsse darüber zu, in welche Richtung sich die Ernährungspraktiken solcher Paare längerfristig entwickeln. Eine australische Untersuchung hat gezeigt, dass Männer zwar bei Beginn einer Partnerschaft bzw. bei Heirat die Konsumpraktiken der Frauen zu übernehmen versuchen, aber in einer späteren Phase der Ehe Männer und Frauen sich eher in Richtung von Ernährungsmustern bewegen, die die Männer in ihrer Single-Zeit praktizierten, d.h. sich männliche

(potentiell ungesündere) Präferenzen „in the long run“ durchsetzen (Worsley 1988).

Generell dürfte gelten: „Getting married or moving in with a partner, and particularly acquiring responsibility for the health and welfare of children, often meant a change in dietary habits and the resumption of more structured meals“ (Caplan et al. 1998, 176). Jugendliche neigen in der Freizeit, wenn sie von zuhause weg sind, eher zum Konsum von Snacks, Convenience food und „Takeaways“ (Chapman/Maclean 1993). Dies muss aber nicht immer so bleiben, sondern scheint die Praxis einer bestimmten Stufe im Lebenszyklus zu sein. Auch bei männlichen Jugendlichen, die sich generell wenig um die Gesundheitsimplikationen ihrer Ernährung kümmern, ändert sich dies partiell im Alter über 40 (Caplan et al. 1998). Eine deutliche Veränderung der Ernährungspraktiken zieht oft auch die Geburt eines Kindes nach sich. Dann steigt die Aufmerksamkeit für gesundes Essen und Nahrungsfragen bekommen eine höhere Bedeutung im Alltag. Es hat sich gezeigt, dass viele Mütter den Gesundheitsaspekten des Essens nach der Geburt von Kindern einen großen Stellenwert einräumen (Caplan et al. (1998). Kinder sind aber nicht nur „Objekt des Wandels“, sondern können auch die Macht haben, zur Neuaushandlung der Konsumpraktiken und der Identität eines Haushalts beizutragen, indem sie z.B. die Familie (oder Teile derselben) überzeugen, vegetarisch zu essen (Bell/ Valentine 1996). Kindern müsste als Schlüsselakteuren bei alimentären Veränderungen generell mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden (Valentine 1999).

Unter der Genderperspektive sind auch die Auswirkungen einer Diätänderung bzw. eine Hinwendung zum Vegetarismus im Familienkontext interessant: Familien mit klarer Geschlechterrollentrennung und geschlechtlicher Arbeitsteilung zeigen wenig Anreize, eine aktive Rolle in der Einführung und Aufrechterhaltung eines Diätwechsels einzunehmen. Familien mit gemeinschaftlich geteilter Hausarbeit und partnerschaftlichem Geschlechtsverständnis demgegenüber zeigten sich durchaus aufgeschlossen, zumindest partiell an einer Diätänderung teilzunehmen (Henson et al. 1998). Dabei sind es besonders die Frauen, die Veränderungen orchestrieren (Murcott 1998) und – neben den Kindern - das Thema Ökologie und Gesundheit in den Haushalt bringen (Hildebrandt 2000). Zumindest in „egalitären Haushalten“ (Douglas), die einen großen Teil der Bio-Klientel ausmachen, finden sie dabei auch Resonanz bei den Männern.

Zum Studium von „Ess-Karrieren“ (Crouch/ O’Neill 2000) gehören auch solche zu „vegetarischen Karrieren“. Beardsworth/ Keil haben diese untersucht und unterscheiden dabei zwei Arten von „Konversions-Karrieren“. Der erste Typus umfasst einen relativ graduellen Prozess der Veränderung, „as the individual’s ideas evolve, and vague dislikes and misgivings (...)

take shape and become more pressing” (Beardsworth/ Keil 1992, 266). Es zeigte sich, dass mit dem Auszug aus dem elterlichen Haushalt die Selbstbestimmung vegetarischer Ernährungspraxis möglich wurde und die Umsetzung schon lange währender vegetarischer Ideen ohne Konflikt (vor allem mit den Vätern) verfolgt werden konnte. Der zweite Typus ist durch eine mehr abrupte Konversion gekennzeichnet, oft ausgelöst durch eine „Konversions-Erfahrung“ (z.B. Geruch und Anblick eines bestimmten Stücks Fleisch), die die Befragten auch detailliert erzählen können: „Such experiences were commonly associated with distress or disgust, and could lead to a sudden change in eating patterns“ (ebda., 267). Die Motivlagen vegetarischer Karrieren sind meist gemischt, wobei sich signifikante Änderungen während der Karriere ergeben können. Leider wird in dieser Studie nicht die längerfristige Entwicklung solcher vegetarischen Karrieren verfolgt. Sind „alternative Ernährungsstile“ (wie etwa der Vegetarismus) typisch für eine spezifische Phase im Lebenslauf oder können solche „reglementierten Ernährungsweisen“ auch über längere Zeiträume praktiziert werden? Befragungen zu alternativen Ernährungsweisen (Vollwert, Vegetarismus, Makrobiotik usw.) in Deutschland haben ergeben, dass der Großteil der Befragten die jeweilige Kostform bereits über ein Jahr einhielt, fast 30 Prozent der Befragten seit mehr als 8 Jahren diesem Ernährungsstil treu blieb (Häußler 2002). Barlösius (1997a) hat in ihrer Rekonstruktion des Vegetarismus am Ende des 19. Jahrhunderts diesen als eine reglementierte Lebensführung mit besonderer Betonung der persönlichen Fähigkeit zur Selbstkontrolle und Enthaltbarkeit bezeichnet. Dabei zeigte sich, dass sowohl Propheten als auch Anhänger des Vegetarismus nicht stabil vergesellschaftet waren, ihr Interesse an der vegetarischen Lebensweise vor dem Hintergrund ihrer unsicheren sozialen Position interpretiert werden kann, als Interesse an der Institutionalisierung einer stabilen Lebensführung. Anhänger waren vor allem unverheiratete Männer in Großstädten, aus protestantischen Milieus, in beruflichen Positionen, die einen Abstieg in das Proletariat befürchten ließen. Heute hat sich die Anhängerschaft alternativer Ernährungsweisen geändert: Besonders Frauen aus den Mittelschichten sind hier überrepräsentiert, sie scheinen eher als andere in der Lage zu sein, ihre Unsicherheiten auf dem Gebiet der Ernährung durch eine streng reglementierte Kost zu bewältigen (Barlösius 1997b). Altersbezogen zeigt sich im internationalen Vergleich, dass ein Großteil der „AlternativköstlerInnen“ zwischen 30 und 49 Jahre alt ist, also in jenem Alterabschnitt ist, in dem häufig Entscheidungen über den weiteren Lebensweg getroffen werden müssen, die Etablierung einer Lebensweise ansteht, was unter heutigen Bedingungen mit vielen Unsicherheiten behaftet ist.

Gibt es generationstypische Geschmäcker? Warde (1997) hat mittels Diskriminanzanalyse die ernährungsbezogenen Konsummuster von Einpersonenhaushalten bezüglich Unterschieden

im Alter im Vergleich von 1968 und 1988 untersucht. Dabei zeigte sich, daß auf der Basis eines Lebensmitteleinkaufszettels in zwei von drei Fällen das Alter vorhergesagt werden konnte, „conforming that age group is an important variable affecting food preference“ (Warde 1997, 72). Am leichtesten waren die Personen über 60 vorauszusagen, gefolgt von jüngeren Personen unter 30, am schwierigsten war dies bei den beiden mittleren Altersgruppen zwischen 30 und 60. Dies hat sich zwischen 1968 und 1988 nicht wesentlich geändert, was darauf hindeutet, dass der Phase des Lebenszyklus eine wesentlich höhere Bedeutung zukommt als dem Kohorten-Effekt und dass die Phase zwischen 30 und 60 Jahren jene ist, in der am meisten Varianz in den Ernährungsweisen möglich zu sein scheint.

Welche hypothetischen Schlussfolgerungen lassen sich nun aus den angeführten (ökologieunspezifischen) Befunden zu Ernährungsverläufen und –karrieren im Hinblick auf Ökologierungsbedingungen und –potentiale im Zuge der Agrarwende ziehen?

1. Es wird deutlich, dass Statusveränderungen und Umbrüche im Lebenslauf auch eine Neuaushandlung von Ernährungsstilen, Veränderungen von Ernährungsmustern zur Folge haben. Das Eingehen einer Partnerschaft, Heirat, Trennungen usw. führen zur Reflexivierung bisherigen Routinen und können zu mehr oder weniger deutlichen Umstrukturierungen von Ernährungspraktiken führen. Diese Prozesse scheinen auch ein mögliches Einfallstor für eine Ökologisierung der Ernährung zu sein (Schäfer 2002). Neu-Anfang kann auch bedeuten, mit Ernährung neu/anders anzufangen. Wenn wir davon ausgehen, dass unter Bedingungen der Spät(Post)Moderne Beziehungen instabiler werden, Ent-Routinisierungen häufiger werden, dann kann dies bei Schaffung entsprechender Bedingungen durch die Agrarwende auch die Chance für eine Ökologisierung der Ernährung erhöhen.
2. Kindern in Haushalten kommt oft eine Schlüsselrolle für eine Umstellung von Ernährungsweisen zu. Gesundheitserwägungen und Fürsorge-Motive reduzieren dabei die Schwelle für den Kauf von Bio-Lebensmitteln. Unter Bio-KäuferInnen sind viele Haushalte mit Kindern. Aus der Umweltforschung ist bekannt, dass das Vorhandensein von (Klein)Kindern einen wichtigen Stellenwert für die Praktizierung umweltfreundlicherer Lebensstile hat (Meier et al. 1999). Für die 90er Jahre wird ein zunehmender Anteil an Haushalten mit Kindern unter 6 Jahren an der Gruppe der Umweltorientierten festgestellt (Empacher et al. 2000). Kinder sensibilisieren für die Umweltproblematik, wobei Ernährungsfragen besonders bedeutsam sind (Hildebrandt 2000). Es wird von der entsprechenden Würdigung der Bedeutung von Kindern im Rahmen der Agrarwende durch entspre-

chende Kommunikationsstrategien und Aktionen abhängen, ob hier zusätzliche Ökologisierungspotentiale eröffnet werden können.

3. Die Sozialisation in der Familie hat große Bedeutung für die Herausbildung von Geschmäckern und Ernährungspräferenzen. Jugendliche Ernährungsweisen sind einerseits stark von der Herkunftsfamilie geprägt (Klocke 1995), andererseits spielen jugendliche Lebensstile (die wiederum in hohem Ausmaß von Elternhaus und Schule geprägt werden), peergruppen- und freizeitbezogene Ernährungsvorlieben eine große Rolle (Gerhards/ Rössel 2002). Betrachtet man die Profile von Öko-Lebensmittel-Käufern, so zeigt sich immer wieder, dass Jugendliche und junge Erwachsene am wenigsten Bio-Lebensmittel einkaufen. Dies kann zum einen auf den möglicherweise noch nicht vorhandenen Haushalt zurückzuführen sein, kann aber andererseits ein Indiz dafür sein, dass sich im Übergang von der Kindheit zur Jugend ein „Öko-Rollback“ ereignet (ev. Abgrenzung von den „grünen“ Eltern, Sättigung mit Umweltthemen). Es können hier zwei idealtypische Verlaufsformen vermutet werden: Eine lineare Verlaufsform, wo die in der Herkunftsfamilie praktizierte ökologische bzw. bewusste Ernährung auch im weiteren Leben verfolgt wird (vermutlich die kleinere Gruppe) und eine „Distanz-Karriere“, bei der im Rahmen adoleszenter Distanzierungsstrategien eine bewusst oppositionelle Haltung gegenüber dem elterlichen Ernährungsstil entwickelt wird bzw. die Einflüsse ausserfamiliärer Instanzen (Schule, Peergroups, Kultureinrichtungen usw.) größer werden. Es wird vermutlich stark von den Vorbildwirkungen und den Anregungen dieser Instanzen und deren Einbindung in die Agrarwende-Aktivitäten abhängen, ob hier Chancen in Richtung Nachhaltigkeit vergrößert werden. Gegen die Annahme einer im Vergleich zur Vorgängergeneration „ökoabstinenten“ Generation spricht die oben erwähnte Studie von Warde (1997) sowie der Befund, dass einige jugendliche Lebensstile sehr wohl gesundheits- (und umweltorientierte) Ernährungsstile praktizieren und dabei in der Herkunftsfamilie eingeübte Handlungsweisen fortführen (Gerhards/ Rössel 2002). Nach der EMNID-Studie von Ende 2002 bekunden von den Befragten, die bisher noch keine Bio-Lebensmittel kaufen, besonders Jüngere ein Interesse an einer Umstellung ihres Kaufverhaltens in Richtung von mehr Bio (EMNID 2002).
4. Mittlere Altersgruppen sind in ihrer Nahrungswahl am schwierigsten vorherzusagen. Wenn wir davon ausgehen, dass Zusammenlebensformen fluider und Arbeitsverhältnisse flexibler werden, Menschen später heiraten und Kinder bekommen, dann kann angenommen werden, dass die Konsolidierung eines Haushalts in heutigen Gesellschaften erst

spät erfolgt (milieuspezifisch unterschiedlich) und bis zu diesem Zeitpunkt Ernährungspraktiken auch fluide und differenter sind und (deshalb?) für nachhaltige Angebote auch aufnahmebereiter sind. In diesen Altersgruppen liegt auch der Schwerpunkt der Bio-KäuferInnen. (vgl. die Ausführungen zum Alter unter C)

5. Die Praktizierung reglementierter Ernährungsstile dürfte nur in besonderen Phasen des Lebenslaufs bzw. für eine kleine Gruppe von spezifischen Personen über längere Zeit hinweg möglich sein. Als mögliche Umgangsform mit vielfältigen Verunsicherungen braucht es dazu spezielle Voraussetzungen und Persönlichkeitsmerkmale. Aus Forschungen ist bekannt, dass viele Bio-KonsumentInnen (insbesondere jene ‚jenseits der Öko-Nische‘) sich von ‚radikalen Ernährungsideologien‘ distanzieren und jede weitgreifende Systematisierung und Reglementierung der Ernährung ablehnen. Die sozialwissenschaftliche Umweltforschung hat gezeigt, dass eine durchgehend systematische Stilisierung und Ausrichtung des Alltagslebens nach ökologischen Kriterien äußerst voraussetzungsvoll und selten ist. Je höher die Ansprüche und Verhaltenszumutungen und je stärker dabei die Alltagsorganisation verändert werden muss, desto schwieriger sind Umstellungen (Littig 1995; Pofperl et al. 1997). Dies dürfte bei Ernährung nicht anders sein. Auch eine Studie zum Umweltverhalten von Bio-KonsumentInnen kommt zum Schluss, dass dieses am ehesten dann stattfindet, wenn keine weitreichenden Veränderungen des Lebensstils notwendig sind, Handlungsangebote leicht zur Verfügung stehen und in bestehende Gewohnheiten integrierbar sind (Schäfer 2002). Sollten mit der Agrarwende solche Bedingungen geschaffen werden, dann wäre auch eine Verbreiterung an Bio-KonsumentInnen denkbar.
6. „Soziodemographisches Denken“ verleitet zu Pauschalisierungen und Homogenisierungen („die Frauen“, „die Jugend“) und verdeckt oft „feinere Unterschiede“. So wird von alten Menschen in der Ernährungsforschung oft ein Bild einer ernährungsbezogenen Risikogruppe gezeichnet, das möglicherweise so nicht stimmt. So zeigte sich für den Zeitraum zwischen 1985 und 1996, dass sich die Älteren zunehmend in Umweltorientierte und Nichtumweltorientierte polarisieren, wobei die umweltorientierte Kerngruppe zunimmt, also auch eine wichtige Zielgruppe für die Agrarwende darstellen würde. Über die Ernährungspraktiken der „aktiven SeniorInnen“ (Empacher et al. 2000) ist bisher aber wenig bekannt, zu vermuten ist, dass bei konsolidierten Ernährungsstilen (wie sie für das Alter typisch sind) in eingeschränktem Ausmaß Ökologisierungspotentiale vorhanden sind. Insbesondere wenn der Gesundheitsaspekt angesprochen wird, der bei

den über 50Jährigen nach der EMNID 2002-Studie große Bedeutung zu haben scheint (EMNID 2002; Birzle-Harder et al. 2003).

5.2 Nachhaltige Ernährungskarrieren

Der Begriff „nachhaltige Karriere“ wird im Projekt für solche Ernährungsverläufe verwendet, die (mehr oder weniger) in Richtung Nachhaltigkeit weisen. Damit wird ein Karrierebegriff adaptiert, wie er in Karriereforschung und Alltagsgebrauch üblich ist. Karriere wird meist im Sinne eines (beruflichen) Vorankommens auf einem hierarchisch angeordneten Karriereweg verstanden. Die wenigen – oben zitierten - Arbeiten zu Ernährungskarrieren verwenden demgegenüber meist einen Begriff von Karriere, der seinen Ursprung in der Chicagoer Schule der Soziologie (Goffman, Hughes u.a.) hat. Dort wird Karriere weder als ausschließlich erwerbsbezogen, noch nur aufstiegsbezogen gefasst, sondern wesentlich breiter (Barley (1996)). Dieses soziologische Verständnis von Karriere wird an einem Zitat von Goffman deutlich: „Traditionsgemäß bleibt der Ausdruck *Karriere* denen vorbehalten, die gewärtigen können, in den Genuss des innerhalb einer respektablen, gehobenen Berufslaufbahn vorgesehenen Aufstiegs zu gelangen. Dieser Ausdruck wird neuerdings jedoch in erweitertem Sinn zur Bezeichnung der sozialen Wechselfälle im Lebenslauf eines jeden Menschen verwendet. Man übernimmt die Betrachtungsweise der Naturgeschichte: Einmalige Resultate werden zugunsten derjenigen langfristigen Veränderungen vernachlässigt, die für alle Mitglieder einer sozialen Kategorie grundlegend und allgemein gültig sind, wiewohl sie den einzelnen jeweils unabhängig voneinander widerfahren. So aufgefasst, bedeutet Karriere weder eine glanzvolle noch eine enttäuschende Angelegenheit; es geht also weder um den Erfolg noch um das Scheitern“ (Goffman 1973, 127). Bei der Untersuchung von Karrieren geht es also um „das Studium des Selbst unter institutionellem Gesichtspunkt“ (ebd.), d.h. um das Wechselverhältnis von Person (Selbstbild, Identität) und dem der Öffentlichkeit zugänglichen institutionellen Ganzen.

Obwohl im Projekt nicht alle alimentären Karriereverläufe im Zentrum stehen, sondern solche im Sinne einer Ausrichtung im Hinblick auf Nachhaltigkeit (d.h. negative Karrieren im Sinne einer Verminderung der Nachhaltigkeitsaspekte von Ernährung sind zwar interessante Verläufe, stehen bei uns aber nicht im Zentrum; auch konventionelle Ernährungsverläufe, die von der Agrarwende nicht tangiert scheinen, werden nicht zentral behandelt; beide Verlaufsformen dienen aber als Vergleichsfolie), sind einige Grundelemente des soziologischen Karrierebegriffs für unsere Zwecke brauchbar (Barley 1996). Karriere wird allgemein als soziale Institution betrachtet, die die subjektive (die individuelle Erfahrung des Karriereverlaufs, Be-

deutungszuschreibung und Sinnkonstitution) und objektive Dimension (Positionen, Ämter, Status, Situationen, Kontexte) verbindet. Karriere ist meist auch mit bestimmten Statuspassagen verknüpft, wobei Statuspassage nicht nur im sequentiellen Sinn gemeint ist, sondern auch Situationen umfasst, in denen ein linearer Karriereverlauf einen Bruch, eine Wende zeigt, was einen Identitätswandel auf Seiten der Person nach sich ziehen kann. Karriere ist weiter nichts ausschließlich Individuelles, sondern ein Charakteristikum von Kollektiven. Und schließlich verbindet Karriere Individuen mit sozialen Strukturen, wobei im Sinn von Giddens Institutionen/ Strukturen das Handeln von Individuen konstituieren und von diesen Handlungen konstituiert werden.

5.3 Idealtypen nachhaltiger Ernährungskarrieren

Auf Basis bisheriger Erkenntnisse lassen sich hypothetisch folgende Idealtypen nachhaltiger Ernährungskarrieren konstruieren. Dabei werden nach unserem Verständnis negative Karrieren (nicht in Richtung Nachhaltigkeit) nur als Kontrastfolie berücksichtigt. Zu denken ist dabei an (a) „Aussteiger, gänzliche Rückumsteller“ und (b) „konventionelle Karrieren“ unterschiedlichster Ausprägung.

A. „Fortführer und Intensivierer“

Dieser Typus ist gleichsam der Prototyp nachhaltiger Ernährungskarrieren. Schon vor der Agrarwende in Richtung einer Ökologisierung des Ernährungshandelns orientiert, findet dieser Typus durch die veränderten Rahmenbedingungen und diskursiven Bestärkungen im Rahmen der Agrarwende in seinem Handeln Bestätigung und die Eröffnung neuer Möglichkeiten zur Erweiterung. Dieser Typus macht momentan einen Großteil der Bio-KundInnen aus. Die Karriere dieses Typus verläuft kontinuierlich in Richtung von mehr Nachhaltigkeit. Es ist anzunehmen, dass die Motivationsbasis dieses Typus stabil ist (d.h. sein „Bio-Urvertrauen“ wird auch durch Skandale in der Öko-Szene nicht maßgeblich erschüttert), auf einem Mix von Umwelt, Gesundheit, Tierschutz und Geschmack beruht, wobei der Ökologiedanke auf eine positive Resonanz stößt. Dieser Typus dürfte auch in anderen Lebens-/Konsumbereichen umweltbewusster agieren und zumindest teilweise in Richtung eines nachhaltigen Lebensstils gehen.

B. „Fortführer auf niedrigem Niveau“

Dieser Typus ist bereits weit vor der Agrarwende eingestiegen und hat Bio-Lebensmittel auf

niedrigem Niveau in den kulinarischen Alltag integriert. Der Konsum beschränkt sich auf wenige Produktgruppen, die (in Österreich) vor allem Milch, Obst und Gemüse umfassen. Veränderungen gehen hier sehr langsam vor sich. Diese Gruppe besteht aus GelegenheitskäuferInnen, deren Motive sich aus einem Mix aus Gesundheit, Geschmack, Sorge um sich und andere, aber auch Tradition, Regionalität usw. zusammensetzen. Dieser Typus kauft meist in Supermärkten ein, ist nicht übermäßig umweltorientiert, aber auch nicht vollkommen abwehrend. Postmaterielle Werthaltungen sind hier weniger vertreten (Köpke 1993), Umweltverträglichkeit nur ein nachgereihtes Motiv beim Kauf (Wüstenhagen et al. 2001). Allerdings distanziert er/sie sich deutlich von normativen Zumutungen, die als freiheitseinschränkend wahrgenommen werden und mit einem negativen Persönlichkeitsbild („ernährungsideologische Zwängler“) verbunden werden. Durch die Agrarwende werden für diesen Typus zwar die Möglichkeiten verbessert, jedoch werden diese Möglichkeiten aus verschiedensten Gründen nur eingeschränkt wahrgenommen.

C. „Einsteiger“

Dieser Typus hat in den letzten Jahren bzw. seit der Agrarwende einen „Karrieresprung“ in Richtung Bio gemacht. Auslösende Ereignisse waren Lebensmittelskandale, die fortgesetzte öffentliche Diskussion über die konventionelle Landwirtschaft, der Agrarwende-Diskurs bzw. auf der subjektiven Ebene liegende Gründe. Hier sind zwei Karriereverläufe denkbar: a) eine (auf Basis bisheriger Erkenntnisse unwahrscheinliche) „radikale“ Ernährungskonversion in Richtung Nachhaltigkeit (hohes Ausmaß an Bio-Lebensmitteln; quasi von „Null auf Hundert“) und b) ein moderater Einstieg, dem ein kontinuierlicher Bio-Kauf auf mäßigem bis mittlerem Niveau folgt. Über diese Gruppe ist wenig bekannt. Erstaunlich ist, dass EinsteigerInnen in den Biokauf eher Ökowochenmärkte und Einkaufsgemeinschaften zu bevorzugen scheinen (Schäfer 2002) und nicht die Schiene über den Supermarkt. Möglicherweise können diese Einkaufsstätten mehr Vertrauen generieren. Darauf würden die Befunde nach dem Nitrofen-Skandal hindeuten, wonach Supermärkte in der Gunst der KonsumentInnen von Bio-Produkten deutlich gesunken seien (Götze 2002). Diese Gruppe könnte für das Projekt besonders interessant sein (auch wenn sie nicht sehr groß sein dürfte), da hier möglicherweise die durch die Agrarwende gesetzten Maßnahmen ein Überschreiten der Schwelle zum Bio-Kauf ermöglicht haben.

D. „Diskontinuierliche, Wechselhafte“

Dieser Typus ist durch mehr oder weniger häufige Wechsel gekennzeichnet. Da diese Karrie-

re auch temporäre Rückschritte einschließt, entspricht dieser Typus nur bedingt unserem nachhaltigen Karriereverständnis. Angesichts der zunehmenden Diskontinuität von Lebensläufen und der Individualisierung von Ernährungspraktiken ist dieser Typus gar nicht so unwahrscheinlich. Dieser Typus würde am ehesten den Reiz-Reaktions-Konzepten der Verbraucherschutzforschung entsprechen, d.h. er/sie richtet das Handeln stark an der Konjunktur öffentlicher Risikodiskurse aus, ist stark verunsichert und verändert je nach wechselnden Lebensumständen auch seine Ernährungsweise. Dieser Typus wird hier zugeordnet, weil noch nicht endgültig entschieden ist, in welche Richtung er sich bewegt.

6. Diskursive Rahmungen und ihr Einfluss auf Ernährungsorientierungen und Ernährungspraktiken

An dieser Stelle geht es um eine Zusammenführung verschiedener Thesen über mögliche Wirkungen gesellschaftlicher Diskurse auf die Ernährungsorientierungen und das Ernährungsverhalten der Verbraucher und Verbraucherinnen generell und insbesondere über ihre Wirkung auf eine Verstärkung ernährungsbezogener Orientierungen an „Nachhaltigkeit“.



Viele Befürworter des ökologischen Landbaus versprachen sich durch die öffentliche Thematisierung von BSE- und MKS-Krise „Rückenwind“ für ihr Anliegen. Nun scheint allerdings im „Low-Involvement-Bereich“ Ernährung die Wirkung von Risikodiskursen besonders begrenzt und kurzfristig zu sein (vgl. Brand 2000; Bruhn 2001): Allzu schnell tritt das Vergessen ein und die Wiederaufnahme alter Einkaufs- und Ernährungsroutinen scheint Befürchtungen einer tiefergehenden ernährungsbezogenen Verunsicherung zu widerlegen. Dieser Befund könnte jedoch auch ein sozialwissenschaftliches Artefakt sein, mit dem die aktiv hergestellten Sicherheitsbeschwörungen und -fiktionen der VerbraucherInnen weniger als konstruktive Coping-Leistungen denn als passiver Gewohnheitsreflex interpretiert werden. Wenn sich in der quantitativen Studie von Bergmann (2000: 83) bspw. nur 26 Prozent der Befragten als verunsichert einschätzen, aber 40 Prozent als „eher nicht oder überhaupt nicht verunsichert“, bleibt in diesen Daten offen, *wie* es diesen Befragten gelungen ist, ihre Ernährungssicherheit zu erhalten oder wiederherzustellen bzw. inwieweit eine Verunsicherung, für die wenig praktische Coping-Strategien öffentlich angeboten wurden, überhaupt zugelassen werden kann (vgl. Adam 1998). Um die Bedeutung diskursiver Rahmungen für einen mit der „Agrarwende“ angestrebten Wandel der Ernährungsmuster zu erfassen, ist zunächst klarer zu konzeptualisieren, welche Zusammenhänge überhaupt betrachtet werden sollen.

Die Vorstellung, dass Risikodiskurse unmittelbar Ernährungsentscheidungen beeinflussen oder VerbraucherInnen über objektiv gegebene Bedrohungen informieren und deshalb zu einer

Verhaltensverunsicherung führen, die nun vom Angebot biologisch produzierter Lebensmittel aufgefangen werden könnte, ist unterkomplex. Andererseits sehen Plöger et al. (1993: 89) im abnehmenden Vertrauen in konventionell erzeugte Lebensmittel den wichtigsten Bestimmungsgrund des Verbrauchs von Bioprodukten, die ihren Untersuchungsergebnissen zufolge einen deutlichen Imagevorteil haben (zum Image von Bioprodukten vgl. sehr gegensätzlich: Hamm 1999 versus Simons et al. 2001). Der vielfach belegte Vertrauensverlust in diesem Bereich kann weniger auf objektiv wahrgenommene Einbußen der Produktqualität zurückgeführt werden (wer schmeckt schon Rinderwahnsinn?), sondern muss als Ergebnis der negativen Berichterstattung interpretiert werden. So haben die einschlägigen Risikodiskurse – wie vermittelt auch immer – wohl zu einer sinkenden subjektiven Qualitätseinschätzung von Lebensmitteln bei den VerbraucherInnen geführt. Tatsächlich ist die Qualität von Lebensmitteln, so Meyer (2002: 8), „in der Regel nicht eindimensional und einfach messbar, sondern wird durch einen gesellschaftlichen Aushandlungsprozess bestimmt, der sich über die Zeit verändert“. Risikodiskurse affizieren diesen gesellschaftlichen Aushandlungsprozess bzw. die soziale Konstruktion der Lebensmittelqualität. Das Projekt sucht daher die Wirkmächtigkeit öffentlicher Dramatisierungen und Risikodiskurse für den Ernährungsbereich in der *gesellschaftlichen Konstruktion von Lebensmittelqualität und -sicherheit* bzw. in ihrem Niederschlag auf die Ernährungsorientierungen in den verschiedenen VerbraucherInnengruppen. Damit werden eher qualitative Wege der Erforschung unumgänglich (vgl. Brand et al. 1997), die es erlauben, die verschiedenen Konstruktionen von Lebensmittel- und Ernährungsqualität und -sicherheit zu rekonstruieren. Die Frage kann deshalb nicht lauten, „Fühlen Sie sich bezüglich der Qualität unserer Lebensmittel stark verunsichert oder überhaupt nicht verunsichert?“ (vgl. Bergmann 2000: 228). Sondern es geht vielmehr um die Untersuchung reglementierter Essstile (vgl. Barlösius 1997b), subjektiver Sicherheitskonstruktionen und Deutungsmuster, mentaler Coping-Strategien als Formen des kulturellen Umgangs mit Ungewissheit (Beck et al. 2002). Wir betrachten damit die öffentliche Thematisierung von Ernährungsfragen in politischen Debatten, Risikodiskursen und medialen Inszenierungen als einen potentiell wesentlichen Einfluss auf Ernährungsorientierungen, dessen Bedeutung auf der Verbraucherebene allerdings *von den jeweiligen Resonanzbedingungen gefiltert* wird (vgl. dazu Brand et al. 1997).

Wenn nun ernährungsbezogene Verunsicherung, so die theoretischen Modelle, aus einerseits objektiven Mängeln des Verbraucherschutzes und ihrer Wahrnehmung sowie andererseits der individuell und historisch je unterschiedlich ausgeprägten Sorge über Verbraucherschutz besteht, so darf weiter angenommen werden, dass vor dem Hintergrund verschiedener mentaler Filter und Sicherheitsbedürfnisse die öffentliche Thematisierung von Lebensmittlerisiken (als

Mangel des Verbraucherschutzes) auch im zeitlichen Verlauf eine unterschiedliche Wirkung entfalten wird. Für Oltersdorf (zit. nach Bergmann 2000, 15) ist Verbraucherverunsicherung zwar ein uraltes Thema, das aber in Wohlstandsgesellschaften neue Formen annimmt. So wachsen im Rahmen einer verstärkten Wellness- und Gesundheitsorientierung allgemein Befürchtungen über Gesundheitsbeeinträchtigungen und insbesondere die Angst vor einer „schleichenden Vergiftung“ durch industrielle Zusatzstoffe in der Lebensmittelverarbeitung (Oltersdorf 1994; Alvensleben 1990). Die Ernährungsindustrie hat zunehmend mit einem Imageprobleme zu kämpfen und ganz allgemein wächst seit Jahren das Konsumentenmiss-trauen gegenüber Lebensmitteln und in seinem Rahmen auch die Wahrnehmung einzelner Werte der Lebensmittelqualität (Gift des Monats, bspw. Acrylamid). Was Pudel (1994: 119) als merkwürdiges Paradox beklagt, dass nämlich mit der nach Expertenmeinung steigenden Lebensmittelsicherheit und -qualität die Lebensmittelangst wächst und zu Irritationen im Ernährungverhalten führt, sieht Methfessel (1997) als Indikator wachsender Reflexivitätspotentiale auch im Ernährungsbereich (vgl. Lutzenberger/ Gottwald 1999). Sie sieht darin die Bereitschaft und Fähigkeit der Verbraucher dokumentiert, bestimmte Prozesse in ihren Konsequenzen zu reflektieren und so Handlungsmächtigkeit zu erlangen. Noch ist also keineswegs geklärt, welche Folge Risikodiskurse für die Ernährungsmuster (längerfristig) welcher Gruppen haben bzw. inwieweit sie der angestrebten Ökologisierung des Lebensmittelkonsums in die Hände spielen. Dass das risikogesellschaftliche Muster einer Reflexivwerdung ehemals institutionell stillgestellter Lebensbereiche durch zunächst ausgeblendete Nebenfolgen der Industrialisierung auch hier greift (vgl. Giddens 1991), kann jedoch nicht ausgeschlossen werden. Risikodiskurse und Lebensmittelskandale hätten dann für Erfolg oder Misserfolg der Agrarwende eine wichtige Bedeutung.

Diese Überlegungen können in zwei Richtungen fortgeführt werden: Auf der Mikroebene und mit starkem Bezug zu dem angestrebten „Gestaltungswissen“ ergibt sich die im Querschnittspaket 3 formulierte Frage nach der Bedeutung von (auch diskursiven) Brückenkonzepten, auf der Makroebene drängt sich die Untersuchung der Konnotierung des Agrarwendediskurses und der jeweiligen Konsequenzen auf.

ad 1) Bei vielen VerbraucherInnen ist die Sorge um Qualität und Sicherheit unserer Lebensmittel geweckt, nicht zuletzt durch den Anspruch von Ministerin Künast auf einen „vorsorgenden Verbraucherschutz“ selbst. Mit welchen Angeboten, Labeln oder Zertifizierungen nun diese Verunsicherung in ein neues, evtl. reflexives Vertrauen bzw. Sicherheitsgefühl umgewandelt werden kann, ist noch weitgehend unklar. Eine These des Projektes ist, dass hier die Bezeichnungen „Bio“, „Öko“ usf. als *alltagsweltliche Brückenkonzepte* eine wesentliche Rol-

le spielen können. Als Embleme (vgl. Eco 1972) bündeln sie zunächst überkomplexe Sachverhalte, die Verbraucher im Rahmen ihres typischen Informationsverhaltens nur sehr eingeschränkt wahrnehmen können (vgl. für den ökologischen Landbau Hamm et al. 1997). Sie sind andererseits auch unhintergebar mit bestimmten Konnotationen verbunden, die beispielsweise als negatives „Körner-Image“ dem Absatz von Bio-Lebensmitteln schaden können (vgl. Karmasin 1999; Simons et al. 2001). Diese semiotischen Embleme schaffen einen Deutungsraum, innerhalb dessen eine alltagsweltlichen Verknüpfung von landwirtschaftlicher Produktion und Nahrungsmittelkonsum hergestellt wird (vgl. Brand 2002b) und an die sehr unterschiedliche Vorstellungswelten der verschiedenen Teilnehmer dieser Sprachspiele anschließen können. Sie überbrücken damit auf symbolischer Ebene als Metaphern und Träger diskursiver Narrationen die fortschreitende Entfremdung der VerbraucherInnen von der Lebensmittelproduktion, wobei weitgehend unklar bleibt, welcher diskursiven Dynamik sie dabei unterworfen sind und welche gravierenden „contradictory certainties“ (Schwarz/ Thompson 1990) im Untergrund schwelen.

ad 2) In allen Gesellschaften wird das Natur- und insbesondere das Agrarverhältnis im Rahmen konkurrierender Naturdiskurse gerahmt, die verschiedene Geschichten vom „idealen“ Verhältnis von Natur und Gesellschaft erzählen (vgl. Kropp 2002: 123ff.). Dryzek (1997) versucht eine Systematisierung der unterschiedlichen und teilweise widersprüchlichen „Umweltdiskurse“ in bezug auf die zugrundeliegenden Konzeptionen des „rechten Umgangs mit der Welt“ in Auseinandersetzung mit dem hegemonialen Metadiskurs des Industrialismus. Er unterscheidet insbesondere reformbereite von revolutionsorientierten Diskursen, also Diskurse, die auf einen ökologischen Umbau der Industriegesellschaft setzen versus Diskurse, die das Heil in einer radikalen Restrukturierung der Gesellschaft suchen. Ähnlich rekonstruiert auch Gill (2003) in seiner vergleichenden Analyse von Naturdiskursen verschiedene grundlegende Deutungsmuster in Umweltkonflikten mit je eigenen Versionen des Schritts vom Sein zum Sollen. Das bedeutet nach Gill, verschiedene Naturdiskurse geben in den Weltbildern jeweils unterschiedlich vor, was positiv getan und was vermieden werden soll. Gill kontrastiert drei große Diskurstypen, den nutzenmaximierenden „utilitätsorientierten“ Typ industriemoderner Naturvorstellungen, den traditionsbewussten „identitätsorientierten“ Naturdiskurs und den „alteritätsorientierten“ Diskurs ökoromantischer Provenienz. Das Programm der Agrarwende gerät nolens volens in den diskursiven Sog dieser konkurrierenden „Kosmologien“ (Gill 2003). Während Ministerin Künasts Regierungserklärung und die ausgegebene Devise „Klasse statt Masse“ eher den in Deutschland nach wie vor zahlreich vertretenen Ökoromantikern aus dem Herzen spricht und umstandslos in deren kognitives Repertoire integriert wer-

den kann, fühlen sich die Vertreter einer technologisch ausgerichteten ökologischen Modernisierung wohl eher vom Konzept der „gläsernen Kette“ angesprochen. In dieser diskursiven Arena, die sich zwischen den Polen eines auf Naturbeherrschung ausgerichteten Verständnisses und dessen romantischen Gegenentwurf für mehr Respekt vor der Natur aufspannt (vgl. van den Daele 1992), ist auch für den Agrarwendediskurs mit den je üblichen institutionellen Voreingenommenheiten und Begründungsmustern zu rechnen - und es kann befürchtet werden, dass gerade in Zeiten wirtschaftlicher Rezession die alte Wachstums- und Fortschrittsorientierung wieder einmal die Oberhand gewinnt.

Im Projekt selbst wird keine eigenständige Diskursanalyse durchgeführt (vgl. dazu das Partnerprojekt „AgChange. Konflikte der Agrarwende“ unter www.agchange.de), sondern es werden jeweils die Wahrnehmungen und Interpretationen der verschiedenen, konfligierenden Diskursen durch unsere InterviewpartnerInnen im Hinblick auf deren Wirkmächtigkeit im Ernährungshandeln Gegenstand der Analyse sein.

7. Literatur

- Adam, B. (1998): *Timescapes of Modernity. The Environment and Invisible Hazards*, London/ New York: Routledge.
- Alvensleben, von R. (1990): Die Bedeutung des Umweltschutzmotivs beim Kauf von Nahrungsmitteln. In: *Vorträge der Hochschultagung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1990*, Hamburg/ Berlin: Verlag Paul Parey, Schriftenreihe der Agrarwissenschaftlichen Fakultät der Universität Kiel, Heft 72, 93-106.
- Alvensleben, von R./ Bruhn, M. (2001): Verbrauchereinstellungen zu Bio-Produkten – Ergebnisse einer neuen Langzeitstudie. In: *Vorträge zur Hochschultagung 2001*, Schriftenreihe der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Kiel, heft 92, 91-99.
- Axel Springer Verlag (2001): *Ernährungstrends. Schnell, leicht & gesund*, Hamburg 2001.
- Barley, St. R. (1989): Careers, identities, and institutions: the legacy of the Chicago School of Sociology. In: Arthur, Michael B./ Hall, Douglas T./ Lawrence, Barbara S. (eds.): *Handbook of career theory*, Cambridge: CUP 1989, 41-65.
- Barlösius, E. (1995): Lebensstilanalyse und arme Lebenssituationen. In: Barlösius, E./ Feichtinger, E./ Köhler, B. M. (Hrsg.): *Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin: edition sigma. 306-327.
- Barlösius, E. (1997a): *Naturgemäße Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Barlösius, E. (1997b): Essgeschmack und Lebensstil – Reduktion von Ernährungsrisiken und –unsicherheiten? In: AID (Hrsg.): *Ernährungsverhalten heute: Die Verbraucher sind verunsichert*. Aid Spezial Nr. 3413: 5-7.
- Barlösius, E. (1999): *Soziologie des Essens*. Weinheim/ München: Juventa.
- Barlösius, E./ Feichtinger, E./ Köhler, B. M. (Hrsg.) (1995): *Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: edition sigma.
- Barthes, R. (1982): Für eine Psychosozilogie der zeitgenössischen Ernährung. In: *Freiburger Universitätsblätter*, 21. Jg., Heft 75, Freiburg, 65-73.
- Bayer, O./ Kutsch, Th./ Ohly, P. H. (1999): *Ernährung und Gesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich.
- Beardsworth, A./ Keil, T. (1992): The vegetarian option: varieties, conversions, motives and careers. In: *Sociological Review* 40, 2: 253-293
- Beardsworth, A./ Keil, T. (1997): *Sociology on the Menu*, London/ New York: Routledge.
- Beck, U. (1986): *Die Risikogesellschaft*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck, U., Vossenkuhl, W./ Ziegler, U. E. (1995): *eigenes leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben*, München: Beck.
- Beck, U./Bonß, W./ Lau, Chr. (2002): Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. In: Beck, U./ Bonß, W. (Hrsg.): *Die*

- Modernisierung der Moderne, Frankfurt: Suhrkamp, 11-59.
- Bell, D./ Valentine, G. (1997): *Consuming Geographies: We are where we eat*. London/ New York: Routledge.
- Bergmann, K. (1997): Verbraucherverunsicherung heute – ein Überblick. In: *aid Special* 3413, Bonn.
- Bergmann, K. (2000): *Der verunsicherte Verbraucher*, Berlin et al.: Springer.
- Birzle-Harder, B./ Empacher, C./ Schubert, S./ Schultz, I./ Stieß, I. (2003): „bio+pro“ – Zielgruppen für den Bio-Lebensmittelmarkt, Vortrag auf der Tagung „Der gläserne Bio-Konsument“ am Institut für Agrarökonomie der Universität Göttingen, 10.10.2003.
- Bodenstein, G./ Spiller, A. (2001): Preispolitik des deutschen Lebensmitteleinzelhandels und Preisbereitschaft der Konsumenten bei ökologischen Lebensmitteln. In: Schrader, Ulf/ Hansen, Ursula (Hrsg.): *Nachhaltiger Konsum*, Frankfurt/ New York.
- Bourdieu, P. (1982): *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Brand, K.-W. (2000): „Ich lasse mir meinen Schweinebraten nicht vermiesen. Lebensstile, Umweltbewusstsein und nachhaltiger Konsum“. In: Günther/ Fischer/ Lerm (Hrsg.): *Neue Wege zu nachhaltigem Konsumverhalten*. Eine Veranstaltung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt zur Expo 2000. Berlin, 13-26.
- Brand, K.-W. (unter Mitarbeit von Gugutzer, R./ Heimerl, A./ Kupfahl, A.) (2002a): *Gesellschaftliche Zukunftstrends und nachhaltiger Konsum*. In: Umweltbundesamt (Hrsg.): *Nachhaltige Konsummuster*. Ein neues umweltpolitisches Handlungsfeld als Herausforderung für die Umweltkommunikation. Berlin: Erich Schmidt, 221-260.
- Brand, K.-W. (2002b): *Von der Agrarwende zur Konsumwende – Getrennte Logiken oder neue Brücken?* Vortrag auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Humanökologie 2002 in Sommerhausen.
- Brand, K.-W./ Eder, K./ Poferl, A. (1997): *Ökologische Kommunikation in Deutschland*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brannen, J./ Dodd, K./ Oakely, A./ Storey, P. (1994): *Young People, Health and Family Life*, Buckingham/ Philadelphia: Open University Press.
- Bruhn, M. (2001): *Verbrauchereinstellungen zu Bioprodukten – Der Einfluss der BSE-Krise 2000/2001*. Arbeitsbericht Nr. 20, Institut für Agrarökonomie der Universität Kiel.
- Brunner, K.-M. (2000): *Soziologie der Ernährung und des Essens – die Formierung eines Forschungsfeldes?* In: *Soziologische Revue* 23. Jg., 2/2000, 173-184.
- Brunner, K.-M. (2001): *Zukunftsfähig essen? – Kommunikation über Nachhaltigkeit am Beispiel des Handlungsfeldes Ernährung*. In: Fischer, Andreas/ Hahn, Gabriela (Hrsg.): *Vom schwierigen Vergnügen einer Kommunikation über die Idee der Nachhaltigkeit*, Frankfurt: VAS.
- Brunner, K.-M. (2002a): *Menüs mit Zukunft: Wie Nachhaltigkeit auf den Teller kommt oder die schwierigen Wege zur gesellschaftlichen Verankerung einer nachhaltigen Ernährungskultur*. In: Scherhorn, G./ Weber, Chr. (Hrsg.): *Nachhaltiger Konsum*. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung. München: ökom Verlag, 257-268.

- Brunner, Karl-Michael (2002b): Kann eine ökologische Wende in der Landwirtschaft auf die KonsumentInnen zählen? Ernährungssoziologische Überlegungen mit Blick auf den kulinarischen Alltag. Vortrag auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Humanökologie 2002 in Sommerhausen.
- Callon, M. (1986): Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fishermen of St. Briec Bay. In: Biagoli, M. (ed.): *The Science Studies Reader*, New York/ London: Routledge, 67-83.
- Callon, M./ Latour, B. (1981): Unscrewing the big Leviathan: how actors macrostructure reality and how sociologists help them to do so. In: Knorr-Cetina, K./ Cicourel, A.V. (eds.): *Advances in social theory and methodology*, Boston: Routledge and Kegan Paul, 277-303.
- Caplan, P. (ed.) (1997): *Food, Health and Identity*, London: Routledge 1997.
- Chapman, M./ Maclean, H. (1993): ‚Junk food‘ and healthy food‘: meanings of food in adolescent women’s culture. In: *Journal of Nutrition Education* 25, 1993, 3, 108-113.
- Charles, N./ Kerr, M. (1988): *Women, Food and Families*, Manchester: MUP.
- Counihan, C. M. (1999): *The Anthropology of Food and Body. Gender, Meaning, and Power*, New York /London: Routledge.
- Counihan, C./ Kaplan, S. (1998): *Food and Gender*, Amsterdam: Harwood.
- Crouch, M./ O’Neill, G. (2000): Sustaining identities? Prolegomena for inquiry into contemporary foodways. In: *Social Science Information* 39 (1), 2000, 181-192
- Daele v.d., W. (1992): Concepts of Nature in Modern Society and Nature as a Theme in Sociology. In: Dierkes, M./ Bievert, B. (eds.): *European social sciences in transition: assessment and outlook*, Frankfurt: Campus/ Boulder: Westview Press, 527-560.
- DGE/ Deutsche Gesellschaft für Ernährung (Hrsg.) (2000): *Ernährungsbericht 2000*, Frankfurt.
- De Vault, M. L.(1991): *Feeding the Family: The Social Organisation of Caring as Gendered Work*, Chicago: UCP 1991.
- Douglas, M./ Wildavsky, A. (1982): *Risk and Culture*, Berkeley et al.: University of California Press.
- Dryzek, J. S. (1997): *The Politics of Earth. Environmental Discourses*, Oxford/ New York: Oxford University Press.
- Eberle, U./ Hayn, D./ Simshäuser, U./ Rehaag, R./ Waskow, F. (2004): *Umwelt – Ernährung – Gesundheit. Beschreibung der Dynamiken eines gesellschaftlichen Handlungsfeldes*, Freiburg et al.
- Eco, U. (1972): *Einführung in die Semiotik*, München: Fink.
- Eder, K. (1988): *Die Vergesellschaftung der Natur. Studien zur sozialen Evolution der praktischen Vernunft*, Frankfurt: Suhrkamp.
- EMNID (2002): *Studie zu Einstellungen, Entscheidungen und Laufverhalten bei Öko-Produkten*.
- Empacher, C./ Götz K. (1999): *Ansprüche an ökologische Innovationen im Lebensmittelbe-*

reich. Ergebnisse einer Verbraucherbefragung im BMBF-Projekt "Wissenstransfer". ISOE-DP 10, Frankfurt am Main.

- Empacher C./ Götz K./ Schultz, I. (1999): Konsumstile - Haushaltsexploration der Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen nachhaltigen Konsumverhaltens. Projekt-Bericht, Frankfurt am Main.
- Empacher, C./ Götz, K./ Schultz, I. (unter Mitarbeit von Birzle-Harder B.) (2000): Demonstrationsvorhaben zur Fundierung und Evaluierung nachhaltiger Konsummuster und Verhaltensstile, Frankfurt: ISOE.
- Fenstermaker, S. B. (ed.) (1980): Women and household labor, Beverly Hills et al.: Sage.
- Fine, B./ Heasman, M./Wright, J. (1998): What we eat and why: social norms and system of provision. In: Murcott, A. (ed.): The Nation's Diet. The Social Science of Food Choice, London/ New York: Longman 1998, 95-111.
- Flaig, B. B./ Meyer, Th./ Ueltzhöffer, J. (1997): Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation, Bonn: Dietz.
- Fuchs, N. (2003): Industrieller Öko-Landbau – ein Widerspruch in sich. Der Öko-Markt zwischen Massen- und Vertrauensmarkt. In: AgrarBündnis (Hrsg.): Landwirtschaft 2003. Der kritische Agrarbericht. Mit Beiträgen zur Agrarwende. Hamm: ABL, 118-122.
- Gerhards, J./ Rössel, J. (2002): Lebensstile und ihr Einfluss auf das Ernährungsverhalten von Jugendlichen. In: Soziale Welt 53, 2002, 261-284.
- Georg, W. (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie, Opladen: Leske + Budrich.
- Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) (2001): Food trends. Nürnberg.
- Giddens, A. (1991): Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age, Stanford: Stanford University Press.
- Giegler, H. (1994): Lebensstile in Hamburg. In: Dangschat, J./ Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden, Opladen: Leske und Budrich, 255-272.
- Gill, B. (2003): Streitfall Natur. Weltbilder in Technik- und Umweltkonflikten, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Götze (2002) zit. nach: www.soel.de.
- Goffman, E. (1972): Die moralische Karriere eines Geisteskranken. In: ders.: Asyle, Frankfurt: Suhrkamp, 125-167.
- Gronefeld, F./ Hamm, U. (2002): Wie die Öko-Märkte in Europa ausweiten? In: Ökologie und Landbau, 31. Jg., 125, 117-122.
- Groß, D. (2002). Agrarwende und Biomarkt. In: Landwirtschaft 2002. Der kritische Agrarbericht. Hamm: ABL Verlag, S. 263-270.
- Grunert, K. G./ Brunso, K./ Bredahl, L./ Bech, A. C. (2001): Food-Related Lifestyle: A Segmentation Approach to European Food Consumers. In: Frewer, L. J./ Risvik, E./ Schiffrstein, H. (eds.): Food, People and Society. A European Perspective on Consumer's Food Choices, Berlin et al.: Springer 2001, 211-230.
- Günther, C./ Fischer, C./ Lerm, S. (Hrsg.) (2000): Neue Wege zu nachhaltigem Konsumverhalten. Eine Veranstaltung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt zur Expo 2000. Ber-

lin: Erich Schmidt Verlag.

- Hajer, M. (1995): *The Politics of Environmental Discourse*, Oxford: Clarendon Press.
- Hamm, U. (1999): Verbraucher – Bestimmungsgründe der Nachfrage nach Lebensmitteln aus ökologischem Landbau. In: Eschricht, M./ Leitzmann, C. (Hrsg.): *Handbuch Bio-Lebensmittel: Anbau, Recht, ,Verarbeitung, Kontrolle, Vermarktung*. Hamburg: Behrs Verlag. Kap. V.2.
- Hamm, U. (2000): Der Markt für Öko-Lebensmittel – ein lohnenswertes Betätigungsfeld für Marktforscher und Marketing-Experten. *Agrarwirtschaft* 49: 277-279.
- Hamm, U./ Hensche, H.-U./ Hesse, U./ Müller, M. (1997): „Kontrolliert“ = „Ökologisch“?: Verbraucherkenntnisse über landwirtschaftliche Produktionsverfahren. In: *Ökologie & Landbau*, Jg.25, H.2: 33-34.
- Hamm, U./ Michelsen, J (1999): Der Markt für Ökolebensmittel in Europa, in: *Agra-Europe* 38, Nr. 43/1999, Dokumentation, S. 1-19.
- Hamm, U./ Gronefeld, F./ Halpin, D. (2002): *Analysis of the European market for organic food*. Aberystwyth: School of Manangement and Business, Univ.of Wales.
- Häußler, A. (2002): Wie kommt der Mensch zu seinem Ernährungsstil? Hintergründe alternativer Ernährungsformen. In: *Ernährungs-Umschau* 49 (2002), Heft 4, 128-132.
- Henson, S./ Gregory, S./ Hamilton, M./ Walker, A. (1998): Food choice and diet change within the family setting. In: Murcott, A. (ed.): *The Nation's Diet. The Social Science of Food Choice*, London/ New York: Longman, 183-196.
- Hildebrandt, E. (2000): Flexible Arbeit und nachhaltige Lebensführung. In: Hildebrandt, E. (in Zusammenarbeit mit G. Linne) (Hrsg.): *Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit*, Berlin: Sigma, 271-310.
- Hirschauer, St. (1994): Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4/1994, Jg. 46: 668-692.
- Horx, M. (2002): Nahrungsmittel müssen der modernen Gesellschaft angepasst werden. In: *Bild der Wissenschaft online*, 21.3.2002.
- Hradil, St. (1990): Postmoderne Sozialstruktur? Zur empirischen Relevanz einer ‚modernen‘ Theorie sozialen Wandels. In: Berger, P. A./ Hradil, St. (Hrsg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Göttingen: Otto Schwartz (Soziale Welt Sonderband 7), 125-150.
- Hupkens, Chr./ Knibbe, R./ Drop M. (1997): Social class differences in women's fat and fibre consumption. In: *Appetite* 28, 131-149.
- Hutter, C-P. (2001): Sind wir noch bei Sinnen? In: *Politische Ökologie* 73-74: Es ist angerichtet. *Rezepte für Landwirtschaft und Ernährung der Zukunft*. München, 20-23.
- IKUS (Institut für Kulturstudien) (1994): *Ernährungsweisen und Eß- und Trinkkulturen in Österreich. Band 2: Praxisformen des Essens, Trinkens und Kochens*, Wien.
- Imug (Institut für Markt-Umwelt-Gesellschaft e. V. an der Universität Hannover) (2001): *Agarwende im Supermarkt? Studie im Auftrag des BUND*, Hannover.
- Jahn, Th./ Wehling, P. (1998): Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Konturen eines theoretischen Konzepts. In: Brand, K.-W. (Hrsg.): *Soziologie und Natur. Theoretische Perspek-*

- tiven, Opladen: Leske + Budrich, 75-93.
- Jahn, Th. (2002): Konzept und Genese des Förderschwerpunktes "Sozial-ökologische Forschung". In: GSF-Forschungszentrum für Umwelt und Gesundheit GmbH (Hrsg.): "Zukunft gewinnen – Der Beitrag der sozial-ökologischen Forschung". Dokumentation der BMBF-Auftaktkonferenz 6. und 7. Mai 2002 Harnack-Haus, Berlin-Dahlem. München, 17-22.
- Karmasin, H. (1999): Die geheime Botschaft unserer Speisen. Was Essen über uns aussagt, München: Kunstmann.
- Keane, A. (1997): Too hard to swallow? The palatability of healthy eating advice. In: Caplan, P. (Ed.): Food, Health and Identity. London: Routledge, 172-192.
- Keller, R. (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler, R./ Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Opladen: Leske + Budrich/ UTB, 309-333.
- Kemmer, D./ Anderson, A. S./ Marshall, D. W. (1998): The ‚Marriage Menu‘: life, food and diet in transition. In: Murcott, A. (ed.): The Nation’s Diet. The Social Science of Food Choice, London/ New York: Longman 1998, 197-208.
- Kleinspehn, Th. (1987): Warum sind wir so unersättlich. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Klocke, A. (1995): Der Einfluss sozialer Ungleichheit auf das Ernährungsverhalten im Kinder- und Jugendalter. In: Barlösius, E. et al. (Hrsg.): Ernährung in der Armut, Berlin: edition sigma, 185-203.
- Koerber, K. v./ Männle, Th./ Leitzmann, C. (2004): Vollwert-Ernährung. Konzeption einer zeitgemäßen und nachhaltigen Ernährung, Stuttgart: Karl F. Haug Verlag, 10. Auflage.
- Köhler, B. (1996): Die Ernährung des Beschäftigten – Kompromisse zwischen Kantine und eigenem Herd. In: Kutsch, Th./ Weggemann, S. (Hrsg.): Ernährung in Deutschland nach der Wende: Veränderungen in Haushalt, Beruf und Gemeinschaftsverpflegung, Witterschlick/Bonn: Verlag M. Wehle, 263-282.
- Köpke, U. (1993): Der Beitrag des organischen Landbaus zur menschlichen Ernährung. In: Kutsch, Thomas (Hrsg.) (1993): Ernährungsforschung – interdisziplinär, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, 209-233.
- Kropp, C. (2002): „Natur“. Soziologische Konzepte, politische Konsequenzen, Opladen: Leske + Budrich.
- Kropp, C./ Seher, W. (2004): Die Nachfrage nach Bio-Lebensmitteln in München und Leipzig - soziodemographische Hintergründe, Einkaufsstättenpräferenzen und Ernährungshaltungen. Arbeitspapier 2 des Verbundprojektes „Von der Agrarwende zur Konsumwende“ (www.konsumwende.de), München: MPS.
- Kübler, W. (Hrsg.) (1994): Lebensmittel- und Nährstoffaufnahme Erwachsener in der BRD. (VERA: Verbundstudie Ernährungserhebung und Risikofaktoren-Analytik). Niederkleen.
- Künast, R. (2001): Regierungserklärung vom 8.2.2001. In: BMVEL-Informationen Nr. 6/ 2002.
- Kuhnert, H./ Feindt, P.H./ Wragge, St./ Beusmann, V. (2001): Ausweitung des ökologischen Landbaus in Deutschland – Voraussetzungen, Strategien, Implikationen, politische Op-

- tionen. Handout für die Teilnehmer des Gruppendelphi am 27./28. September in Hamburg. Unveröff. Manuskript.
- Kuhnert, H./ Feindt, P.H./ Wragge, St./ Beusmann, V. (2002): Nachfrage nach Öko-Lebensmitteln – Veränderungen durch BSE? Biogum-Forschungsbericht 1/2002. www.biogum.uni-hamburg.de .
- Kutsch, Th. (1993): Ernährungssoziologie. In: Kutsch, Th. (Hg.): Ernährungsforschung Interdisziplinär, Darmstadt: WBG 1993, 98-135
- Kutsch, Th./ Szallies, R./ Wiswede, G. (1990): Mensch und Ernährung 2000. In: Szallies, R./ Wiswede, G. (Hrsg.): Wertewandel und Konsum, Landsberg/Lech: verlag moderne industrie, 285-337.
- Lange, I.-M. (1996): Das Ernährungsverhalten erwerbstätiger Frauen: In: Kutsch, Th./ Wegemann, S. (Hrsg.): Ernährung in Deutschland nach der Wende: Veränderungen in Haushalt, Beruf und Gemeinschaftsverpflegung. Witterschlick/ Bonn: Verlag M. Wehle, S.283-296.
- Latour, B. (1991): Technology is society made durable. In: Law, J. (ed.): A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination, London/ New York: Routledge, 103-131.
- Littig, B. (1995): Die Bedeutung von Umweltbewusstsein im Alltag oder: Was tun wir eigentlich, wenn wir umweltbewusst sind?, Frankfurt et al.: Peter Lang.
- Lünzer, I./ Heß, J. (2003): Rückblick 2002: Verstetigung tut not! In: AgrarBündnis (Hrsg.): Landwirtschaft 2003. Der kritische Agrarbericht. Mit Beiträgen zur Agrarwende. Hamm: ABL. S. 105-112.
- Lutzenberger, J./ Gottwald, F.-T. (1999): Ernährung in der Wissensgesellschaft. Vision: informiert essen, Frankfurt/ New York: Campus.
- Mäkelä, J. (2000): Cultural Definitions of the Meal. In: Meiselman, H. L. (ed.): Dimensions of the Meal. The Science, Culture, Business, and Art of Eating, Gaithersburg: Aspen Publishers 2000, 7-18.
- Magnusson, M. K./ Arvola, A./ Hursti, U.-K. K. (2001): Attitudes towards organic foods among Swedish consumers. British Food Journal 103, Nr. 3/2001, 209-226.
- Meier, U./ Preuße, H./ Schäfer, A./ Ruhrmann, R./ Großkreutz, J./ Kirsch, D. (1999): Einsatzfähigkeit und Verbraucherfreundlichkeit des ökologischen Haushalts-Checks in der Fragebogenversion. In: Lob, Reinhold E./ Meier, Uta (Hrsg.): Die umweltfreundlichen Haushalte 1997, Hohengehren: Schneider Verlag 1999, 9-62.
- Meier-Ploeger, A. (2001): Ökologische Lebensmittelqualität und Ernährungskultur. Ökologie und Landbau 29 (117), 35-37.
- Meier-Ploeger, A. / Merkle, W./ Mey, I./ Wörner, F. (1997): Stärkung des Verbrauchs ökologischer Lebensmittel. Wiesbaden: Hessisches Ministerium des Innern und für Landwirtschaft, Forsten und Naturschutz.
- Mennell, St./ Murcott, A./ Otterloo, A. H. van (1992): The Sociology of Food. Eating, Diet and Culture, London et al.: Sage.
- Methfessel, B. (1997): Lernen im und für den Alltag. In: AID: Nr.3413: 8-12.

- Meyer, R. (2002): Qualität: Wie viel darf es sein? In: TAB Brief 22/ Juni 2002. S. 7-10.
- Murcott, A. (1993): Kochen, Planung und Essen zu Hause: Männer, Frauen und Ernährung. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 4/1993: 19-28.
- Murcott, A. (ed.) (1998): The Nation's Diet. The Social Science of Food Choice, London/ New York: Longman.
- Nestlé Deutschland (1999): Gut essen – gesund leben. Ernährung in Deutschland: www.nestle.de/online/common/download/2241_anuga_studie_99_lang.pdf.
- Oltersdorf, U. (1994): Die unterschiedliche Einschätzung von Ernährungsrisiken. In: Ernährungs-Umschau 41, 292-295.
- Ott, W. (1995): Konsumverhalten in Ein-Personen-Haushalten, Witterschlick/ Bonn: Verlag M. Wehle.
- Plasser, G. (1994): Essen und Lebensstil. In: Richter, R. (Hg.): Sinnbasteln. Beiträge zu einer Soziologie der Lebensstile, Wien u.a.: Böhlau, 88-98.
- Plöger, M./ Fricke, A./ Alvensleben, R. V. (1993): Analyse der Nachfrage nach Bio-Produkten, Kiel.
- Prahl, H.-W./ Setzwein, M. (1999): Soziologie der Ernährung. Opladen: Leske und Budrich.
- Prummer, S. (1994): Bestimmungsgründe der Nachfrage nach Produkten des ökologischen Landbaus in Bayern. Ergebnisse computergestützter Befragungen, Kiel.
- Poferl, A./ Schilling, K./ Brand, K.-W. (1997): Umweltbewusstsein und Alltagshandeln. Eine empirische Untersuchung sozial-kultureller Orientierungen, Opladen: Leske und Budrich.
- Pudel, V. (1994): Die Politik der deutschen Gesellschaft für Ernährung in den 90er Jahren, In: Die industrielle Obst- und Gemüseverwertung 79: 115-119.
- Pudel, V. (1999): Immer nur Pizza, Pommes und Spaghetti: Was essen und trinken Kinder gerne und warum? In: Leonhäuser, I.-U. (Hrsg.): Kids & Food: Essverhalten von Kindern – Wunsch und Wirklichkeit. Verlags- und Medien GmbH Bingen: 33-45.
- Rehn, G. (1999): Erfolgsfaktoren für Bio-Sortimente. In: Eschricht, M./ Leitzmann, C. (Hrsg.): Handbuch Bio-Lebensmittel: Anbau, Recht, Verarbeitung, Kontrolle, Vermarktung. Hamburg: Behr's Verlag.
- Reusswig, F. (1994): Lebensstile und Ökologie, Frankfurt: IKO.
- Rink, D. (Hrsg.) (2002): Lebensstile und Nachhaltigkeit, Opladen: Leske + Budrich.
- Richter, T. (2001): Kaufverhalten, Einstellungen und Kenntnisse der Konsumenten in der Re-gio-Trirhena in bezug auf regionale und umweltgerecht erzeugte Nahrungsmittel, Frick.
- Rösch, Chr. (2002): Trends in der Ernährung – eine nachhaltige Entwicklung? In: Scherhorn, G./ Weber, Chr. (Hrsg.): Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung. München: ökom Verlag. 269-278.
- Rosch, M./ Frey, D. (1987): Soziale Einstellungen. In: Frey, D./ Greif, S. (Hrsg.): Sozialpsy-chologie, München: PVU, 296-305.
- Schäfer, M. (2001): Kundenvielfalt erfordert Marktvielfalt. Ergebnisse einer Kunden-

- befragung in vier Berliner Bio-Einkaufsstätten, in: Reents, H. J. (Hrsg.): Von Leit-Bildern zu Leit-Linien. Beiträge zur 6. Wissenschaftstagung ökologischer Landbau, Berlin, S. 119-122.
- Schäfer, M. (2002): Die täglichen Mühen der Ebene – von Ansprüchen und Widersprüchen nachhaltigen Konsumverhaltens. In: Weber, Christoph/ Scherhorn, Gerhard (Hrsg.): Nachhaltiger Konsum, München: ökom Verlag.
- Scherhorn, G./ Weber, Chr. (Hrsg.) (2002): Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung, München: ökom.
- Schneider, M. (2001): Essen in der Non-Stop-Gesellschaft. In: Politische Ökologie 73-74: Es ist angerichtet. Rezepte für Landwirtschaft und Ernährung der Zukunft. München, 16-19.
- Schulz-Schaeffer, I. (2000): Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. In: Weyer, J. (Hrsg.): Soziale Netzwerke, München/ Wien: Oldenbourg, 187-209.
- Schwartau-Schuldt, S. (1993): Private Haushalte im "Öko-Stress". In: Gräbe, S. (Hrsg.): Private Haushalte im Spannungsfeld von Ökologie und Ökonomie. Frankfurt: Campus.
- Schwarz, M./ Thompson, M. (1990): Divided we stand – Redefining Politics, Technology and Social Choice, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Setzwein, M. (2000): Ernährung und Geschlecht. Umriss einer theoretischen Herausforderung. In: Mitteilungen – Internationaler Arbeitskreis für die Kulturforschung des Essens, Heft 5, Januar 2000, 14-23.
- Simons, J./ Vierboom, C./ Härten, I. (2001): Einfluss des Images von Bio-Produkten auf den Absatz der Erzeugnisse. In: Agrarwirtschaft 50, H. 5: 286-292.
- Sinus Sociovision (2002): Strategische Zielgruppenanalyse für den Öko-Ernährungs-Markt. Untersuchung für die CMA. Heidelberg.
- Sobal, J./ Bove, C. F./ Rauschenbach, B. S. (2002): Commensal careers at entry into marriage: establishing commensal units and managing commensal circles. In: The Sociological Review, Vol. 50, 3, 378-397.
- Spiekermann, U. (1999): Esskultur heute. Was, wie und wo essen wir? In: Dr. Rainer Wild-Stiftung (Hg.): Gesunde Ernährung zwischen Natur- und Kulturwissenschaft, Münster: Rhema, 41-56.
- Spiller, A. (2002a): Ökologisierung der konventionellen Landwirtschaft oder Konventionalisierung der ökologischen Landwirtschaft: Was die Agrarwende wirklich bewegt. Vortrag beim Tag der Landwirtschaft der ev. Landeskirche Hannover, Hannover 2002.
- Spiller, A. (2002b): Zur (Hoch-)Preispolitik des Lebensmitteleinzelhandels bei ökologischen Lebensmitteln. In: Scherhorn, G./ Weber, Chr. (Hrsg.): Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung. München: ökom Verlag. 295-307.
- Spiller, A. (2003): Konsumentenverhalten bei Bio-Lebensmitteln. Stand der Forschung. Vortrag auf der Tagung „Der gläserne Bio-Konsument“ am Institut für Agrarökonomie der Universität Göttingen, 10.10.2003.
- Tappeser, B./ Baier, A./ Dette, B./ Tügel, H. (1999): Die blaue Paprika. Globale Nahrungsmittel-

- telproduktion auf dem Prüfstand, Basel et al.: Birkhäuser.
- Ulmer, H. (2002): Chancen durch Krisen. Die neue Landwirtschaft des BMVEL im Mehrebenensystem. Diplomarbeit, Universität Augsburg
- Umweltbundesamt (Hrsg.) (2002): Nachhaltige Entwicklung in Deutschland, Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Valentine, G. (1999): Eating in: home, consumption and identity. In: *The Sociological Review* 47, 1999, 3, 491-524.
- Warde, A. (1997): Consumption, Food and Taste. Culinary Antinomies and Commodity Culture, London et al.: Sage.
- Weggemann, S. (1996): Entwicklung des Ernährungsverhaltens der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland von 1950 bis 1990. In: Kutsch, Th./ Weggemann, S. (Hrsg.): Ernährung in Deutschland nach der Wende: Veränderungen in Haushalt, Beruf und Gemeinschaftsverpflegung, Witterschlick/Bonn: Verlag M. Wehle, 21-47.
- Wendt, H. (1998): Anteile der landwirtschaftlichen Erzeugerlöhne an den Verbraucherausgaben für Nahrungsmittel in Deutschland: Aktualisiertes Konzept und Ergebnisse. In: *Agarwirtschaft* 47, H.8/9: 361-367.
- Wendt, H. et al. (1999): Der Markt für ökologische Produkte in Deutschland und ausgewählten europäischen Ländern. Derzeitiger Kenntnisstand und Möglichkeiten künftiger Verbesserungen der Marktinformation. Münster-Hiltrup: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Reihe A: Angewandte Wissenschaft, H. 481.
- Wirthgen, B./ Schmidt, E./ Gewert, J. (1999): Möglichkeiten und Grenzen regionaler Vermarktungskonzepte am Beispiel Minimarkthallen in loser Kooperation mit Verbrauchermärkten und Einkaufszentren, in: Innovative Konzepte für das Marketing von Agrarprodukten und Nahrungsmitteln, Schriftenreihe der Rentenbank Band 13.
- Worsley, A. (1988): Co-habitation-gender Effects on Food Consumption. In: *International Journal of Biosocial Research* 10 (2), 1988, 107-122.
- Wüstenhagen, R./ Villiger, A./ Meyer, A. (2001): Bio-Lebensmittel jenseits der Öko-Nische. In: Schrader, U./ Hansen, U. (Hrsg.): Nachhaltiger Konsum, Frankfurt: Campus, 177-188.
- ZMP (Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle für Erzeugnisse der Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft GmbH) (Hrsg.) (2000): Bio-Produkte im Einzelhandel, Bonn.
- ZMP (Hrsg.) (2001a) Einstellung und Käuferprofile bei Bio-Lebensmitteln, Bonn.
- ZMP (Hrsg.) (2003): Bio-Produkte für Verbraucher zu teuer? Einzelhandelspreise 2002 im Überblick. Sonderdruck zur BioFach 13. bis 16. Februar 2003. 4 Seiten.



Von der Agrarwende zur Konsumwende?

Das Forschungsprojekt „Von der Agrarwende zur Konsumwende?“ ist ein vom BMBF gefördertes Verbundvorhaben mehrerer Forschungsinstitute im Rahmen der Sozial-Ökologischen Forschung. In dem Projekt wird der Zusammenhang zwischen der „Agrarwende“ und Veränderungen des Ernährungsverhaltens aus transdisziplinärer Perspektive untersucht. Zu diesem Zweck analysieren die ProjektteilnehmerInnen die Effekte der im Rahmen der Agrarwende ergriffenen Maßnahmen entlang der Akteurskette (Erzeugung, Verarbeitung, Handel, Ernährungsberatung, Verbraucher), bewerten sie unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit und erarbeiten entsprechende Gestaltungsempfehlungen zur Überwindung der identifizierten Hemmnisse.

Projektpartner

Prof. Dr. Karl-Werner Brand (Projektkoordination); Münchener Projektgruppe für Sozialforschung e.V. (MPS)

Mitarbeiter: **Dr. Cordula Kropp & Walter Sehrer**

- Unterauftrag: **Dr. Karl-Michael Brunner**, Institut für Allgemeine Soziologie und Wirtschaftssoziologie, Wirtschaftsuniversität Wien

Prof. Dr. Alois Heißenhuber; Dr. Jochen Kantelhardt; Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Landbaus, TU München Weihenstephan

Mitarbeiter: **Astrid Engel & Harald Ulmer**

Prof. Dr. Georg Karg; Dr. Waltraud Kustermann, Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Haushalts, TU München Weihenstephan

Mitarbeiter: **Ralf Wilhelm**

- Unterauftrag: **Dr. Karl von Koerber**, Beratungsbüro für Ernährungsökologie München
- Unterauftrag: **Prof. Dr. Ingrid Hoffmann**, Professur für Ernährungsökologie, Institut für Ernährungswissenschaft, Justus-Liebig-Universität Giessen

Mitarbeiterin: **Monika Riegel**

Prof. Dr. Achim Spiller, Institut für Agrarökonomie, Universität Göttingen

Mitarbeiterin: **Sabine Gerlach**

www.konsumwende.de